

form+zweck

Fachzeitschrift für industrielle Formgestaltung

6/1975

Preis 5,- M



Wohnen mit Stadtmöbeln

form+zweck
erscheint sechsmal jährlich
Heftpreis 5 Mark
Jahresabonnement 30 Mark

Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 1566
des Presseamtes beim Vorsitzenden
des Ministerrates der DDR

Впомере

- 3
Планирование, оборудование и использование городской пространственной среды
- 6
„Набор-конструктор“ для городских коммуникаций
- 8
Бетонные элементы для зон отдыха в городе
- 11
Коммуникационные зоны внутри жилых домов или около них (проект)
- 14
О функции и оборудовании пешеходных зон в центре города
- 17
Уличная мебель в различных городах
- 24
Долговечность: три биографии долговечных продуктов (игрушка, небольшой микроскоп, настенные часы)
- 27-31
Вклад в теорию: Вольфганг Шмидт о научной кооперации как условии прогрессивного развития дизайна (27); Хорст Оельке о некоторых критериях прогрессивности в дизайне (29)
- 31
Читатели обсуждают статьи, которые были опубликованы в „форм + цвек“
- 38
Обучение молодых дизайнеров в Академии искусств в Кракове; продолжение обзора работ отдельных кафедр
- 48
Результаты конкурса на лучший столовый прибор; работы, отмеченные призами и премиями

Bestellungen nehmen entgegen:

in der DDR
jedes Postamt
im Ausland
VR Albanien
Drejetorija Quendrore e Perhapjes ethe e Propagandimit te Librit Rruga Konferenc e Pezes, Tirana
VR Bulgarien
Direktion R.E.P., 11 a Rue Paris, Sofia
BRD
Örtlicher Buch- bzw. Zeitschriftenhandel
VR China
Waiwen Shudian, P. O. B. 88., Peking
Republik Kuba
Instituto Cubano del Libro Centro de Exposicion Obispo Nr. 461, La Habana

Contents

- 3
Planning, equipment and utilization of the urban environment
- 6
A module-unit set for communication in towns
- 8
Concrete elements for recreation zones in towns
- 11
Places for communication within and adjoining to unitconstructed blocks of flats (a project)
- 14
On the function and equipment of pedestrian areas in city centres
- 17
Urban furniture seen while rambling through various towns
- 24
Durability, three biographies of durables (toy, small microscope, wall-clock)
- 27-31
Contributions to theory: Wolfgang Schmidt on scientific co-operation as a prerequisite for progress in industrial design (27); Horst Oehlke on some criteria of progress in industrial design (29)
- 31
Readers discuss articles published in form+zweck
- 38
Training of young designers at the Academy of Fine Arts in Kraków; introduction of some Chairs held at the Academy (cont.)
- 48
Prize-winning results of a competition in cutlery design

SFR Jugoslawien

Örtlicher Import-Buch- und Zeitschriftenhandel
VR Polen
BKWZ RUCH, ul. Wronia 23, Warszawa
SR Rumänien
Direktia Generală a Postei si Difuzării Presei Palatul Administrativ C. F. R., Bucaresti
CSSR
Poštovní novinová služba Dovož Tisku Vinohradská 46, Praha 2 – Poštovna, novinová služba Dovož Tlače Leningradská 14, Bratislava
UdSSR
Städtische Abteilung von „Sojuspetschatj“ oder Postämter und Postkontore

Contenu

- 3
Planification, équipement et utilisation de l'environnement urbain
- 6
Un système de bloc-éléments pour la communication dans la ville
- 8
Éléments de béton dans des zones de loisir urbaines
- 11
Lieux de communication dans des immeubles d'habitation préfabriqués et dans leur entourage (un projet)
- 14
De la fonction et de l'équipement des zones de piétons aux centres des villes
- 17
Mobilier urbain dans de diverses villes (une vue d'ensemble)
- 24
Longévité: trois biographies de produits de vie longue (jouets, microscope de petites dimensions, horloge)
- 27-31
Apports à la théorie: Wolfgang Schmidt de la coopération scientifique, condition du progrès du design (27); Horst Oehlke de quelques critères définissant la notion „progrès“ du design (29)
- 31
Lecteurs discutent des articles parus en „form+zweck“
- 38
La formation de jeunes designers à l'Académie des Beaux Arts à Cracovie; présentation des quelques chaires (suite)
- 48
Résultats couronnés d'une compétition du design de couverts

Ungarische VR

Posta Központi Hirlapiroda Josef Nador ter 1, Budapest V, und P. O. B. 1, Budapest 72
Westberlin
Örtlicher Buch- bzw. Zeitschriftenhandel
In allen anderen Staaten:
Örtlicher Buch- bzw. Zeitschriftenhandel
Bestellungen des Buch- bzw. Zeitschriftenhandels nimmt entgegen:
Buchexport, Volkseigener Außenhandelsbetrieb der DDR
DDR – 701 Leipzig, Leninstraße 16
Postfach 160

6'75 Inhalt

| | | |
|--------------------------------|-------|--|
| | 2-23 | Wohnen mit Stadtmöbeln |
| Bruno Flierl | 3 | Komplex geplant, gesellschaftlich genutzt |
| Rolf Walter | 6 | Baukasten für Stadtmöbel |
| Kurt Riemer, Martin Kühne | 8 | Geradeaus, quer rüber, rundherum |
| Reiner Rauer | 11 | Angebote für Kommunikation |
| Klaus Andrä, Wolfgang Scheibel | 14 | Flanieren |
| Hein Köster | 17 | In Städten gesammelt |
| Dagmar Lüder | 24 | Reif, nicht alt |
| | 27-31 | Beiträge zur Theorie |
| Wolfgang Schmidt | 27 | Forschung interdisziplinär |
| Horst Oehlke | 29 | Der Gebrauch als Maßstab |
| Herbert Letsch | 31 | Beiträge zu Beiträgen |
| Eva Fritzsche | | |
| Friedrich Möbius | | |
| Lothar Gericke | | |
| | 38 | Ausgebildet in Kraków |
| Peter Altmann, Gerhard Voß | 48 | Wettbewerb: Für ein besseres Besteckangebot |
| Karl-Heinz Hüter | 50 | 50 Jahre (Stahlrohrmöbel) |

Umschlagvorderseite:
Entwurf Dietrich Otte
Umschlagrückseite:
weitere Wettbewerbsentwürfe zum
Thema des Heftes 5/75 „Ökonomie
und Formgestaltung“
Seite 2:
Entwurf Lothar Schelhorn

Redaktion:
Dr. Heinz Hirdina (Chefredakteur)
Dipl.-Phil. Hein Köster (Fachredakteur)
Dagmar Lüder (Fachredakteur)
Elisabeth Gottwald (Redaktionssekretär)
Dipl.-Grafiker Dietrich Otte (Gestalter)

Redaktionskollegium:
Dr.-Ing. Bruno Flierl
Dipl.-Ök. Gerhart Müller
Dipl.-Formgestalter Horst Oehlke
Dr. Manfred Queißer
Prof. Dr. Fred Staufenbiel

Postanschrift:
Amt für industrielle Formgestaltung
Redaktion form+zweck
DDR – 102 Berlin
Breite Straße 11

Sitz der Redaktion:
108 Berlin, Clara-Zetkin-Straße 28
Tel. 2 00 01 01

Niemand lebt in einer leeren Wohnung, ohne Bett, Tisch, Stuhl, lediglich da und dort einige Bilder und Plastiken.

Was für die eigenen vier Wände so selbstverständlich ist, muß für die Stadt noch gelernt werden. Denn komplexe Stadtmöblierung ist noch immer etwas Zusätzliches, wird selten als der Stadt innerlich und wesentlich begriffen.

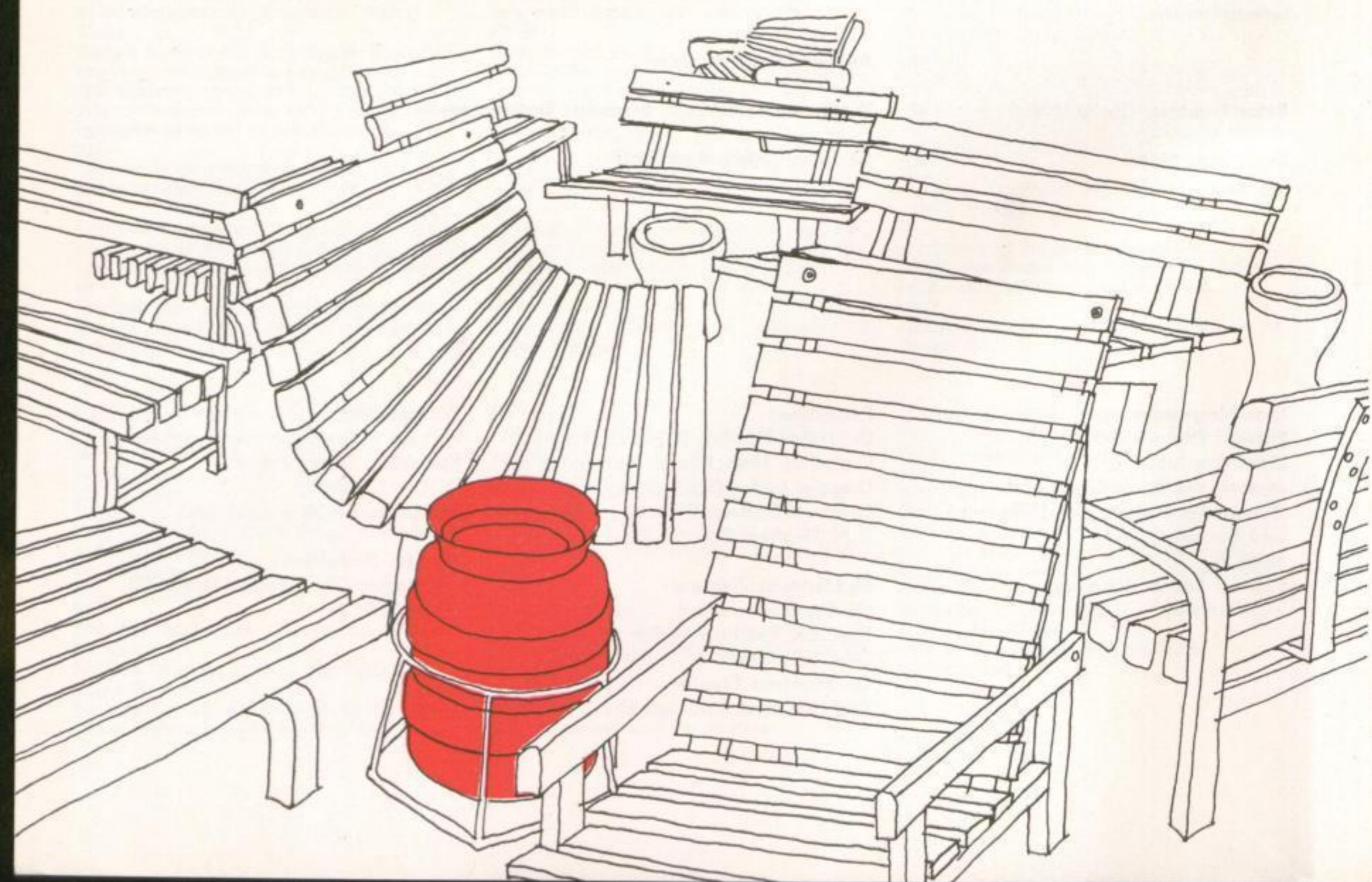
Durch Stadtmöblierung wird Freiraum zum gesellschaftlich genutzten

Sozialraum, werden Wohngebiete erst wohnlich. Dabei geht es weniger um die ästhetische Verbesserung einzelner Erzeugnisse, sondern um komplexe Nutzungsprozesse. Viel ist mit wenig möglich.

Präziser gesagt: Durch komplexe Stadtmöblierung ist das Wohnungsbauprogramm mit höherer Qualität bei geringerem volkswirtschaftlichem Aufwand realisierbar.

„Neue Vorschläge und Anregungen“ erwartend, forderte Erich Honecker von den „verantwortlichen Organen“ auf der 6. Baukonferenz des ZK der SED und des Ministerrats der DDR, „die Projekte zu prüfen und überlegte Entscheidungen zu treffen“. Kerngedanken der 6. Baukonferenz aufgreifend, stellt form+zweck Dinge und Nutzungsprozesse zur Diskussion.
red.

Wohnen mit Stadtmöbeln



Komplex geplant, gesellschaftlich genutzt

„Komplexer Wohnungsbau – das heißt mit einem Wort weitere Ausgestaltung der gesellschaftlichen sozialistischen Beziehungen.“ (Erich Honecker)

Heute setzt sich mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß bei der Gestaltung der Stadt nicht nur die gebaute Umwelt und mit ihr die bildende Kunst immer komplexer geplant und gestaltet werden müssen, sondern daß es notwendig wird, über die Synthese von Architektur und bildender Kunst hinaus auch andere Elemente der gegenständlichen Umwelt in die komplexe Gestaltung der Lebensumwelt des Menschen einzubeziehen. Nur dann können auf optimale Weise jene materiellen und kulturellen Umweltbedingungen geschaffen werden, die der Herausbildung einer sozialistischen Lebensweise gemäß sind.

Die Verwirklichung dieses gesellschaftlichen Anliegens ist heute nirgends so dringend wie bei der komplexen Gestaltung der Wohnumwelt und hat auch nirgends solche realen Chancen wie gerade dort. Denn einmal ist das Wohnungsbauprogramm der DDR bis 1990 zur Lösung der Wohnungsfrage das Kernstück der Sozialpolitik sowie Schwerpunkt des Städtebaus und damit eine wichtige Aufgabe auch für komplexe Umweltgestaltung. Zum anderen aber hat sich in den zurückliegenden Jahren gerade bei der Gestaltung der Wohngebiete am deutlichsten erwiesen, wie wenig architektonische Gestaltung und bildkünstlerische Gestaltung allein zu bewirken vermögen, wenn Landschafts- und Grüngestaltung mangelhaft ist oder gar jahrelang ausbleibt und wenn die Gestaltung all der anderen visuell wahrnehmbaren Elemente der Umwelt – soweit sie vorhanden sind – schlecht oder ganz einfach nicht aufeinander abgestimmt ist. Davon ausgehend, daß die gesellschaftliche Lebenstätigkeit des Menschen ganz wesentlich von der gegenständlichen Umwelt geprägt ist, in der sie sich vollzieht, kommt es zunächst darauf an, sich darüber zu verständigen, um welche gegenständlichen Elemente es sich bei einer komplexen Umweltgestaltung der Stadt handelt.¹ Es geht um folgende stationäre Elemente:

– städtebaulich-architektonische Elemente der gebauten Umwelt, wie Gebäude, umbaute Räume, städtebauliche Komplexe und Anlagen;

– Werke der bildenden und angewandten Kunst;

– Elemente der visuellen Kommunikation, wie der Werbung, Orientierung und Information, Sichtung und Festgestaltung;

– Elemente der Ausstattung von städtebaulichen Außenräumen (Stadtmöblierung), wie Kioske, Telefonhäuschen, Wartehäuschen an Haltestellen, Briefkästen, Paketzustellboxen, Spielgeräte, Bänke, Mülltonnenabstellplätze, Stadtbeleuchtung usw.;

– Anlagen des Straßen-, Schienen-, Luft- und Wasserverkehrs, stadtechnische und nachrichtentechnische Anlagen;

– technische und technologische Apparate und Anlagen der materiellen Produktion;

– natürliche Gegebenheiten der Landschaft, Topographie und Bepflanzung.

Die komplexe Gestaltung aller dieser stationären Elemente der Umwelt muß jedoch von vornherein mit den mobilen Elementen der Umwelt – vor allem mit den Autos, mit den fahrenden wie mit den parkenden – rechnen und sie zu integrieren versuchen.

Der gemeinsame Bezugspunkt komplexer Umweltgestaltung ist der sich in der Umwelt raumzeitlich bewegendes gesellschaftliche Mensch mit seinen materiellen und ideellen Bedürfnissen sowie den daraus erwachsenden Ansprüchen an die Gestaltung der gegenständlichen Bedingungen für seine Lebenstätigkeit.

Der in der DDR erreichte Entwicklungsstand komplexer Umweltgestaltung der Stadt – und damit der Grad der Zusammenarbeit von Stadtplanern und Architekten, Denkmalpflegern, bildenden Künstlern und Formgestaltern sowie Landschafts-, Grün- und Freiraumgestaltern – kann am besten an Hand folgender drei Beispiele aus der Praxis der letzten drei Jahre deutlich gemacht werden:

Beispiel 1

Festgestaltung anlässlich der X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973 in Berlin.

Sie trug in nicht unwesentlichen Maße zum guten Gelingen dieses Festivals bei und fand deshalb ungeteilte Anerkennung. Ihr großer Erfolg beruhte auf einer kompetenten und entscheidungsfreudigen Leitung und Planung des gesamten Gestaltungsprozesses und auf einer klaren und einheitlichen Gestaltungskonzeption. Generalauftraggeber war das Organisationskomitee der X. Weltfestspiele, dem ein Leitkollektiv für visuelle Gestaltungsfragen unter Leitung von Walter Womacka angehörte (Axel Bertram, Lutz Brandt, Dietrich Kaufmann, Günther Schmahe, Heinrich Teßmer, Rolf Walter). Dieses Kollektiv erarbeitete Grundsätze und Konzeption der Gestaltung und sorgte für ihre Einhaltung. Die Umsetzung und Ausführung erfolgte durch die DEWAG. Zu den Gestaltungsgrundsätzen, die fast vollständig realisiert werden konnten, zählten Forderungen wie²:

Die Stadt ist nicht zu verkleiden.

Die natürlichen Gegebenheiten sind zu berücksichtigen.

Die Festgestaltung ist in das städtebauliche Gesicht der Stadt einzufügen.

Die historischen Gebäude sind nicht auszugestalten.

Veranstaltungszentren sind als Höhepunkte der Stadtausgestaltung anzusehen.

Mit sparsamsten künstlerischen und gestalterischen Mitteln sind qualitativ hochwertige Aussagen zu erreichen.

Die Festivalblume und die Festivalfarben sind in den Mittelpunkt der Gestaltung zu stellen.

Die Schrift-Agitation ist im Prinzip auf die Festivallosung zu beschränken.

Die Beflaggung ist als bevorzugtes Gestaltungsmittel zu betrachten.

Bei allen Gestaltungselementen ist die Tag- und Nachtwirkung zu beachten.

Zur Orientierung sind Bildsymbole (Piktogramme) als visuelle Orientierungshilfen in der Stadt zu verwenden usw.³

Die Festspieltage haben diese auf wenigen Gestaltungsvarianten basierende Konzeption in ihrer Qualität voll auf bestätigt. Die Stadt lebte nicht von der Drapierung, sondern von den Menschen, die bei Demonstrationen und Meetings, bei Gesang, Tanz und Spiel visuell in Aktion traten: mit ihren Fah-

nen, politischen Losungen und Bildern der politischen Repräsentanten ihres Landes oder einfach mit ihren bunten Kleidern – vor dem Hintergrund einer einheitlich und zurückhaltend gestalteten Stadt in der visualisierten Sprache des Festivals.

Ein solches Niveau der Vergesellschaftung der Gestaltungsarbeit auf dem Gebiet der visuell-ästhetischen Stadtgestaltung anlässlich besonderer Feste und Feiern des Volkes ist in unserem Lande zum ersten Mal bei diesen X. Weltfestspielen 1973 in Berlin – seitdem allerdings auch nicht wieder – erreicht worden. Zu wenig sind nach diesem Höhepunkt die positiven Erfahrungen vor allem auch bei der Leitung und Planung eines solchen komplexen Gestaltungsprozesses ausgewertet und zur Norm für die Ausgestaltung unserer Städte bei den jährlich wiederkehrenden Festen und Feiern wie auch bei besonderen Anlässen gemacht worden. Hier liegen ungenutzte Möglichkeiten!

Beispiel 2

Ideenprojekt für eine bauliche Systemlösung städtischer Informations- und Kommunikationspunkte (Entwurf: Institut für bauebundene Kunst (im Auftrag der Generaldirektion der DEWAG), Rolf Walter, Lutz Brandt, Mathias Frotzsch, Mitarbeit Bruno Flierl, 1974)⁴.

Angestrebt wird eine einheitliche Lösung für die Gestaltung städtischer Information und Kommunikation vor allem an den von Fußgängern stark frequentierten Orten und Trassen des Verkehrs. Ziel ist dabei, den gegenwärtigen Zustand fehlender Integrationsfähigkeit der Informations- und Kommunikationselemente zu überwinden, die von verschiedenen Bedarfsträgern nach unterschiedlichen Produktionsverfahren und Gestaltungskonzepten hergestellt und eingesetzt werden. (siehe dazu S. 6 ff.)

Das Baukastensystem kann in dem Maße zu einem stadtypischen und stadtgestaltenden System werden, wie es durchgängig angewendet wird und als „Sekundär-Architektur“ zu einem konstituierenden Element der städtischen Umwelt wird.

Allerdings erfordern – wie die Verfasser dieses Bausystems ausdrücklich sagen – „die gegenseitige Durchdringung und sinnvolle Kombination aller

dieser Anwendungsmöglichkeiten des Bausystems zu komplexen städtischen Informations- und Kommunikationspunkten sowie der reibungslose Bezug der notwendigen Elemente des Bausystems nach Bedarf der einzelnen Bedarfsträger ein kommunales Unternehmen, das den Einsatz des Bausystems (Planung von Produktion und Nutzung, Lagerung und Verkauf bzw. Ausleihe der Elemente) nach den Wünschen der Bedarfsträger koordiniert und ökonomisch steuert“.⁵ Genau hier – bei der Vergesellschaftung – liegt das noch offene Problem!

Beispiel 3

Methode der Planung des „künstlerisch-ästhetischen Bereichs komplexer Umweltgestaltung“ für größere städtische Wohngebiete bzw. relativ homogene städtebauliche Einheiten (Entwurf: Kollektiv des VBK der DDR unter Leitung von Rolf Walter am Institut für bauebundene Kunst, 1974/75).

Vorgeschlagen wird, die architekturbezogenen Leistungen der angewandten Kunst (darunter wird hier verstanden: Kunsthandwerk, Formgestaltung, Gebrauchsgrafik, Ausstellungsgestaltung, Schriftgestaltung, Grün- und Freiflächengestaltung) und der bildenden Kunst (Malerei, Plastik/Bildhauerei) nach ihrer qualitativen Eigenart für die Planung ihres komplexen Zusammenwirkens in der konkreten architektonischen Umweltsituation in drei „Gestaltungsebenen“ zu gruppieren, wobei die Qualität der jeweils niederen Ebene in der jeweils höheren Ebene enthalten und ihr untergeordnet ist:

„Gestaltungsebene I

Gestaltungen mit natürlichen und technologischen Gegebenheiten:

– technologisch-strukturelle Gestaltungen, die durch die industrielle Bauweise bestimmt sind (Farbgestaltung, Oberflächengestaltung, Strukturen usw.)

– Gestaltungen mit natürlichen Gegebenheiten und Bedingungen (Landschaft, Pflanzen, Wasser, Steine, Senken, Hügel usw.)

Gestaltungsebene II

Dekorative, strukturelle und ornamentale Gestaltungen, Sekundärarchitektur, visuelle Kommunikation:

– visuell-kommunikative Gestaltungen (u. a. Farbe, Licht, Schrift, Zei-

chen), Orientierung und Information, Werbung, gesellschaftlich-politische Repräsentation, Agitation und Propaganda

– Sekundärarchitektur, Stadtmöblierung

Gestaltungsebene III

Dekorative bildkünstlerische Gestaltungen und bildkünstlerische Werke mit konkreter Aussage“.⁶

Davon ausgehend, sollen dann Richtlinien für die konkretisierende Gestaltungsarbeit aufgestellt werden.

Problematisch bei dieser Methode ist, daß sie nur den „künstlerisch-ästhetischen Bereich“ der komplexen Umweltgestaltung erfaßt und in der Gestaltungsebene I die Architektur nur mit ihrer visuell wahrnehmbaren Oberfläche als Objekt der Gestaltung einbezieht. Bei vorhandener Altbausubstanz bleibt oft nichts anderes übrig, als so zu verfahren. Aber wenn beim Neubau die Gebäude von vornherein als unveränderbar hingenommen werden, so wird die Aufgabe der Umweltgestaltung auf das äußere Aussehen der gebauten Umwelt beschränkt. Eine solche Einstellung ist das Ergebnis nicht genügender Kooperation arbeitsteiliger Prozesse der Umweltgestaltung. Sie trägt der Tatsache Rechnung, daß eine Abstimmung der verschiedenen industriell gefertigten Erzeugnisse vor Ort im Prinzip nicht mehr möglich ist und nur noch oberflächlich im Sinne ästhetischer Korrekturen des Aussehens der verschiedenen fix und fertig gelieferten gegenständlichen Elemente der Umwelt betrieben werden kann. Das betrifft vor allem die „Erzeugnisse“ der Bauproduktion. Ein industriell in Serie gefertigtes Gebäude kann bei notwendig werdender Überarbeitung einer Konzeption zwar noch ein Stückchen hin- und hergerückt werden im städtebaulichen Plan (falls die vorab geplanten Sammelkanäle das noch gestatten), aber sonst kann es nur noch an- und umgemalt werden!

Hier wird deutlich, welche Ebene der Vergesellschaftung komplexer Umweltgestaltung erst noch erreicht werden muß, bevor die Architektur als das größte und bedeutendste industriell gefertigte Element der vom Menschen gestalteten gegenständlichen Umwelt tatsächlich in eine komplexe Umweltgestaltung von Grund auf integriert

werden kann und bevor der Zustand überwunden werden kann, daß Umweltgestaltung als nachträgliche Verbesserung der gebauten Umwelt praktiziert und theoretisch in Ansatz gebracht wird. (siehe dazu S. 11 ff.)

Ausgehend von den Aufgaben der Praxis, gewinnen heute theoretische Diskussionen über komplexe Umweltgestaltung vor allem auch angesichts der zunehmenden Vergesellschaftung bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft immer mehr an Bedeutung. Die Tatsache, daß es eine ausgereifte marxistische Theorie der komplexen Umweltgestaltung noch nicht gibt, macht eine solche Diskussion einerseits schwierig, weil immer wieder noch Grundfragen geklärt werden müssen, andererseits aber auch leicht, weil eben Grundlegendes zu denken offen ist. Im folgenden kann nicht mehr als ein Gedankenmodell für weitere theoretische Untersuchungen gegeben werden:

Unter komplexer Umweltgestaltung kann die von ihren verschiedenen Tätigkeiten her arbeitsteilige und kooperative und von ihren verschiedenen gegenständlichen Ergebnissen her ganzheitliche Gestaltung der gegenständlichen Umwelt des Lebens der Menschen in der Gesellschaft verstanden werden. Komplexe Umweltgestaltung bedeutet nicht: vollständige und perfekte Gestaltung der gegenständlichen Umwelt. Komplexe Umweltgestaltung bedeutet vielmehr: vergesellschaftete und ganzheitliche Gestaltung der gegenständlichen Umwelt. Es geht nicht um Vollständigkeit und Perfektion, es geht um Vergesellschaftung und durch sie möglich werdende Ganzheitlichkeit.

Karl Marx und Friedrich Engels haben die Vergesellschaftung als einen Prozeß zunehmend gesellschaftlich werdender Produktion und davon ausgehend aller Lebensvorgänge charakterisiert, in dem die universale Arbeitsteilung und Kooperation „auf stets wachsender Stufenleiter“ eines ihrer hervorragendsten Merkmale ist.⁷

Komplexe Umweltgestaltung ist daher Produkt und Ausdruck der Vergesellschaftung. Rückwirkend wird sie zu einer ihrer Bedingungen. Je vergesellschafteter die Produktions- und Lebensprozesse des Menschen sich voll-

ziehen, desto komplexer muß seine gegenständliche Umwelt gestaltet sein.

Der Begriff komplexe Umweltgestaltung hat also nur Sinn, wenn er theoretisch alle umweltgestaltenden Tätigkeiten und alle zu gestaltenden Gegenstände der Umwelt erfaßt. In der Praxis werden freilich immer nur so viele Tätigkeiten und Gegenstände komplexer Umweltgestaltung im Spiel sein, wie gesellschaftlich notwendig und real möglich sind.

Eine solche weite Auffassung von komplexer Umweltgestaltung ist bisher noch nicht allgemein üblich. Gegenwärtig wird unter komplexer Umweltgestaltung entweder alles begriffen, was zur Architektur und zur bildenden Kunst, über ihre Einheit als „Synthese“ hinaus, noch hinzukommt, oder alles, was einschließlich der bildenden Kunst zur Architektur hinzukommt. Unter diesen Aspekten ist eine aktive Einheit der verschiedenen nichtarchitektonischen Elemente der Umwelt mit der Architektur nicht möglich, weil diese zur gebauten Umwelt immer nur hinzukommen bzw. – wie die Praxis zeigt – je nach Lage auch weggelassen werden können. Es sollte begriffen werden, daß Architektur, die gebaute Umwelt, das umfassendste Element komplexer Umweltgestaltung ist.

Sozialistische Umweltgestaltung entwickelt sich in dialektischer Einheit mit der bewußten Gestaltung sozialistischer Lebensprozesse in der Umwelt. Sie ist darauf orientiert, für die Lebensfähigkeit der Menschen im Sozialismus Gegenstände und gegenständliche Bedingungen mit optimalen Gebrauchseigenschaften zu gestalten, die sich fördernd auf die Entwicklung ihrer Lebensweise und ihrer Persönlichkeit auswirken und eben deshalb von ihnen akzeptiert werden.

Komplexe Umweltgestaltung im Sozialismus – verbunden mit komplexer Gestaltung sozialer Lebensprozesse – kann sich nur verwirklichen, wenn sich der Mensch die Umwelt, in der er lebt, immer komplexer aneignet: die künstliche, von ihm geschaffene, und die natürliche, von ihm umgestaltete Umwelt – zum Zwecke einer immer komplexeren Aneignung seines menschlichen Wesens. Im Kommunismus, sagt Marx, wird durch die Aufhebung des Privateigentums und der Entfremdung

die ganze gegenständliche Welt zum gegenständlichen Ausdruck menschlicher Wesenskräfte – zur menschlichen Wirklichkeit der Wesenskraft des Menschen.⁸ Das Niveau der Umweltgestaltung im Sozialismus – der ersten und niederen Phase des Kommunismus – wird daher auch zum Gradmesser dieses Prozesses auf dem Weg zum Kommunismus.

Anmerkungen

- 1 So sind zum Beispiel die für die komplexe Umweltgestaltung so wichtigen Elemente der Stadtmöblierung in den Normativen des komplexen Wohnungsbaus so gut wie nicht berücksichtigt. Vgl. Wohngebiete – Grundsätze und Kennziffern zur Erarbeitung von Bebauungskonzeptionen. Berlin 1972
Ausführlich behandelt wurden sie bei Siegfried Kress/Werner Rietdorf, Wohnen in Städten. Planung und Gestaltung der Wohngebiete. Berlin 1973, S. 261 ff.
- 2 Vgl. Gestaltungskonzeption, Ausgestaltung Berlin, Hauptstadt der DDR zu den X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten. In: Rolf Walter, Zu Problemen visueller Kommunikation in der Stadt (Diss. Humboldt-Universität), Berlin 1973 (unveröff.), Anlage 2
Siehe auch: Das Festkleid der Hauptstadt – ein Ausdruck für den politischen Inhalt der X. Weltfestspiele. In: neue werbung 20 (1973) 4, S. 2–3
- 3 Vgl. Rolf Walter, Visuelle Orientierungshilfen zu den X. Weltfestspielen. In: neue werbung 20 (1973) 4, S. 9–13
- 4 Vgl. Text zum „Gestaltungsentwurf für eine bauliche Systemlösung städtischer Informations- und Kommunikationspunkte“, Institut für baugebundene Kunst, Berlin 1974 (Manuskript)
- 5 ebenda
- 6 Vgl. Rolf Walter, Probleme der Ausarbeitung von Konzeptionen für die komplexe Umweltgestaltung in großstädtischen Bereichen. In: Gestaltete Wohnumwelt, 7. Seminar der Zentralen Arbeitsgruppe „Architektur und bildende Kunst“ des BdA/DDR und des VBK/DDR am 14. und 15. November 1974 in Dresden, Bericht und Auszüge aus Referaten und Diskussionsbeiträgen, Berlin 1975, S. 16–18
- 7 Vgl. Karl Marx, Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band. MEW Bd. 23, Berlin 1964, S. 790
Siehe auch: Friedrich Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, MEW Bd. 20, Berlin 1962, S. 250
- 8 Vgl. Karl Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, MEW, Erg. Bd., Erster Teil, Berlin 1968, S. 541

Baukasten für Stadtmöbel

Ideenprojekt für eine bauliche Systemlösung städtischer Kommunikation und Information
Entwurf: Institut für baugebundene Kunst; Lutz Brandt, Mathias Frotscher, Rolf Walter, 1974 (im Auftrag der Generaldirektion der DEWAG)

„...aber auch noch mehr Findigkeit und Ideenreichtum bei sogenannten 'kleinen Lösungen'“. (Erich Honecker)

Die Begriffe Sekundärarchitektur/Stadtmöbel bezeichnen einen äußerst vielschichtigen und bedeutsamen städtischen Gestaltungsbereich. Gegenwärtig sind Bemühungen darauf gerichtet, durch Stadtmöblierung die städtebaulich-architektonische Gestaltung zu ergänzen, städtische Räume zu differenzieren und damit den Erlebniswert in den Neubaugebieten zu erhöhen. Ferner sind die baulichen Elemente so weiter- bzw. neuzuentwickeln, daß damit in Zukunft den vielfältigen kommunikativen Prozessen des städtischen Lebens besser entsprochen wird. Die Realität im Bereich Sekundärarchitektur/Stadtmöbel ist gekennzeichnet durch eine Vielzahl funktionell und ästhetisch nicht abgestimmter, einzelner baulicher Elemente. Diese verschiedenartigen Elemente (Häuschen, Kioske, Buden aller Art, Plakatträger, Anschlagflächen, Werbeaufsteller, Vitrinen, Leuchten, Sitzgruppen, Bänke, Papierkörbe) sind baulich und formal oft sehr uneinheitlich. Sie werden durch die verschiedenen Planträger oft zufällig, selten koordiniert in der Stadt aufgestellt. Eine übergreifende Abstimmung und Koordinierung, also ein „Ausstattungsprogramm“, läßt sich auch in Neubebauungen kaum nachweisen. Mit erheblichem volkswirtschaftlichem Aufwand entsteht somit oft ein Durcheinander an Kommunikationspunkten, wo visuelle Ordnung, Orientierung und Information erforderlich wären. Deshalb ist eine weitgehend vereinheitlichte bauliche Systemlösung der Sekundärarchitektur/Stadtmöbel anzustreben, ein Bausystem,

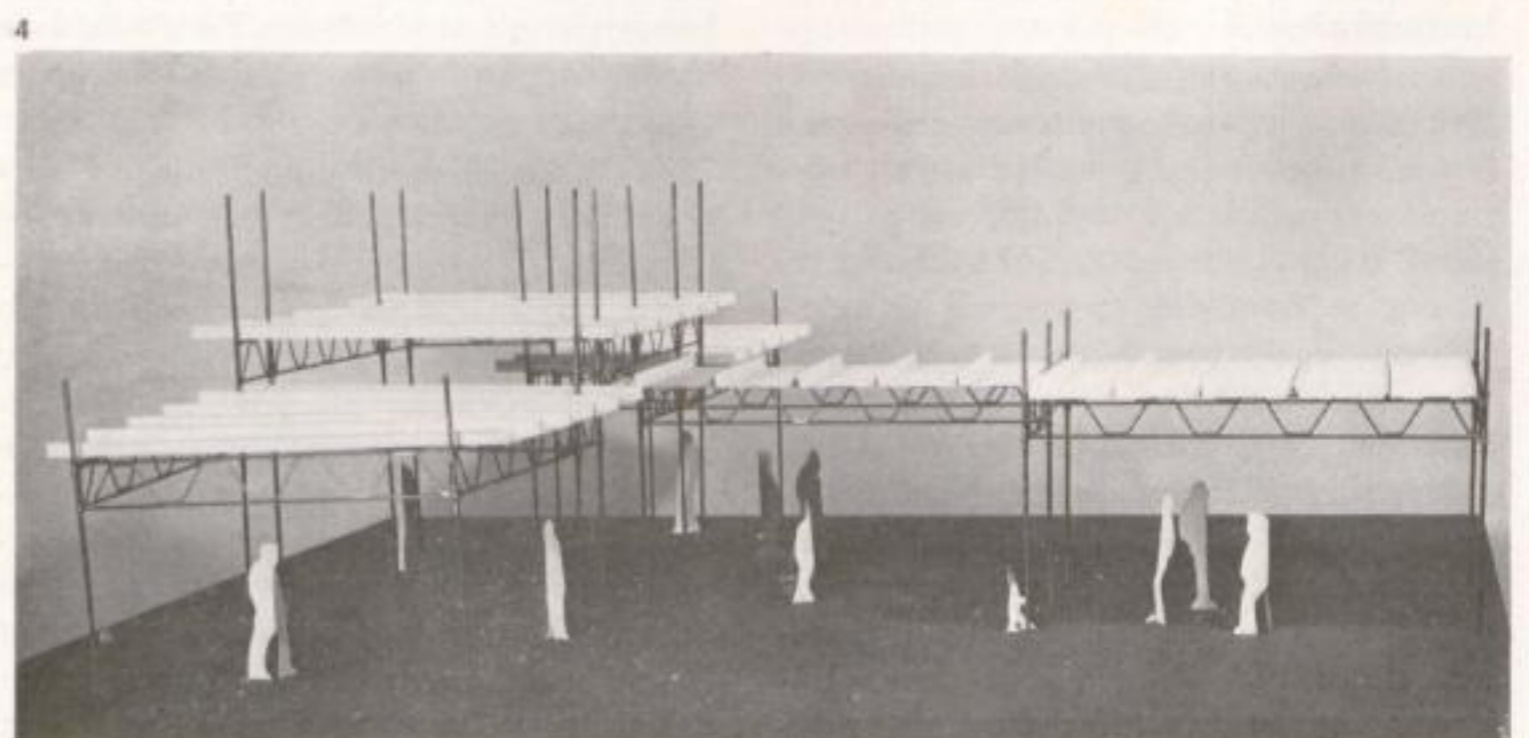
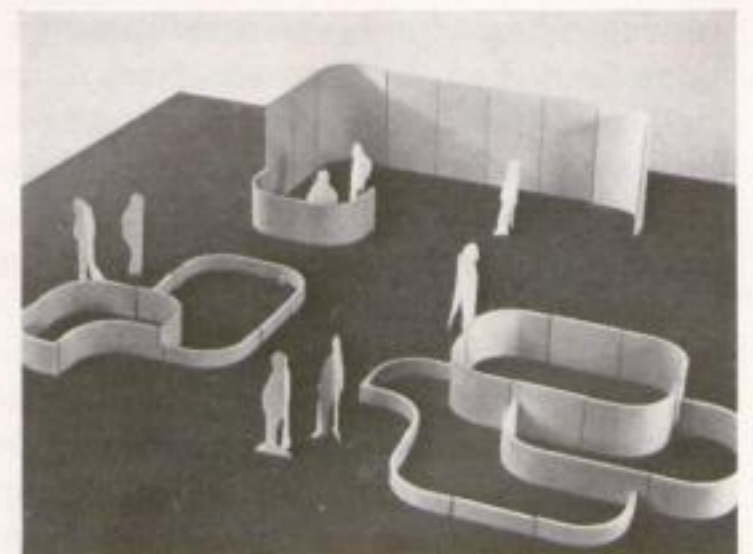
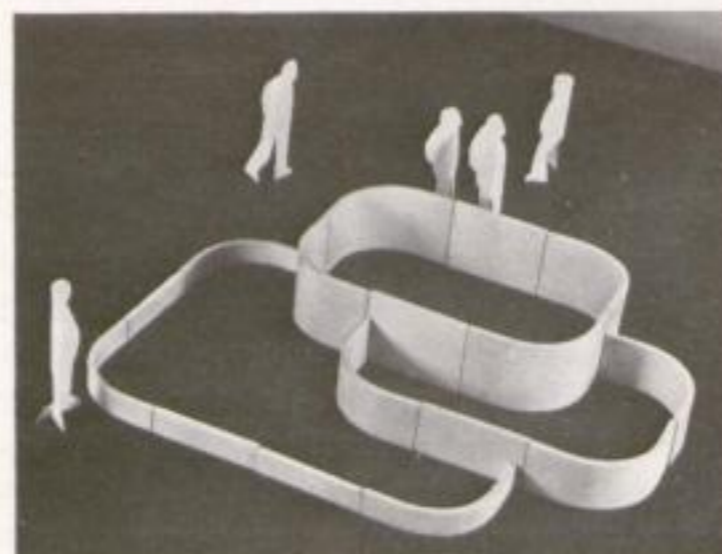
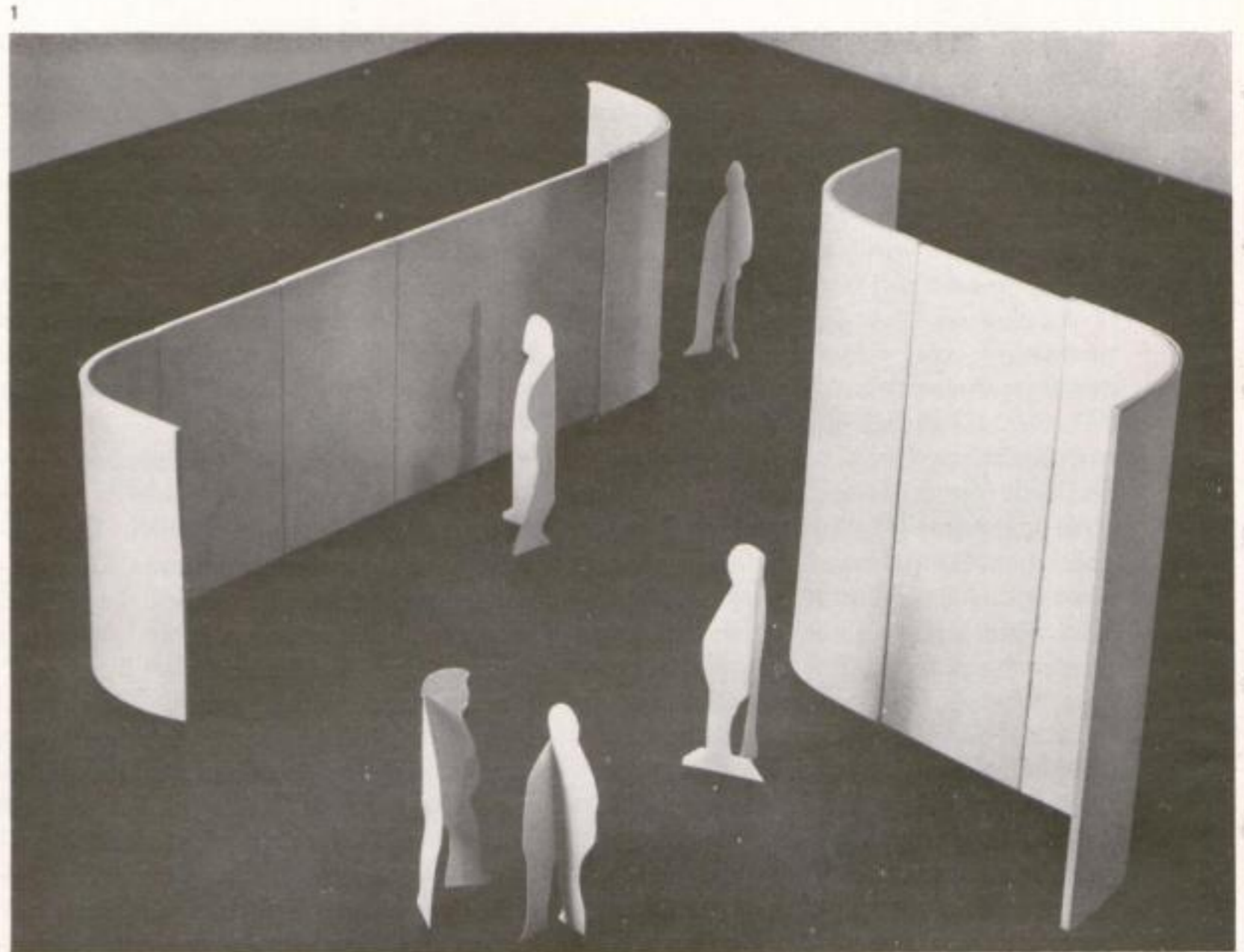
— das dem wachsenden Bedarf an Ausstattung für Kommunikations- und Informationszonen in der Stadt Rechnung trägt;

— das technisch einfach und ökonomisch effektiv hergestellt werden kann;

— das einen Baukasten variabel einsetzbarer, kombinierbarer Elemente darstellt;

— das von den entsprechenden Bedarfsträgern vielseitig genutzt und ko-

6



Bauelemente des Ideenprojekts
(Alle Elemente basieren auf einem Raster von 120 x 120 cm.)

1
freistehende Wände
Material: Stahlbeton

Die Wände können gerade oder gekrümmt ausgeführt und unter anderem als Informationsträger verwendet werden.

2/3
Zusatzelemente

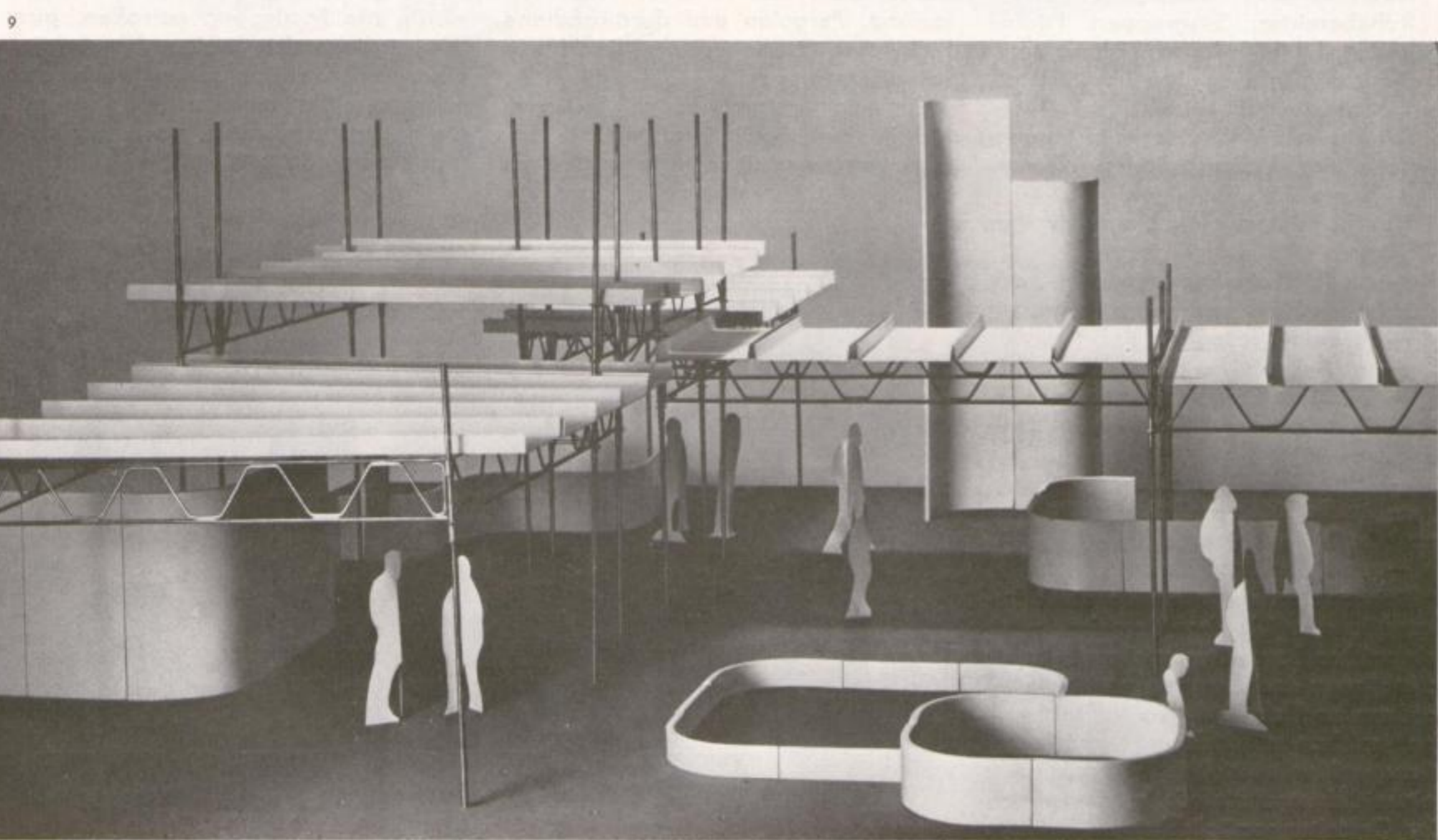
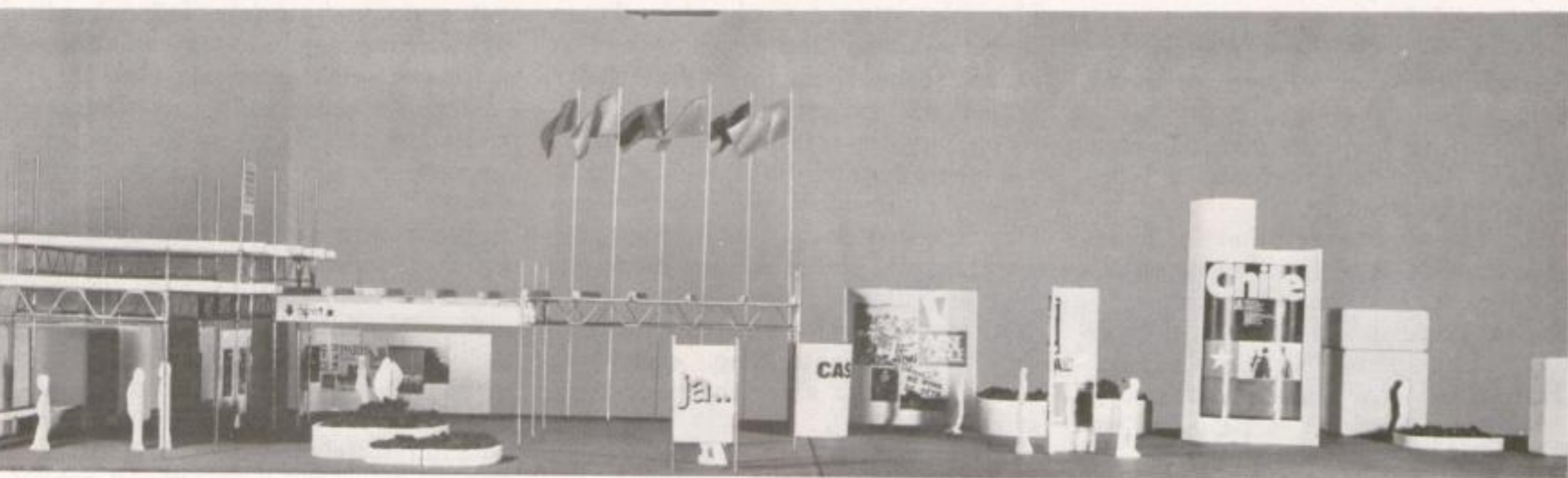
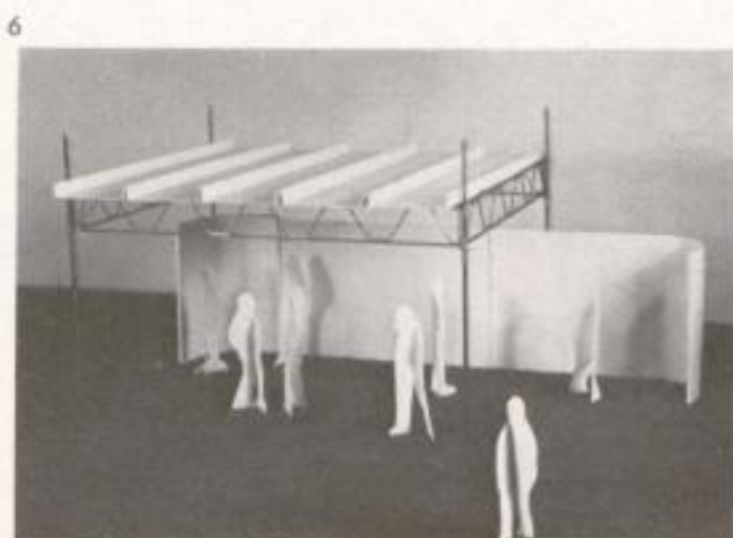
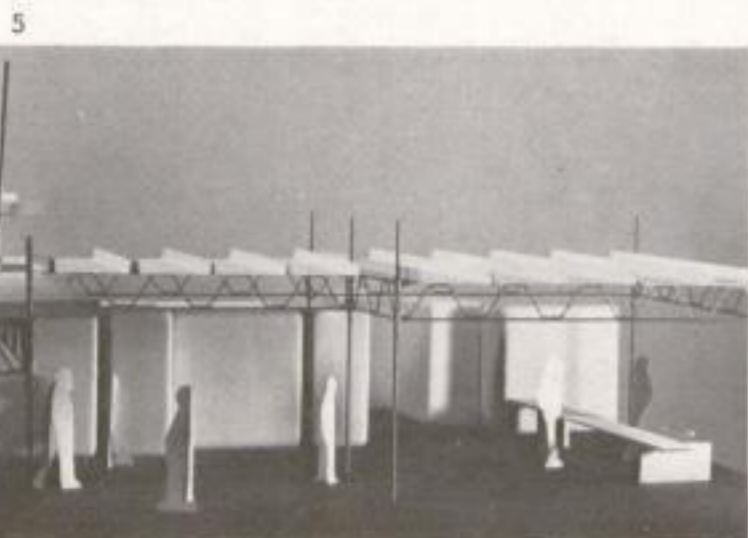
Dazu gehören neben den abgebildeten Beeteinfassungen und Pflanzkübeln frei aufgestellte oder fest angeordnete Bänke und Tische, Abfallbehälter und Papierkörbe.

4
aus Metallrohr gefertigte Stützen für Dachwerk und Fahnenstangen sowie Dachelemente

Die Binder bestehen aus Metallrohr, die Dachscheiben aus Blech, Zementasbest oder GFP.

5
Zellen
Offene Würfelrahmen, in die Fenster, Türen und Wände eingesetzt werden, bilden Kioske.

6-9
Anwendungsbeispiele



Geradeaus, quer rüber, rundherum

(Fortsetzung von Seite 6)

operativ eingesetzt werden kann; — das durch seine Gestaltung den Kommunikations- und Informationspunkten der Stadt ein jeweils individuelles, ästhetisch überzeugendes Gesicht gibt.

Mit einem solchen Bausystem könnten je nach Bedarf beziehungsweise städtischer Situation minimale bis maximale Programme realisiert werden. Folgende Erfordernisse und Funktionen würden erfaßt:

Nahverkehr: Warten, Wetterschutz, Fahrscheinverkauf, Fahrplaninformation.

Postalische Einrichtungen: Telefonzellen, Postzeitungsvertrieb, Briefkästen, Postinformation.

Ambulanter Handel: Imbiß, Souvenirs, Eis, Veranstaltungskarten.

Information und Orientierung: Stadtplan, Auskunft, Uhrzeit Temperatur, Orientierungshilfen durch standardisierte Piktogramme, Plakatschlag.

Werbung: Handelswerbung und kulturelle Werbung durch Plakate.

Agitation: Straße der Besten, Losungen, aktuelle Sichtagitation.

Ausstellungen: Kunst, Politik, Foto. Ruhebereiche: Sitzgruppen, Pflanzgruppen, bildkünstlerische Elemente.

Sanitäre Anlagen: Bedürfnisanstalten, Waschgelegenheiten.

Sonstiges: VP-Meldeeinrichtungen, Beleuchtung, Lichtgestaltung, Wasserinstallation, Abfallbehälter.

Das Bausystem eignet sich für den Einsatz

- an Verkehrsknotenpunkten des städtischen Nah- und Fernverkehrs,
- in Touristenzentren,
- in Verkaufs- und Kulturzentren,
- bei Sonderveranstaltungen,
- bei Platz- und Freiflächengestaltungen,
- in Wohngebieten,
- im Bereich der Freizeitgestaltung und der Naherholung,
- an Kontrollpunkten.

Konzentriert vor allem an stark frequentierten städtischen Bereichen, wäre ein solches Bausystem geeignet, Raumsituationen und Bewegungsabläufe zu ordnen und zugleich die Vielzahl der an solchen städtischen Kommunikationspunkten entstehenden Funktionen einheitlich und einfach bei individueller Gestaltungsmöglichkeit zu erfüllen.

„...kann Erscheinungen der Monotonie und des Schematismus wirksamer begegnet werden.“
(Wolfgang Junker)

Die Entwicklung im Städtebau wird zunehmend durch eine intensive, komplexe Gestaltung des Freiraumes gekennzeichnet. Daraus leiten sich die Forderungen nach einem vielseitig, im Sinne eines Baukastens verwendbaren Elementesortimentes ab, das diesen Gegebenheiten Rechnung trägt. Das Wohnungsbaukombinat Erfurt (WBK Erfurt) und die Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar schlossen einen Vertrag, durch den die Hochschule beauftragt wurde, verschiedene Elemente aus Beton weiter- bzw. neuzuentwickeln. Dabei wurden durch das WBK folgende Auflagen erteilt:

1. Einführung höherer Laststufen in der Freiflächengestaltung, wobei der Masse von etwa einer Tonne der Vorzug zu geben ist.

2. Vorfertigung im Betonwerk und gute Transportfähigkeit der Elemente.

3. Entwicklung von Bauteilen für Stützmauern verschiedener Höhenabstufung, Pergolen und durchbrochene Freidächer, Sitzmauern und Bankbeete sowie Sitzgruppen.

Um ein breitgefächertes Sortiment für die funktionelle und formale Anwendung zu erhalten, wurden in einer

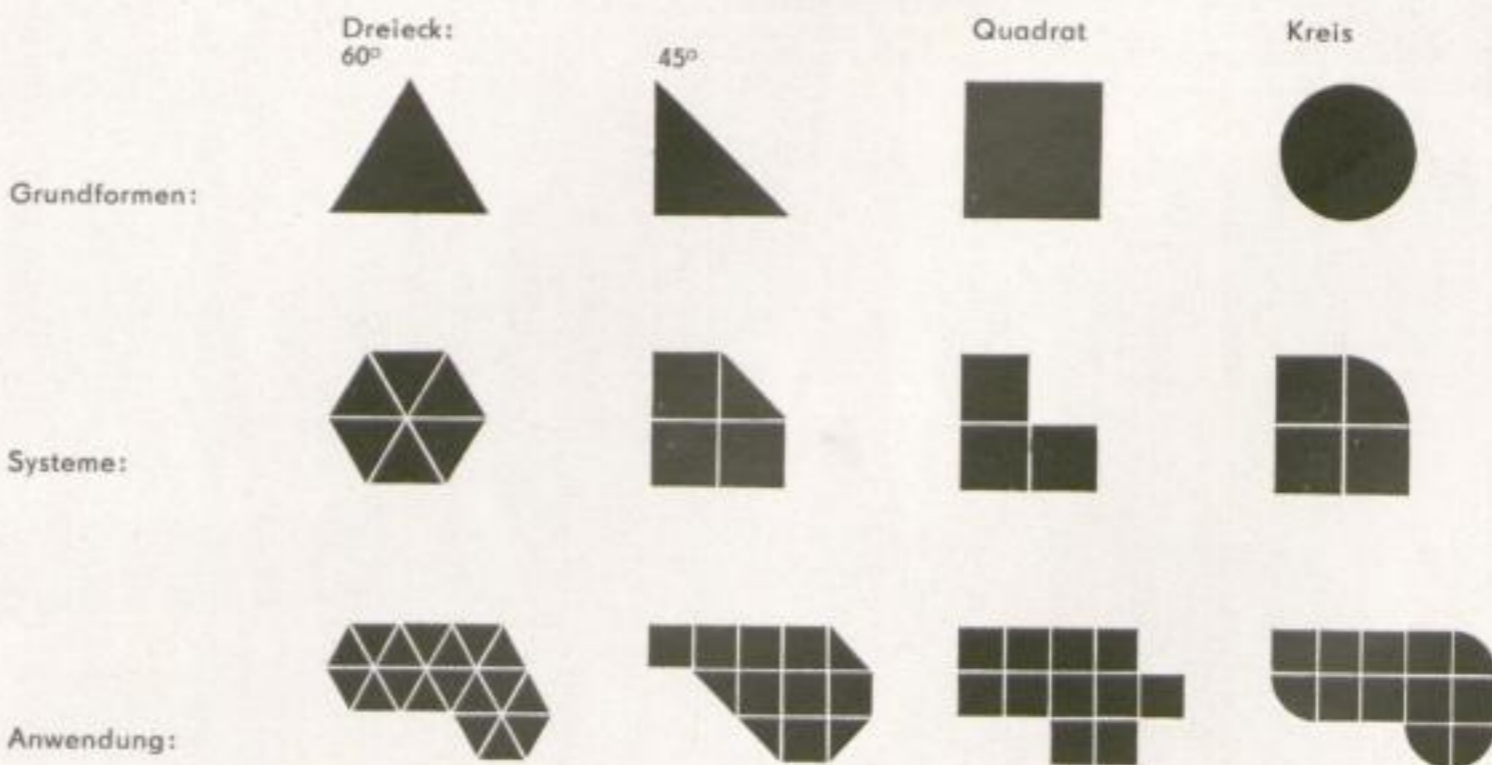
ersten Bearbeitungsstufe ausgewählte Formungsmöglichkeiten systematisch bearbeitet und dargestellt (Abb. 1).

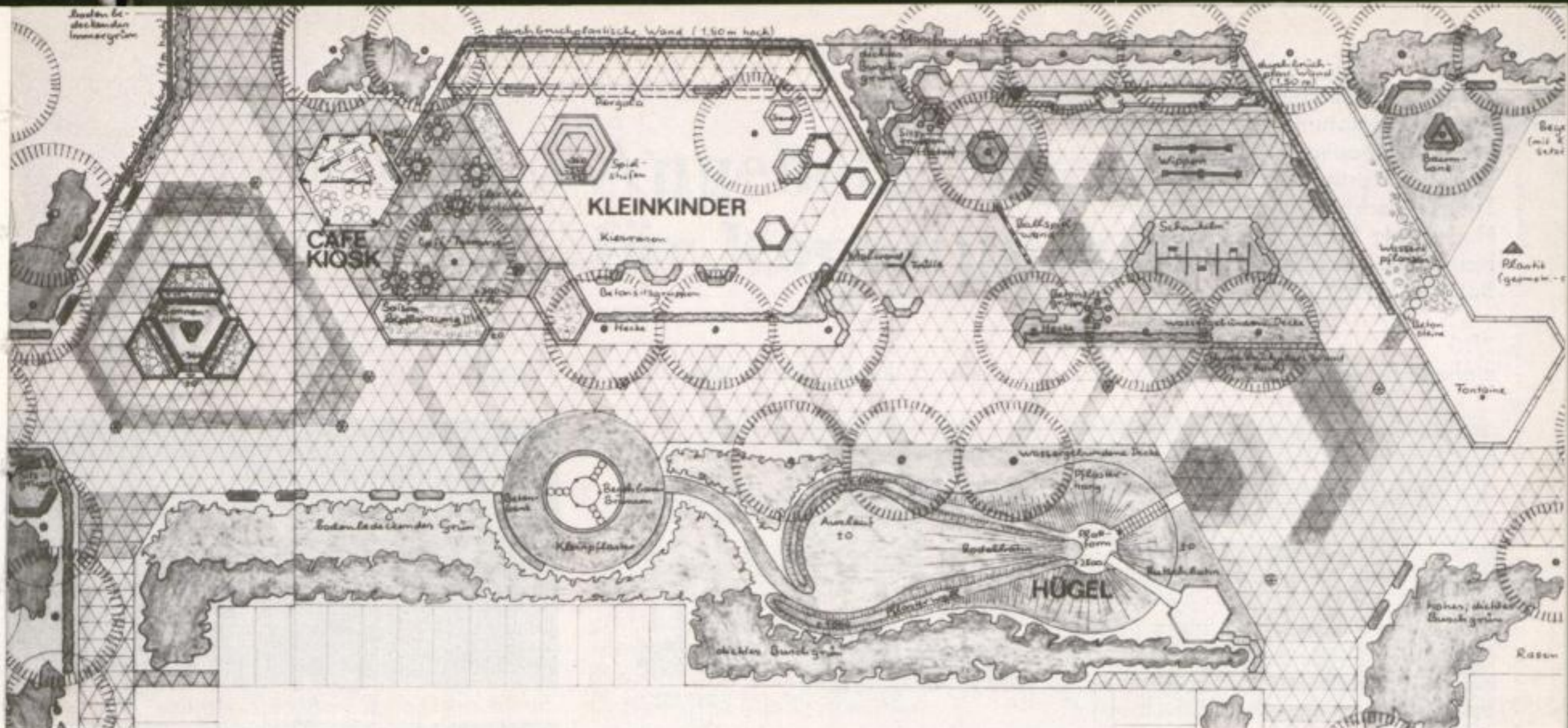
Es wurde von dem Grundsatz ausgegangen, mit einer möglichst geringen Anzahl von Elementen eine große Effektivität bei deren Verwendung zu erzielen. Dies gelang durch die Beachtung der Prinzipien der Kombinatorik. Um gestalterische und funktionelle Qualitäten zu erreichen, müssen diese wenigen Elemente untereinander und mit anderen baulichen Teilen kombinierbar sowie mit verschiedenen Materialien komplettierbar sein (Abb. 3, 4).

Neben dieser modularen Ordnung muß auch die Formung der Elemente beachtet werden: nicht nur wegen der erforderlichen Formqualität der Elemente, sondern ebenso hinsichtlich der entsprechenden Formbildungen bei der kombinatorischen Verbindung der Elemente. Modulbeziehung und Formbeziehung müssen in Übereinstimmung stehen, denn erst dann können sie gesetzmäßige, strukturelle Beziehungen miteinander eingehen (Abb. 5, 6).

Ergebnisse dieser ersten Bearbeitungsstufe wurden mit dem Praxispartner eingehend ausgewertet. Durch ihn wurde die Festlegung getroffen, aus dem vorliegenden breiten Angebot in einer zweiten Bearbeitungsstufe ein begrenztes Sortiment auszuwählen und weiter durchzuarbeiten, um eine Über-

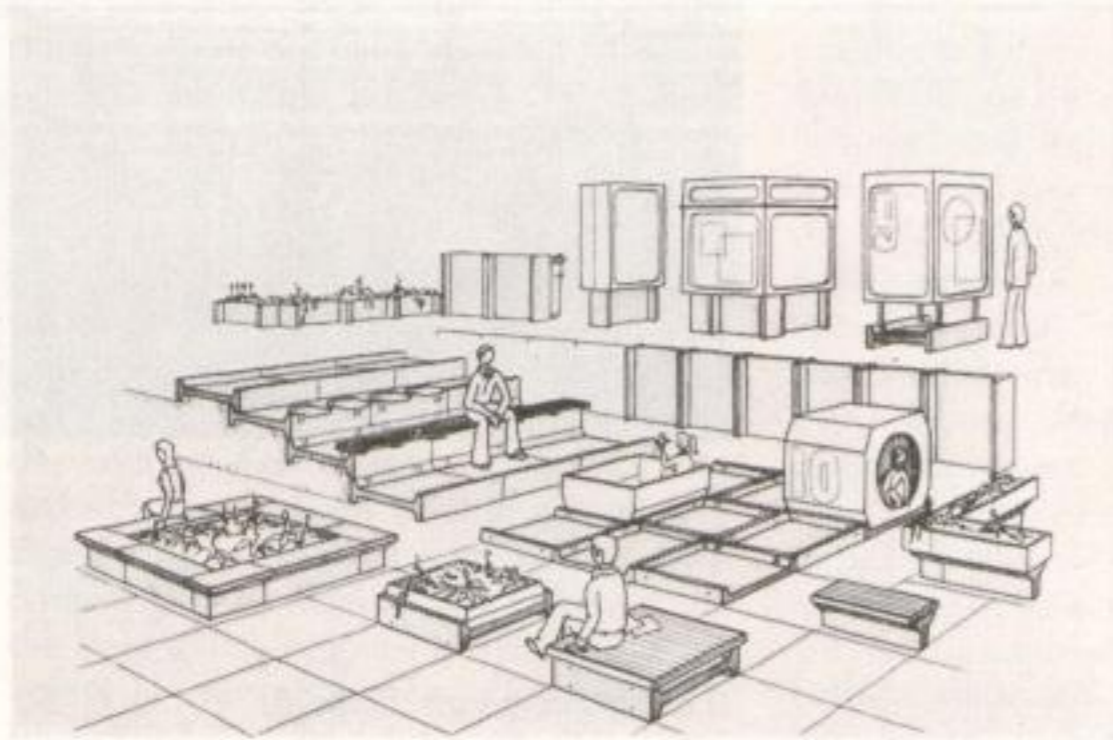
1 systematische Darstellung der Gestaltungsprinzipien (Formsprache)



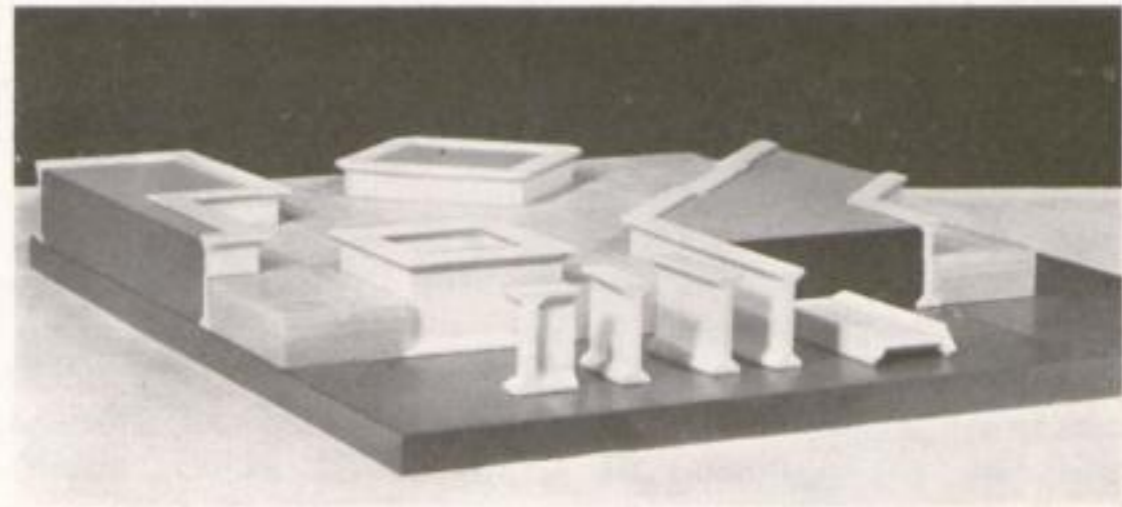
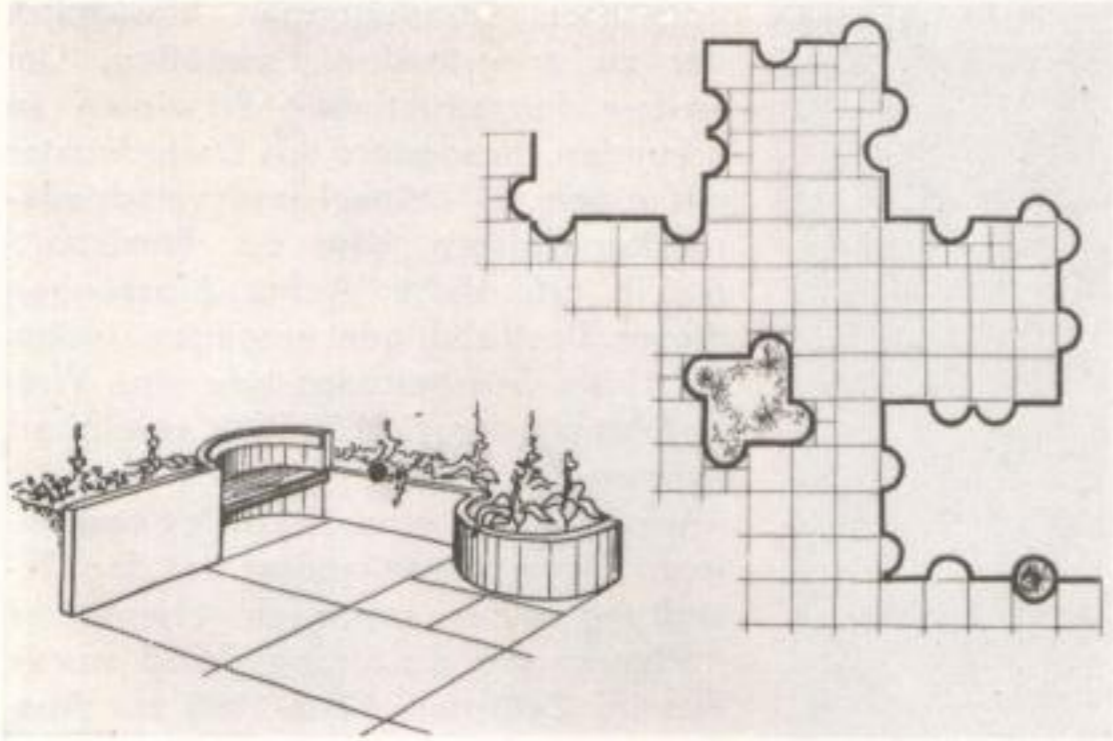


2
 Projekt für das Wohngebiet ROTER BERG Erfurt: Mittelbereich der Freiflächengestaltung. Ausschnitt aus Variante B

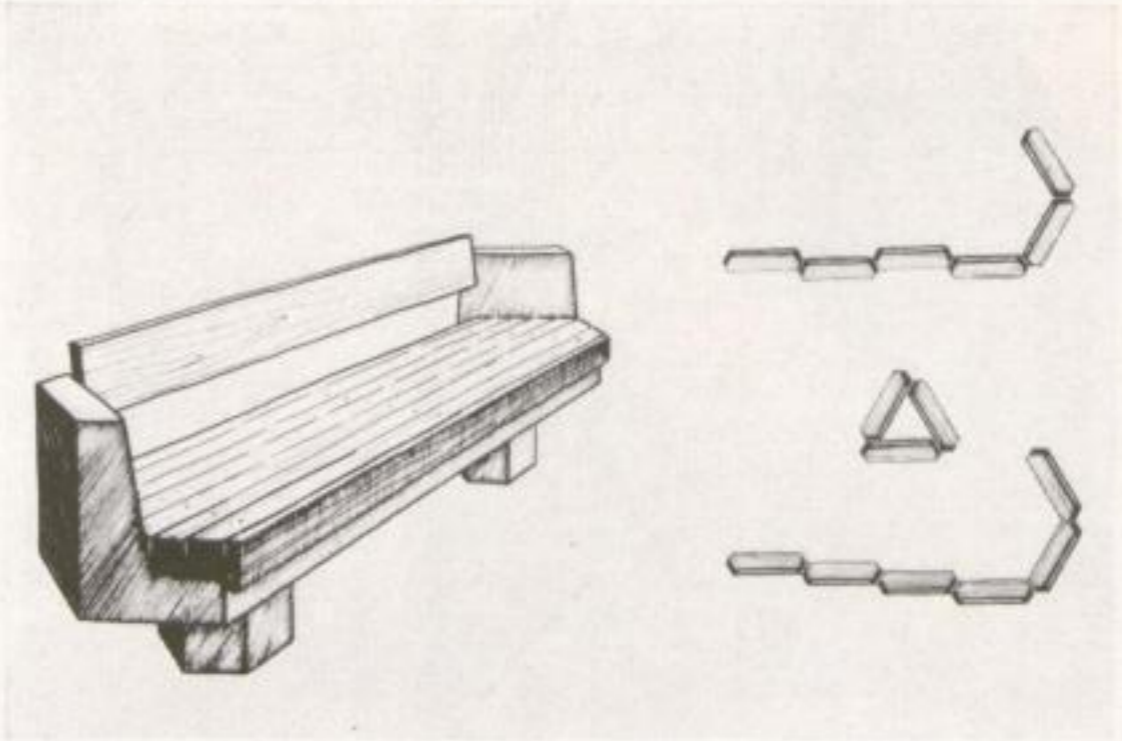
3/4
 Anwendungsbeispiele eines Doppel-T-Elements



5
 Einfassungselement: Rundungen als Kontrast im Quadratraster

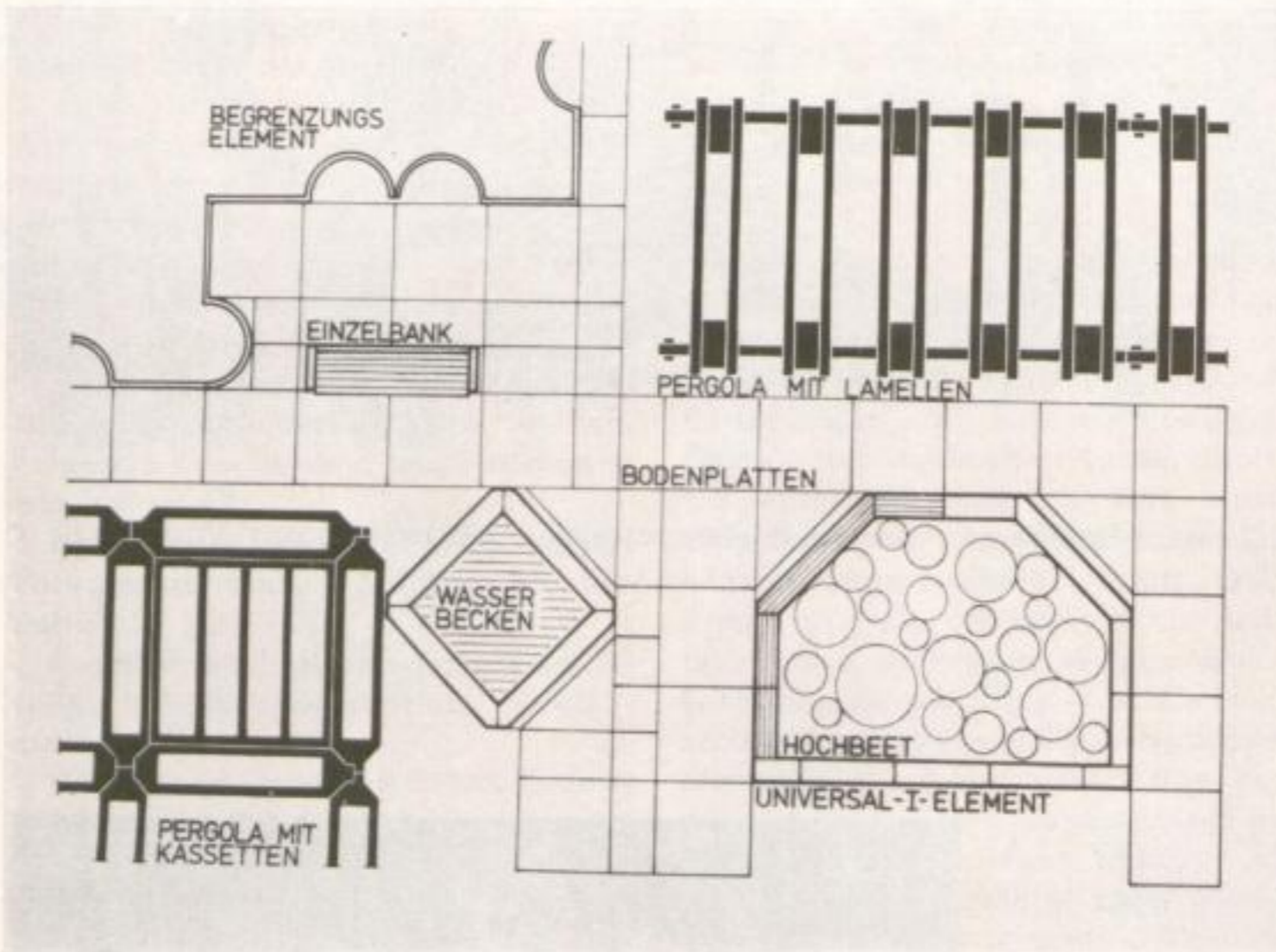


6
 Bank, vielfach kombinierbar. Trotz abgenommener Holzteile im Winter bleibt die Erscheinungsweise einer Bank erhalten.



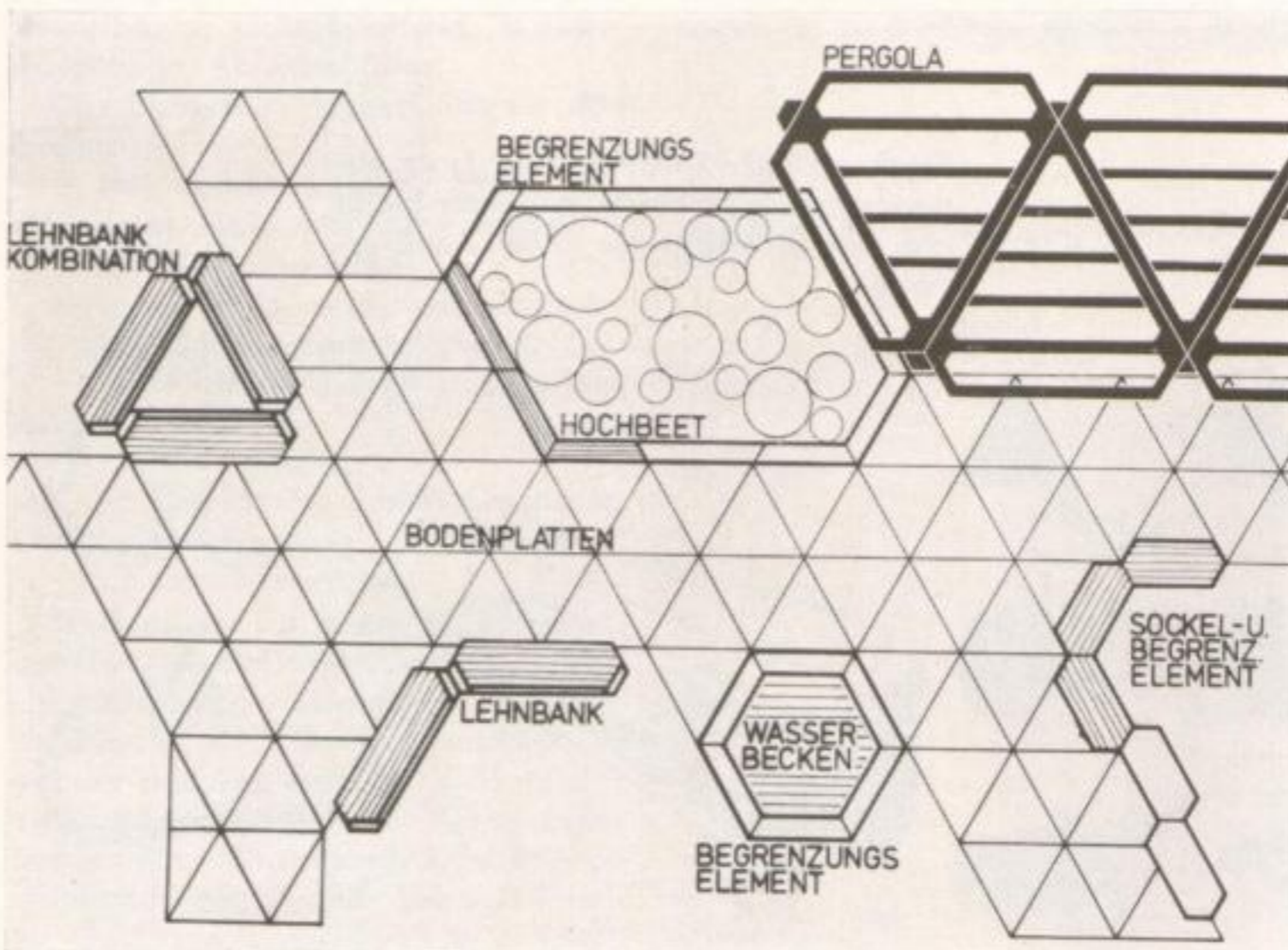
Vorgefertigte Elemente für
Freiraumgestaltung (im Auftrag des
Wohnungsbaukombinats Erfurt)
Entwurf: Martin Kühne, Rosemarie
Thum, Abschluß- und Diplomarbeit, 1975
Hochschule für Architektur und
Bauwesen Weimar, Sektion Architektur
Betreuer: Dr. Kurt Riemer

7/10
einheitliche formale Struktur des Bodenbelags und der baulichen Elemente



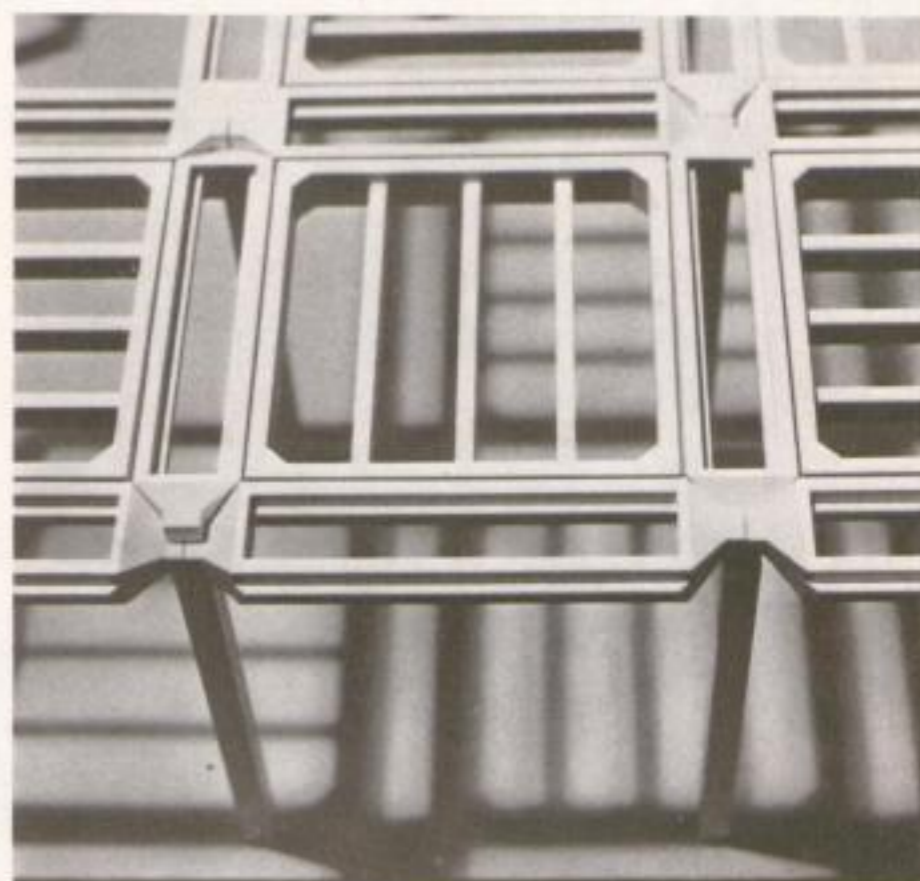
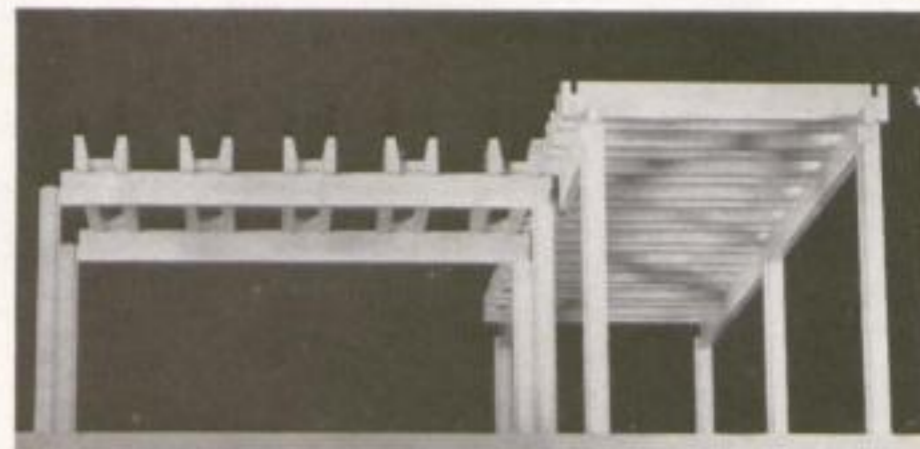
7
Quadratraster

10
gleichseitiges Dreieckraster



10

8/9
Pergolen



(Fortsetzung von Seite 8)
führung in die Produktion zu ermöglichen. Die Entscheidung fiel zugunsten des Prinzips „rechter Winkel“, der um die „diagonale Abschrägung 45°“ erweitert wurde. Diese nicht zuletzt durch den ausführenden Betrieb beeinflusste Festlegung basierte vor allem auf ökonomischen Überlegungen hinsichtlich der zu erwartenden Losgrößen. Um weitere formstrukturelle Prinzipien zu erkunden, besonders das Dreieckraster mit einem 60°-Winkel und verschiedene Rundformen, kam der Praxispartner in erfreulicher Aufgeschlossenheit diesen Bestrebungen entgegen, indem als dritte Bearbeitungsstufe eine Weiterführung der Problematik vereinbart werden konnte. Sie hat zum Ziel, die Anwendbarkeit eines Teils des erarbeiteten Elementesortimentes bei der Gestaltung eines zentralen Freiraumes nachzuweisen. Zu diesem Zweck wurde das im Zeitraum 1976–1980 zur Aus-

Angebote für Kommunikation

führung gelangende Projekt Wohngebiet ROTER BERG Erfurt ausgewählt und die Bearbeitung der Freiflächen im Zentrumsbereich in zwei Varianten vorgenommen. Variante A (Abb. 7) entspricht dem vorherrschenden Formprinzip im Bauwesen (90°-Winkel). Sie beinhaltet als Bereicherung in Anlehnung an die Entwicklung im Wohnungsbau die Diagonale (45°-Winkel).

Variante B (Abb. 10) mit ihrem auf dem gleichseitigen Dreieck (60°-Winkel) basierenden Formthema bringt Vorteile bei der Anpassung an die Fußläufigkeit, benötigt eine geringere Elementanzahl und ist eine formale Bereicherung der baulichen Umwelt. Als weiterer Aspekt sei die psychologische Wirkung dieses Formprinzips, die weichere Ansprache der menschlichen Psyche, erwähnt. Daher unser Plädoyer für den stumpfen Winkel. Auf Grund der besonders einsaugenden und umfassenden Wirkung lassen sich zum Beispiel Eingangssituationen einprägsam gestalten (Abb. 2). Diese positiven Nutzungs- und Wirkungsmerkmale berechtigen zu der Forderung, dieses Formprinzip bei entsprechenden Planungen, nicht zuletzt bei solchen des aktiven Freiraumes, stärker zu berücksichtigen. Auch Rundformen als Ergänzung und Kontrast sollten hier einbezogen werden. Voraussetzung für die Verwirklichung solcher planerischen Vorstellungen ist eine *serienmäßige Produktion* dieser Elemente.

„... bessere Ausnutzung der Vielfalt des Typenangebotes an Wohn- und Gesellschaftsbauten...“ (Wolfgang Junker)

In Neubaugebieten werden größere, zusammenhängende Funktionsflächen gesellschaftlich geplant und gesellschaftlich genutzt. Sie sind teilweise phantasievoll gestaltet und können mit Großgeräten gepflegt werden.

Diesen Stand haben die Bereiche in unmittelbarer Nähe der Gebäude noch nicht erreicht. Die zunehmend plastische Gestaltung der Wohngebäude (Vor- und Rücksprünge, Loggien usw.) erschwert die Pflege durch Großgeräte, so daß Interesse und Einsatz der Hausgemeinschaften das Erscheinungsbild dieser Flächen bestimmen. Bauseitig kommt ferner hinzu, daß die generelle Anwendung der zweiläufigen Außentreppe, die Sicherung guter Belüftung und Belichtung der Keller sowie die weniger aufwendige Gründung der Gebäude dazu führten, daß der Keller etwa um seine halbe Geschosshöhe aus der Erde ragt. Dieser Umstand wird noch bedeutsamer, da bei den neuen Wohnungsbauserien aus technologischen Gründen (Reduzierung des Elementesortimentes) die Kellergeschosshöhe der Normalgeschosshöhe angeglichen wird.

Eine funktionelle und gestalterische Einheit zwischen den Geschossen und besonders zwischen Erdgeschoß und angrenzenden Freiflächen ist durch die isolierende Sockelwirkung des Kellers gestört.

Die Zone zwischen Gebäude und

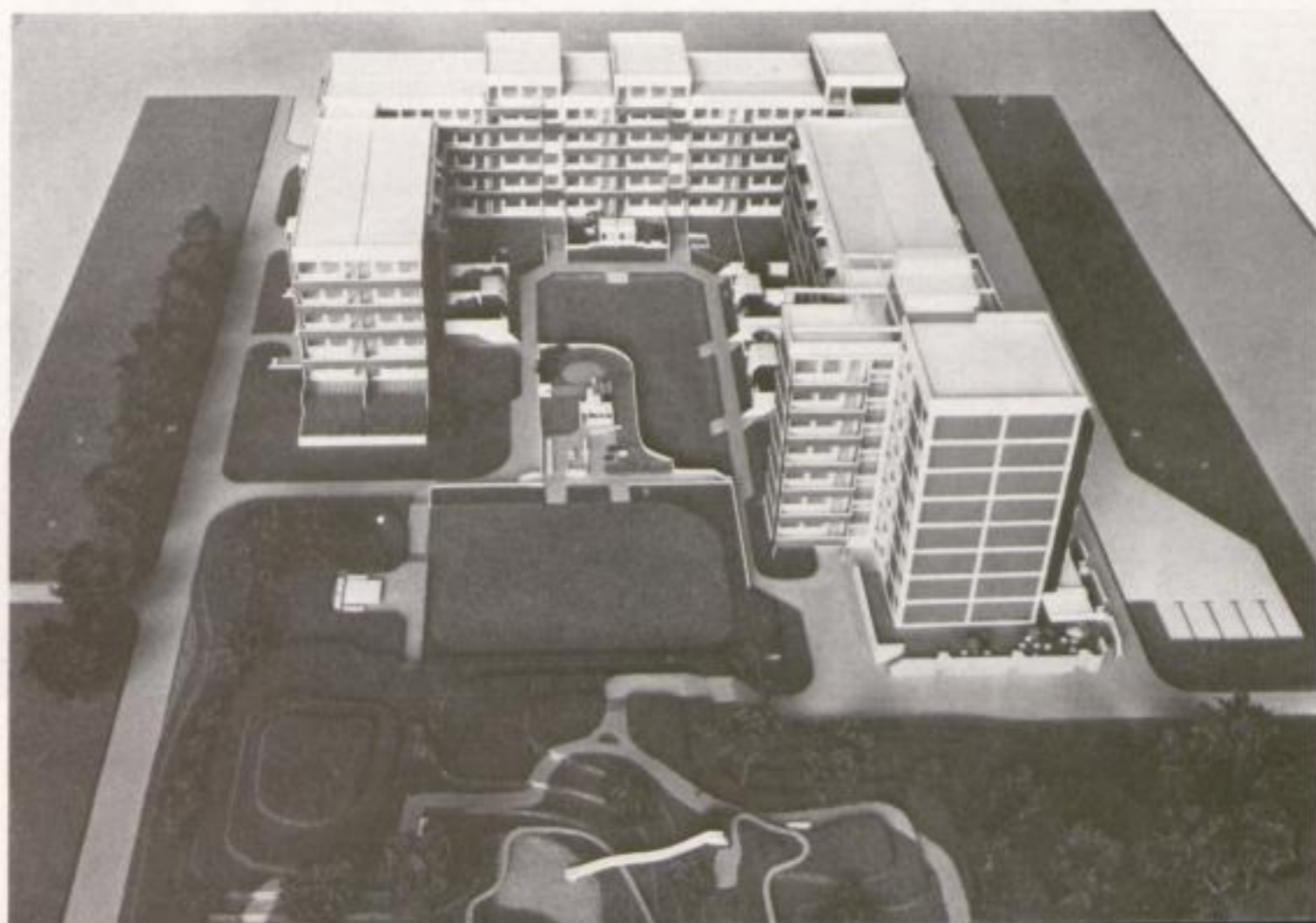
Freifläche verlangt aber eine besonders sorgfältige Ausbildung, da sich hier gemeinschaftliche und individuelle Interessen verbinden und diese Beziehungen auch stärker als bisher in das Erscheinungsbild der Wohnumwelt einbezogen werden können. Gegenständliche Angebote sind: Grünflächen, Kleinarchitektur, neue Gestaltungen der Erdgeschoß- und Eingangsbereiche. In einer Beispielplanung der Experimentalwerkstatt der Bauakademie der DDR für einen Neubaubereich innerhalb eines städtischen Umgestaltungsgebiets wird beabsichtigt, das aus Altstadtbereichen bekannte Prinzip des gegenseitigen Durchdringens und des Nebeneinanders von individuellen und gesellschaftlichen Räumen wieder aufzunehmen und nach heutigen Bedingungen und Bedürfnissen weiterzuentwickeln, wobei die technologisch und konstruktiv bedingte Ausbildung der Wohngebäude beibehalten werden soll.

Die Vorschläge sind darauf orientiert, im Interesse der Einhaltung ökonomischer Richtwerte

— vorhandene Möglichkeiten, wie Geländebewegungen oder ohnehin anfallendes und mit hohem Transportaufwand zu beseitigendes Aufschüttungsmaterial, zu nutzen;

— Eigeninitiativen der Bewohner und deren Bedürfnis nach schöpferischer Beteiligung bei der Gestaltung ihrer Wohnumwelt stärker einzubeziehen;

— die differenzierten Möglichkeiten der gärtnerischen Gestaltung dieser Bereiche gezielter zu einer gestalterischen Einheit mit dem Gebäude zu verbinden.



Detailuntersuchungen zu einer
Beispielplanung der
Experimentalwerkstatt des Institutes für
Städtebau und Architektur der
Bauakademie der DDR für einen
Neubaubereich innerhalb eines
städtischen Umgestaltungsgebietes

Gesellschaftlich genutzter
Bereich

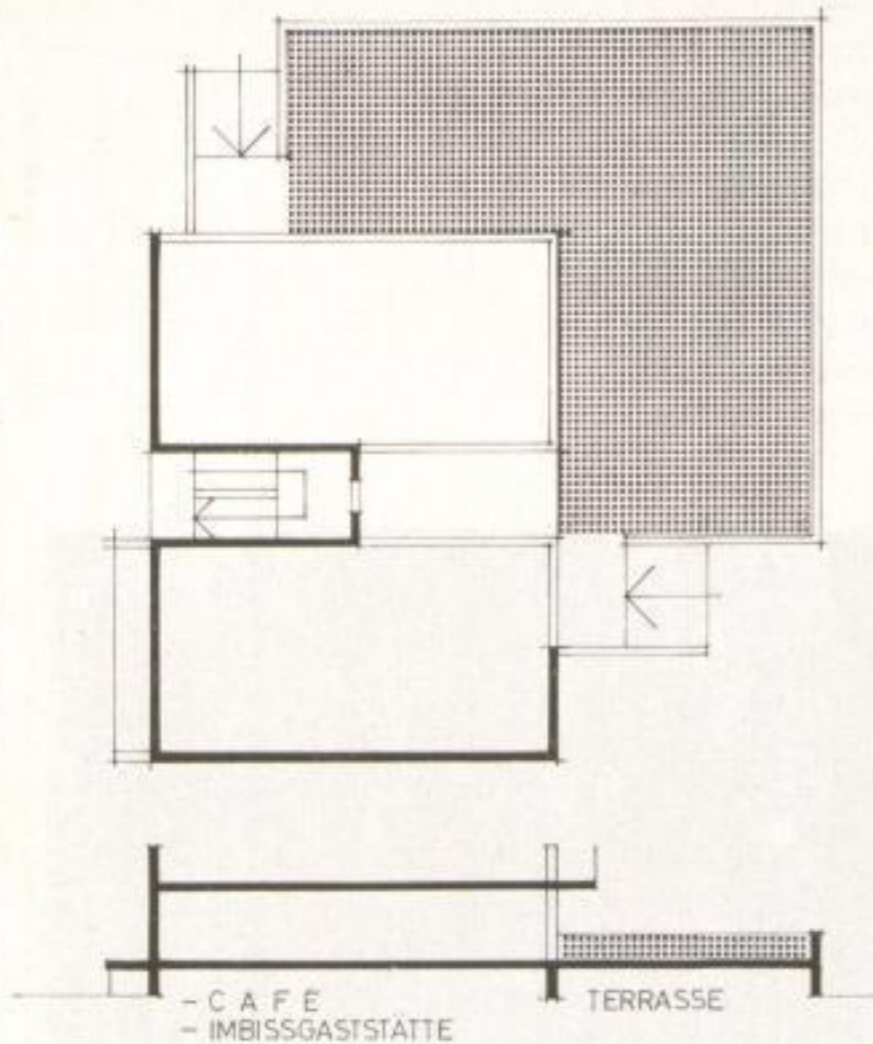
Gebäudeeinheit, aus etwa 180 Woh-
nungen bestehend, umfaßt u-förmig
einen Freiraum. Verkehrserschließung
von außen: Hauptzugänge und Trep-
penhäuser sind den Gebäuden pla-
stisch vorgelagert. Durch die gewählte
Form der Gebäudegruppe entsteht auf
der dem Verkehrslärm abgewandten
Hofseite ein ruhiger Freiraum. Eine
durchgehende Geländeauflage im
Erdgeschoßbereich des Wohnhofes

schaft ein u-förmiges Plateau von etwa
1,40 m Höhe und 7 bis 8 m Breite.
Für diesen Bereich wurden drei ver-
schiedene Nutzungsmöglichkeiten vor-
geschlagen.

Durch Hausgemein-
schaften genutzter Bereich

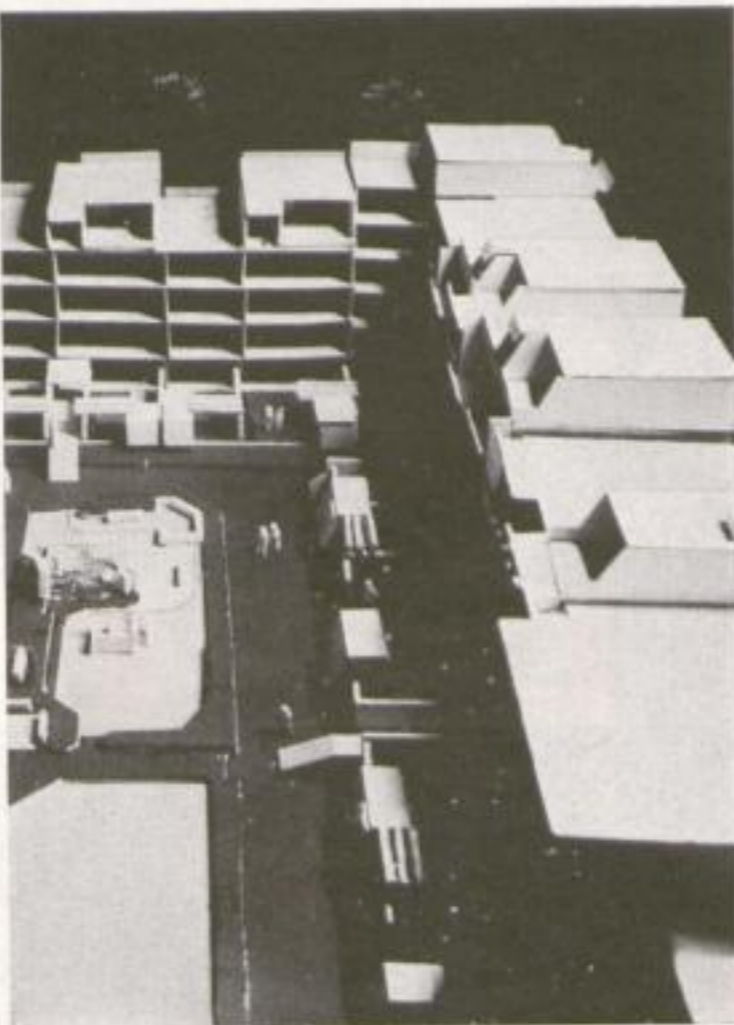
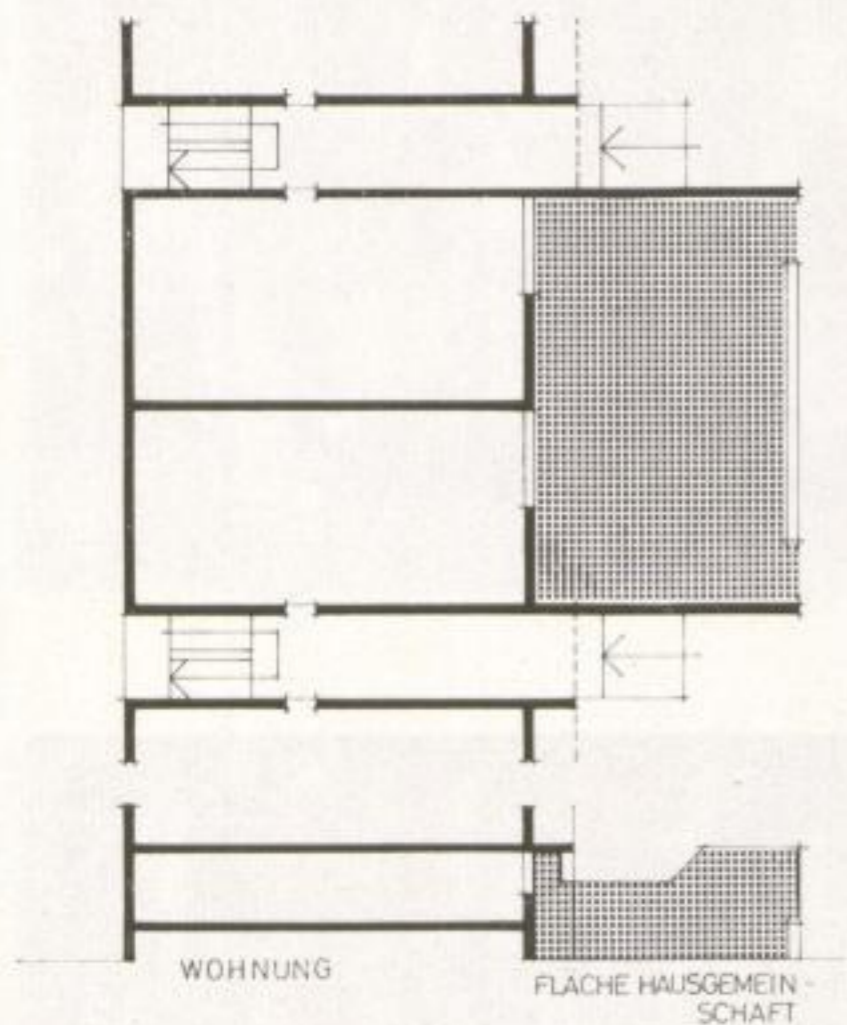
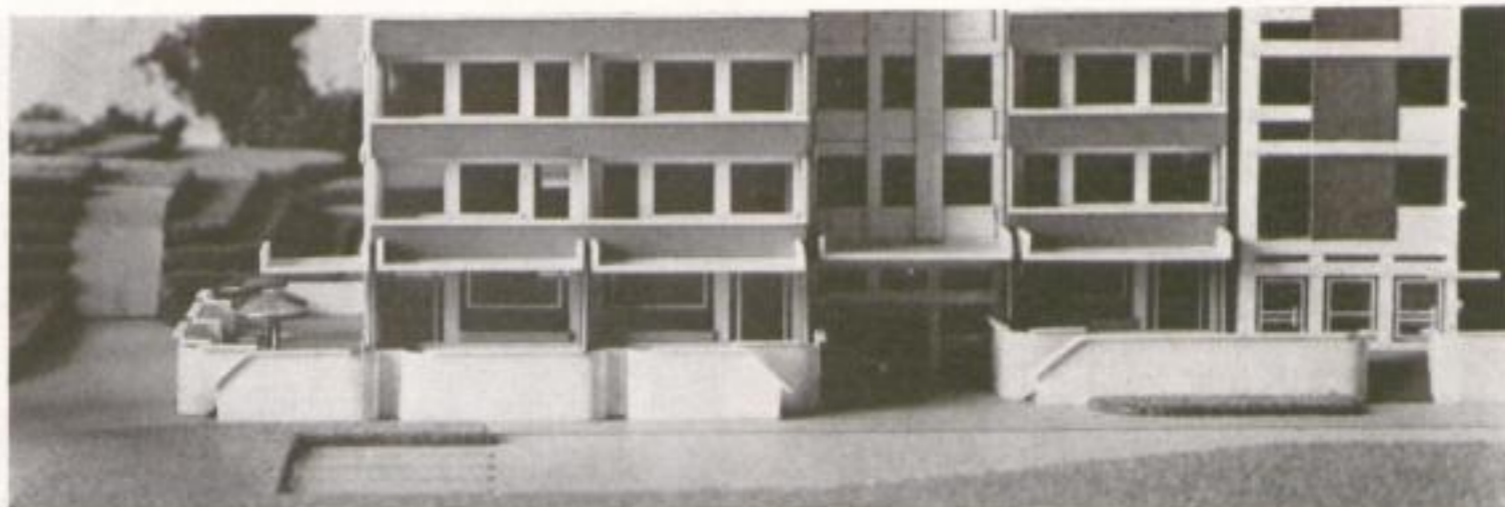
Individuell genutzter
Bereich

HAUS
EING.

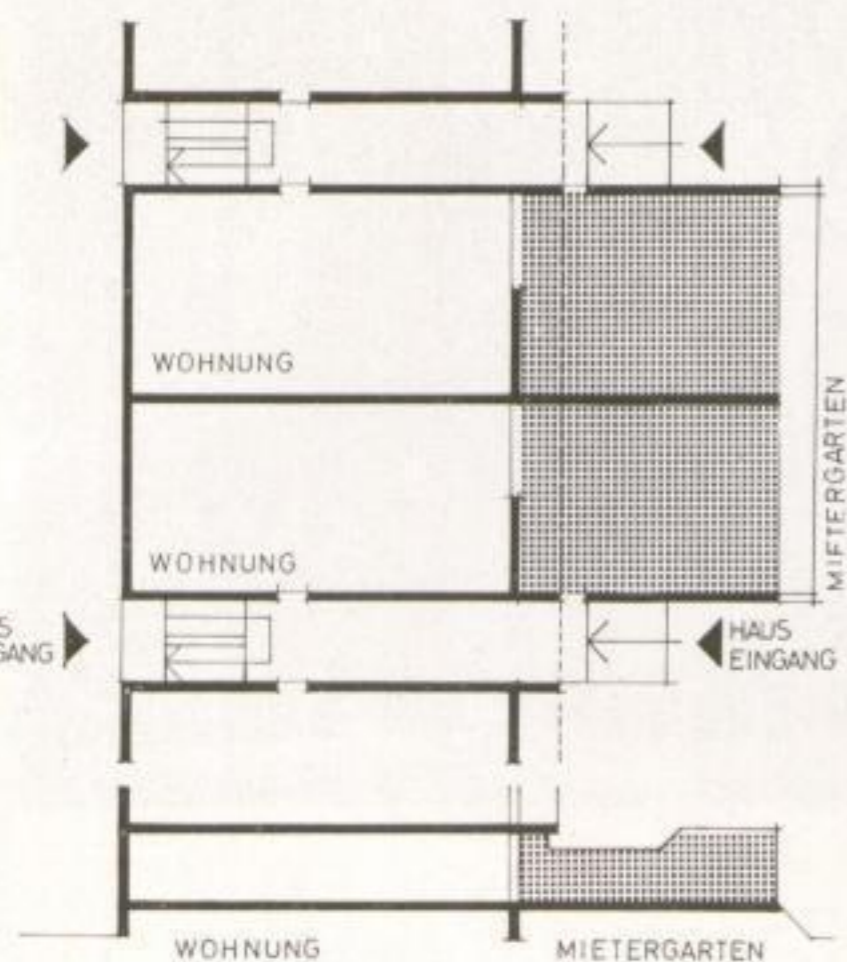


In Verbindung mit einer kleinen Gaststätte und einem Laden wurde die Geländeanschüttung als Terrasse ausgebildet und durch Treppen und Rampen mit der umgebenden Freifläche verbunden. Diese Zone kleinerer gesellschaftlicher Einrichtungen könnte zum Treffpunkt für viele Bewohner und für Besucher des Gebietes werden. Sie hebt den hauptsächlich vorherrschenden

Wohncharakter auf und schafft ein Kontaktfeld mit der städtischen Öffentlichkeit.



An den beiden Ekdurchgängen und an den offenen Enden sind Bereiche ausgewiesen, welche die Bewohner gemeinsam nutzen können. Einem dieser Bereiche wurden Räume im Gebäudeinnern zugeordnet. Diese Freiflächen sind gleichsam ein leeres Gefäß, welches die Nutzer mit eigenen Aktivitäten füllen können. Die Aufteilung in drei nur locker in Verbindung stehende Bereiche erlaubt es, daß sich verschiedene Interessen- oder Altersgruppen auf jeweils einer der Teilflächen entfalten können.



Einige Erdgeschoßwohnungen erhalten auf der Geländeanschüttung des Wohnhofes einen individuell nutzbaren

Gartenbereich, der direkt vom Wohnraum der jeweiligen Wohnung aus zugänglich ist. Somit könnte die individuelle Grüngestaltung für die Gesamterscheinung des Freiraumes wirksam werden.



Der Garten an der Wohnung wertet die häufig benachteiligten Erdgeschoßwohnungen auf. Die ebenerdige Verbindung zwischen außen und innen macht diese Wohnungen besonders geeignet für Körperbehinderte, ältere Bürger und kinderreiche Familien. In eigener Regie oder durch ein entsprechend zu entwickelndes Fertigteilangebot besteht die Möglichkeit, im Bereich des Mietergartens ein Gartenhäuschen zu errichten, dessen Nutzung der Mieter selbst festlegt.

Flanieren

„...Erhaltung und Pflege historischer Bauten und städtebaulicher Ensembles wie der Klement-Gottwald-Straße in Halle. . ." (Wolfgang Junker)

Kaum ein Stadtzentrum ohne Fußgängerbereich. Was macht diese Ensembles so attraktiv? Sind es nur die verdrängten Fahrzeuge?

Unfallgefährdung, Schmutz- und Lärmbelästigung gehen im Fußgängerbereich merklich zurück. Durch Umgestaltung der Läden und Einordnung neuer Objekte, wie zum Beispiel von Boulevardcafés, werden die Versorgungsbedingungen verbessert. Durch die Gestaltung des Interieurs entsteht ein Milieu, das Erholung und Entspannung bietet und gesellschaftlichen Ereignissen verschiedenster Art (Jugendtreffen, Pressefest) einen wirkungsvollen Rahmen gibt. Dort kann auch ganz einfach ein Markt stattfinden.

Unterschiedliche Formen beziehungsweise Entwicklungsstufen der Fußgängerbereiche sind erkennbar: Ist der Rosenhof in Karl-Marx-Stadt noch eine grüne Oase am Zentrumsrand, so wurden in Magdeburg, Dresden und Halle bereits wesentliche Teile des Stadtzentrums für den Fußgänger eingerichtet. Vorschläge und Konzeptionen einiger Stadtplaner gehen noch weiter: Ein Netz differenzierter Fußgängerwege und -plätze soll künftig das gesamte Stadtzentrum überziehen und bis in die Wohngebiete reichen.

Für den Charakter und das Fluidum eines Fußgängerbereiches sind Bodenbelag, das Grün, Sitzmöbel, Beleuchtung, Kleinarchitektur sehr wichtig. Planung von einer Hand ist erforderlich, um Abstimmung der Elemente untereinander, mit der umgebenden Bebauung und mit den Einrichtungen zu sichern, die sich aus dem Gebäude in den Freiraum fortsetzen (Schauvitрины, Verkaufsstände vor Geschäften, Terrassen der Gaststätten).

Nutzungszweck, Form, Koordination der Elemente sollten Einheitlichkeit und Differenzierung der Räume, Richtungsbeziehung bzw. Richtungsneutralität, Markierung von Schwerpunkten unterstützen.



1/3
Alexanderplatz und Rathaus-Passagen
in Berlin

Fußgängerzonen entstanden seit Anfang der sechziger Jahre: Es begann mit dem Rosenhof in Karl-Marx-Stadt, es folgten Cottbus, Magdeburg, Dresden, Rostock, Berlin, Weimar, Wismar, Gotha, Stralsund, Güstrow, Zeitz. Die Klement-Gottwald-Straße in Halle ist das jüngste Beispiel: Aus einer verkehrsüberlasteten Geschäftsstraße wurde ein Fußgängerbereich.

2



2/4
Fußgängerzonen in Gotha und Weimar

1

Bodenbelag: Beseitigen der Bürgersteige und Gestaltung des Bodenbelages in einem Niveau sind Voraussetzungen dafür, daß die ganze Straße vom Fußgänger genutzt wird.

Gegen Asphalt als Bodenbedeckung auf größeren Flächen sprechen nicht nur gestalterische Argumente (Farbe, Maßstablosigkeit), sondern auch seine Wärmeabstrahlung und Erweichung bei sommerlichen Temperaturen. Pflaster oder Plattenbeläge sind durch Variabilität in Form, Farbe und Anordnung besser geeignet, den Fußgängerbereich dem Charakter seiner Umbauung entsprechend zu gliedern und zu gestalten (Abb. 5, 6).



5
6



5/6
Pflaster und Platten in Weimar

2

Grün: Das Großgrün hat als Sonnen- und Regenschutz im Fußgängerbereich durchaus einen praktischen Nutzen. Die Temperatur unter den Bäumen ist an warmen Sommertagen um einige Grade niedriger, und die Luftfeuchte ist höher als in der Umgebung. Weimar zeigt, wie Baumreihen auch zur Gliederung, Richtungsbetonung und Einheit des Gesamteindrucks im Fußgängerbereich beitragen können (Abb. 4).

Klement-Gottwald-Straße in Halle
 Verantwortlich für Realisierung: Arbeitsgruppe unter Leitung von Manfred Nitzer, Vorsitzender der Stadtplan-Kommission; städtebaulich-architektonische Gesamtkonzeption: Kollektiv des Büros des Stadtarchitekten; Hauptarbeiter: Hans Christian Riecken

Strauchpflanzungen geben als Sicht- und Windschutz vor allem in Verbindung mit Sitzgruppen das Gefühl der Geborgenheit und helfen, ruhige, intime Freiräume zu schaffen (Abb. 9, 10). Stauden und Blumen dienen vorwiegend als Schmuck. Nichts spricht dagegen, Pflanzbeete einmal anders als im rechten Winkel zu projektieren.

3
 Sitzmöbel: Im Freien zu sitzen, um beim Einkaufsbummel auszuruhen, auf Freunde zu warten oder, wie es ältere Menschen gern tun, dem Treiben der Jüngeren zuzusehen, gehört zu den Bedürfnissen, denen in den meisten Fußgängerbereichen trotz mancher Stühle, Bänke, Sitzmauern, Brunnenränder und Denkmalsockel immer noch unzureichend entsprochen wird.

Stabil und trotzdem verrückbar, bequem und pflegearm sollten die Sitzmöbel sein. Wenn sie außerdem noch gut geformt sind, können sie, wie die Stühle des Boulevardcafés in Halle, zur Heiterkeit und Ruhe eines Fußgängerbereiches beitragen (Abb. 8).

4
 Beleuchtung: Mancherorts hält man zehn Meter hohe Kandelaber noch immer für die beste Art, einen Fußgängerbereich zu beleuchten. In Halle gefällt, daß die Leuchten eine dem Fußgänger angemessene Höhe haben, daß die gleichen Grundelemente einzeln oder kombiniert, freistehend, an Hauswänden und auf Blumenbeeten angewandt werden (Abb. 10, 11, 14). Dadurch wird bei aller Vielfalt und Lebhaftigkeit sonstiger Elemente der Zusammenhang des Ganzen gewahrt. Die Leuchtenreihen in Halle haben eine ähnliche ordnende und richtungs-betonende Wirkung wie die Baumreihen in Weimar.



- 7
Teilansicht der Straße
- 8
Milchbar
- 9/10
Ruhezonen
- 11/14
Leuchten nach dem Baukastenprinzip
- 12/13
Werbesymbole: originell und informativ



In Städten gesammelt

„Dabei geht es durchaus nicht um Dinge, die einen hohen materiellen Aufwand erfordern.“ (Wolfgang Junker)

An Dingen wollen wir zeigen, daß man mehr auf Straßen wohnen sollte. Phänomenologie alltäglichen Verhaltens also in der Stadtlandschaft.

Aber weniger Kontemplation interessiert uns, als vielmehr durch Vergleich, Chronik und Detail anzuregen, es besser zu machen: praktisch zu gestalten, Nutzungsprozesse zu projizieren, Richtiges richtig hinzustellen, Räume zu bilden. Das alles mit mehr Blick aufs Wesentliche. Denn „es mangelt an Gestaltung“, wo es um Gebrauchsgegenstände für die Stadt geht.

Soziale Ursache und Historie sprechen da mit. Komplexe Stadtmöblierung ist eine recht späte Erfindung: Wer wo auf Bänken sitzen konnte und durfte, wurde durch Revolutionen entschieden. Wie hell es im Dunklen auf den Straßen zuging, bewirkten ökonomische Zwänge.

Komplexe Stadtmöblierung im Sozialismus basiert auf umfassender Vergesellschaftung und Demokratisierung, darin Chance und Notwendigkeit setzend, aktiv in die Gestaltung gegenwärtiger und Formierung zukünftiger Lebensprozesse einzugreifen. Stühle ermöglichen und verlangen, individuell hingestellt und genutzt zu werden: wegen des schönen Ausblicks,

wegen des Beobachtens, um in der Sonne zu sitzen, um miteinander zu sprechen.

Bänke sind ortsfest. Sie sollen bestimmte Räume und Situationen festhalten. Häufig sind sie festgemacht oder so schwer, daß man sie kaum bewegen kann.

Ausruhen, warten, beobachten, miteinander reden, sich bräunen, im Park, auf Straße oder Platz, vor dem Bahnhof, im Hof, am Denkmal, unter Bäumen, auf der Promenade – dafür sollten Bänke gemacht sein. Und sie sollten so aussehen,

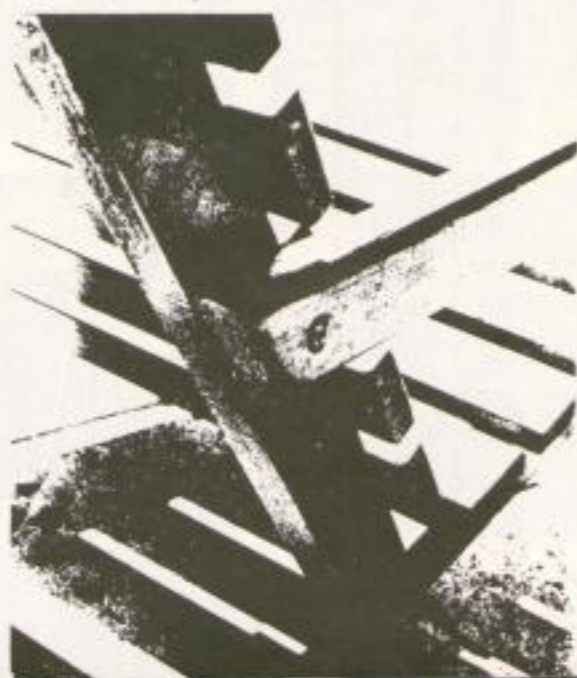
Bänke in der DDR: (Abb. 10–25)

Nahezu jeder Bezirk hat seine Bank. Und da er nur sie hat, steht sie überall. Zentralisierung von Produktionskapazitäten würde notwendige Individualisierung, richtiges Hinstellen und bessere Gestalt- wie Gebrauchsqualität fördern. Die Kühn-Bank (Abb. 12) deutet da etwas an.

Bänke geraten zur Architektur oder werden in sie integriert. Festgemauert, solider Stein oder in Beton verewigt (Abb. 36–40).

- 1 Berlin: Unter den Linden
- 2 Berlin: an der Spree
- 3 Berlin: Manbijou-Park
- 4/6/8 Warschau, Altstadt: neue solide Gestaltung, Kontrastpunkt zur historischen Umgebung

- 5 Götting: Schloßhof
- 7 Leningrad, Isaak-Platz: historisierend in historischer Umgebung
- 9 Liberec: einfache Technologie für Massenbedarf



18



10-25
 Bänke in der DDR
 10/13
 Jena-Neulabeda
 11/12/15/18/25
 Halle
 14/19
 Erfurt
 16
 Zeitz

17/20/21
 Cottbus
 22/24
 Dessau
 23
 Berlin
 26/27/29/30
 Sitzen an einem Tisch
 26
 Weimar: Neubaugebiet

27/29
 Halle-Neustadt: in Nähe des Spielplatzes; in Blumen
 28
 Jena-Neulabeda: Teil eines Außenanlagen-systems, gestaltet von Karl-Heinz Appelt (siehe form+zweck 6/74)
 30
 Weimar: Gaststätte im Freien

31-33
 Warschau: Altmarkt. Betonelemente, auf ihnen wird gegessen, von ihnen wird verkauft
 34
 Weimar (aber auch in Berlin zu finden): Sitzbänke, zugleich auch Träger politischer oder werblicher Informationen. Hier scheint uns Funktionsverflechtung zu weit getrieben.

35
 Leningrad: schneegeschützt - und Schaukeln wärmt
 36-40
 zu Architektur geworden
 36
 Berlin: Unter den Linden. Rund um einen Baum.
 37
 Dessau: Sitzwürfel in einer intimen Ecksituation

38
 Schwedt: Beeteinfassung in der Nähe verschiedener Einkaufszentren wird zur benötigten Sitzgelegenheit
 39
 Berlin: auf dem Alexanderplatz. Zwar platzeingrenzend, aber formlos lang. Dem Berliner ist es die längste Bank Europas.
 40
 Cottbus: Balustrade um ein Kaufhaus formiert sich zu Bänken.



19-20

In Städten gesammelt

8



„Dabei geht es durchaus nicht um Dinge, die einen hohen materiellen Aufwand erfordern.“ (Wolfgang Junker)

An Dingen wollen wir zeigen, daß man mehr auf Straßen wohnen sollte. Phänomenologie alltäglichen Verhaltens also in der Stadtlandschaft.

Aber weniger Kontemplation interessiert uns, als vielmehr durch Vergleich, Chronik und Detail anzuregen, es besser zu machen: praktisch zu gestalten, Nutzungsprozesse zu projektieren, Richtiges richtig hinzustellen, Räume zu bilden. Das alles mit mehr Blick aufs Wesentliche. Denn „es mangelt an Gestaltung“, wo es um Gebrauchsgegenstände für die Stadt geht.

Soziale Ursache und Historie sprechen da mit. Komplexe Stadtmöblierung ist eine recht späte Erfindung: Wer wo auf Bänken sitzen konnte und durfte, wurde durch Revolutionen entschieden. Wie hell es im Dunklen auf den Straßen zuging, bewirkten ökonomische Zwänge.

Komplexe Stadtmöblierung im Sozialismus basiert auf umfassender Vergesellschaftung und Demokratisierung, darin Chance und Notwendigkeit setzend, aktiv in die Gestaltung gegenwärtiger und Formierung zukünftiger Lebensprozesse einzugreifen. Stühle ermöglichen und verlangen, individuell hingestellt und genutzt zu werden: wegen des schönen Ausblicks,

wegen des Beobachtens, um in der Sonne zu sitzen, um miteinander zu sprechen.

Bänke sind ortsfest. Sie sollen bestimmte Räume und Situationen festhalten. Häufig sind sie festgemacht oder so schwer, daß man sie kaum bewegen kann.

Ausruhen, warten, beobachten, miteinander reden, sich bräunen, im Park, auf Straße oder Platz, vor dem Bahnhof, im Hof, am Denkmal, unter Bäumen, auf der Promenade – dafür sollten Bänke gemacht sein. Und sie sollten so aussehen.

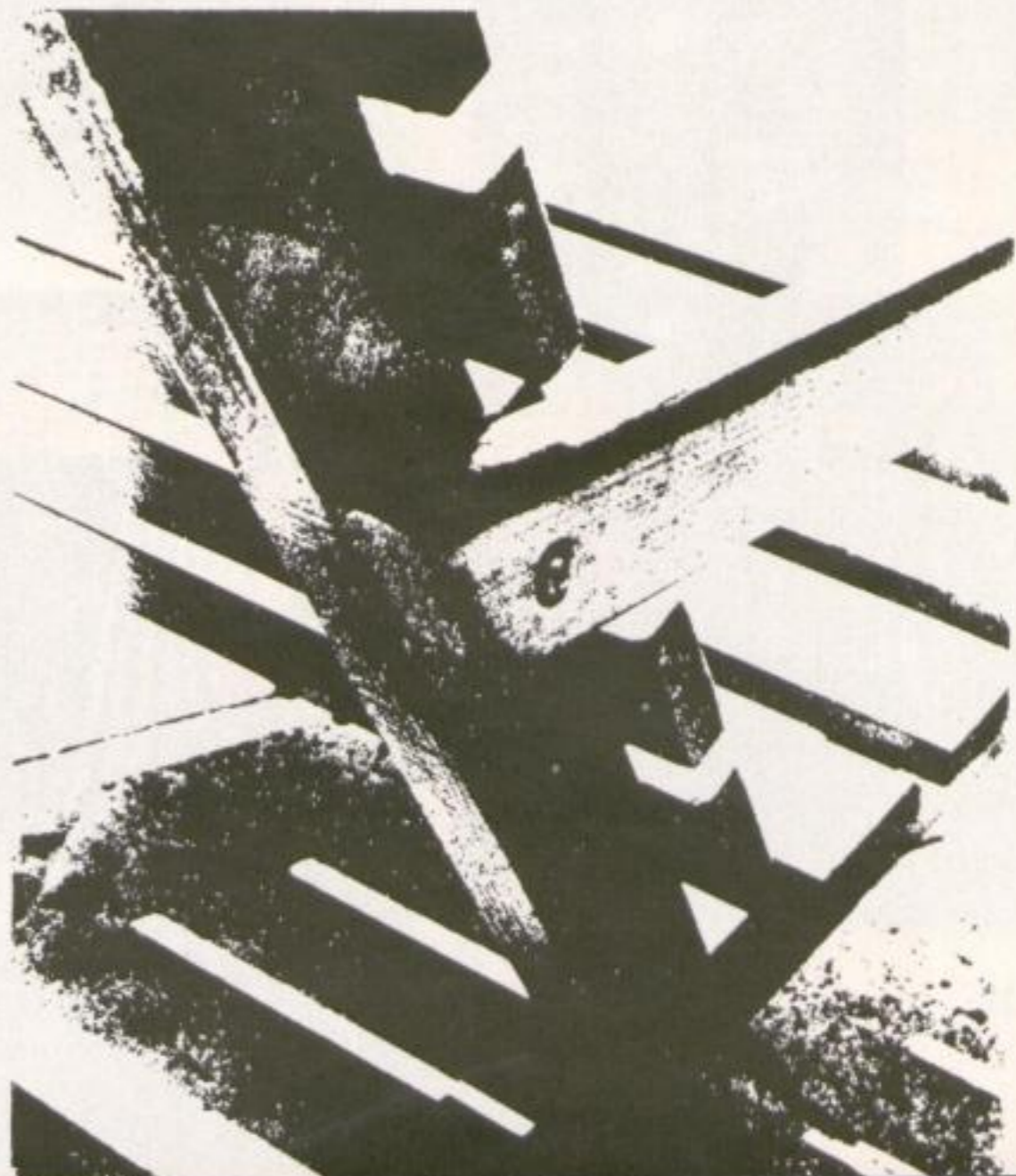
Bänke in der DDR: (Abb. 10–25)



9 | 10 | 11



12 | 13 | 14



1
Berlin: Unter den Linden

2
Berlin: an der Spree

3
Berlin: Monbijou-Park

4/6/8
Warschau, Altstadt: neue solide Gestaltung, Kontrastpunkt zur historischen Umgebung

5
Gotha: Schloßhof

7
Leningrad, Isaak-Platz: historisierend in historischer Umgebung

9
Liberec: einfache Technologie für Massenbedarf

Nahezu jeder Bezirk hat seine Bank. Und da er nur sie hat, steht sie überall. Zentralisierung von Produktionskapazitäten würde notwendige Individualisierung, richtiges Hinstellen und bessere Gestalt- wie Gebrauchsqualität fördern. Die Kühn-Bank (Abb. 12) deutet da etwas an.

Bänke geraten zur Architektur oder werden in sie integriert. Festgemauert, solider Stein oder in Beton verewigt (Abb. 36–40).



10-25
 Bänke in der DDR
 10/13
 Jena-Neulobeda
 11/12/15/18/25
 Halle
 14/19
 Erfurt
 16
 Zeitz

17/20/21
 Cottbus
 22/24
 Dessau
 23
 Berlin
 26/27/29/30
 Sitzen an einem Tisch
 26
 Warschau: Neubaugebiet

27/29
 Halle-Neustadt: in Nähe des Spielplatzes, in Blumen
 28
 Jena-Neulobeda: Teil eines Außenanlagensystems, gestaltet von Karl-Heinz Appelt (siehe form+zweck 6/74)
 30
 Weimar: Gaststätte im Freien



31-33

Warschau: Altmarkt. Betonelemente, auf ihnen wird gegessen, von ihnen wird verkauft

34

Weimar (aber auch in Berlin zu finden): Sitzbänke, zugleich auch Träger politischer oder werblicher Informationen. Hier scheint uns Funktionsverflechtung zu weit getrieben.

35

Leningrad: schneegeschützt – und Schaukeln wärmt

36-40

zu Architektur geworden

36

Berlin: Unter den Linden. Rund um einen Baum.

37

Dessau: Sitzwürfel in einer intimen Ecksituation

38

Schwed: Beeteinfassung in der Nähe verschiedener Einkaufszentren wird zur benötigten Sitzgelegenheit

39

Berlin: auf dem Alexanderplatz. Zwar platzeingrenzend, aber formlos lang. Dem Berliner ist es die längste Bank Europas.

40

Cottbus: Balustrade um ein Kaufhaus formiert sich zu Bänken.

26



27



28



30

29

32



33



34



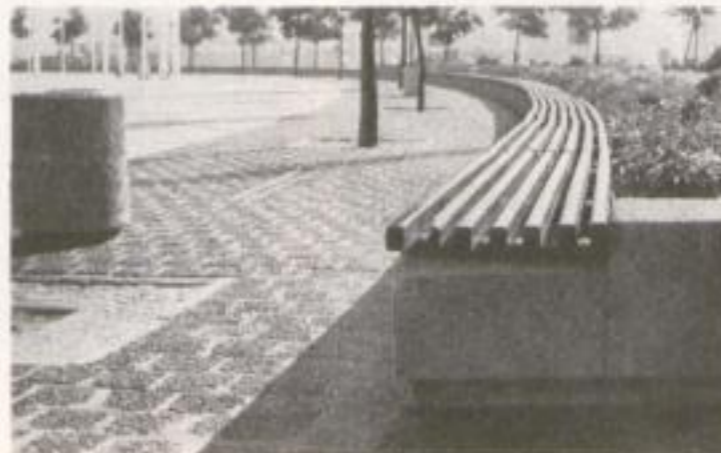
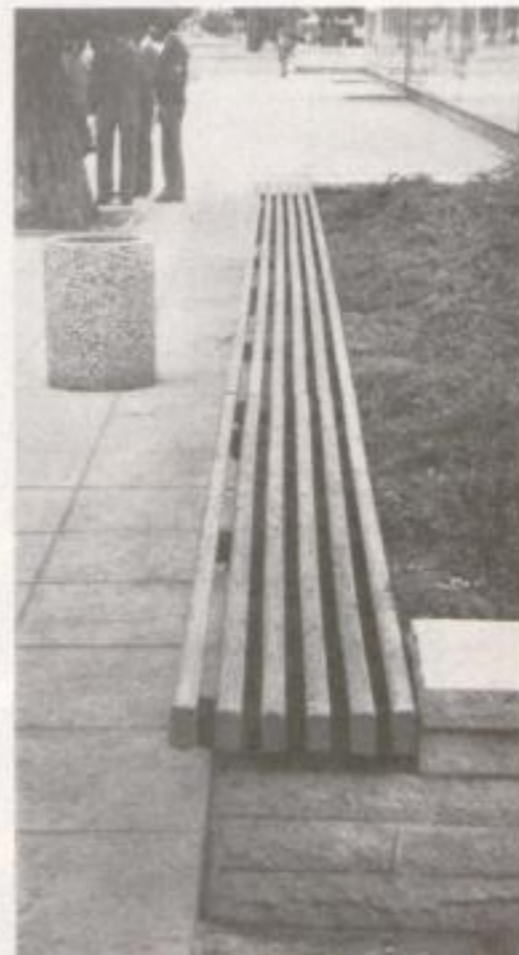
35



36



37



39



40

20



41
 Kraków: an einem Verkehrsknoten-
 punkt von „6 bis 22 Uhr“
 42
 Prag: Zentrum eines alten Platzes
 43
 Berlin: glasbehaubt auf dem Berliner
 Alexanderplatz

44/46/47
 Schwedt
 45
 Berlin: an einem Neubau
 48/49
 Dessau

Öffentliche Bedürfnisanstalten, in einigen mittelalterlichen Stadtchroniken auch schamhaft „neues Werk“ und direkter in einer Braunschweiger Chronik um 1500 mit „Pißkammern“ bezeichnet.

Die Eisenarchitekturen des ausgehenden 19. Jahrhunderts rosten dahin.

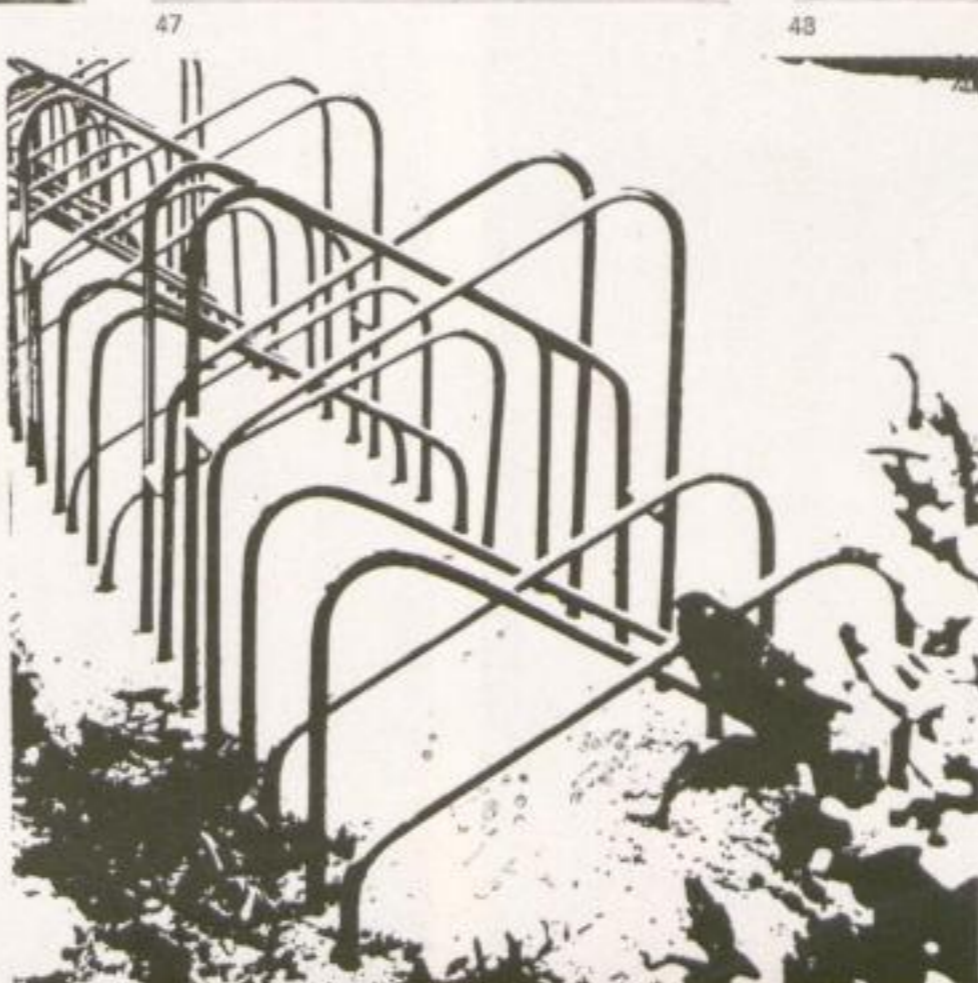
Heute gehen Bedürfnisanstalten meistens ganz sachlich unter die Erde. Sollte sich deshalb Formgestaltung auf Einfassungsgitter, Piktogramme und Schrift „Hier ist's“ reduzieren?

Vielleicht ist das dringende und nötige Straßenmöbel öffentliche Bedürfnisanstalt auch billiger oberirdisch zu installieren? Mobil oder ortsfest? Bedürfnisgerecht und formschön?



Fahrradständer sehen einander meistens ähnlich. Aber auch da gibt es gute und schlechte. Vor allem möchten wir daran erinnern, daß sie nach wie vor notwendig sind. Zum Einholen in verkehrsarmen Neubaugebieten ist das Fahrrad ideal.

Magdeburg, Schwedt, Cottbus, Dessau beweisen, daß Fahrradständer bei der Stadtgestaltung mehr sein können als krumme Drähte, Röhren oder Schienen.





50
Prag: Be- und Entlüftungsschacht der Metro kennzeichnet Dimension von Entwicklungen an. Unterschiedlich gestaltete Bauten sind Resultat eines Wettbewerbs, an dem sich Techniker, Architekten, Formgestalter und Bildhauer beteiligten.

51
Schwedt: Einstiegsschacht an einer stark frequentierten Fußgängerzone

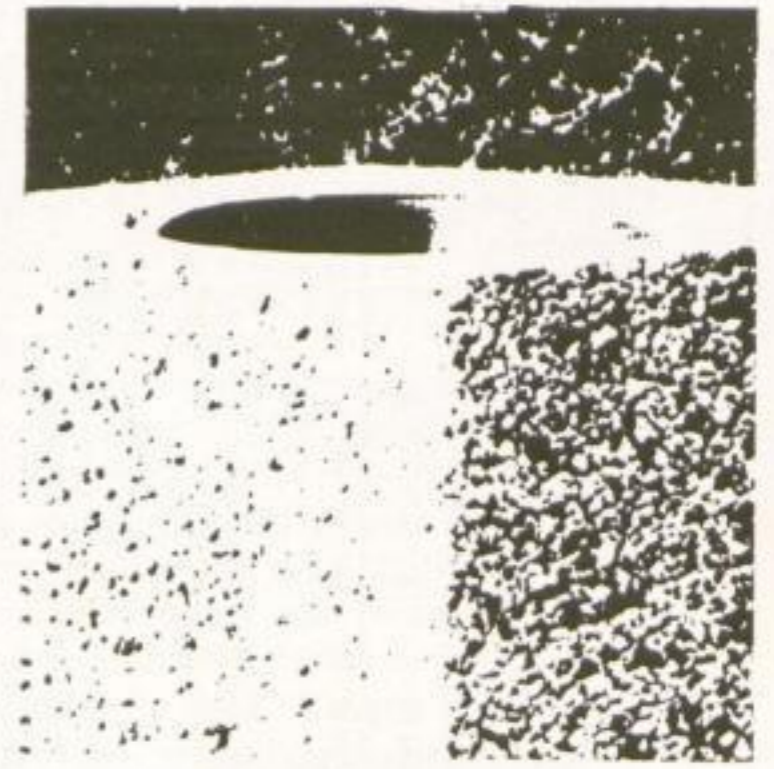
52
Halle-Neustadt: mitten auf einer Spielwiese

53
Jena-Neulobeda: verschiedene Leitungssysteme neben einem Neubau

54
Schwedt: sicher unbedeutend, aber vermeidbar

55/56
Berlin und Halle: gut gestaltete Ge-

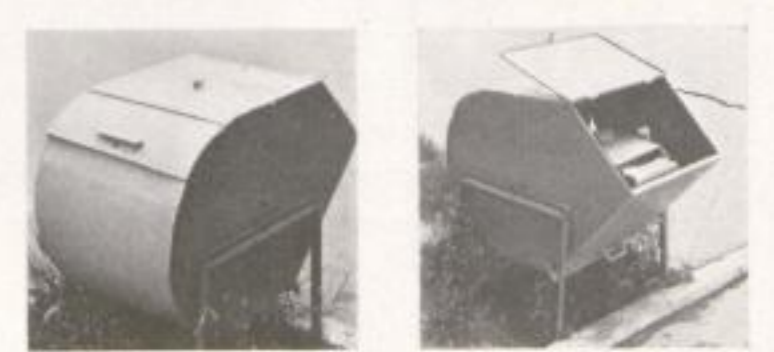
Stadttechnische Erschließung ist notwendig. Aber es ist auch erforderlich, daß sie vernünftig aussieht, vernünftig eingefügt wird. In den verschiedenen Städten gibt es große Unterschiede, wie man es tut, wie die für jedermann sichtbaren Bauten aussehen, wo sie sich befinden. Wenn Tief- und Hochbau unkoordiniert projektieren, führt dies zu einer Beeinträchtigung der Wohnqualität (Abb. 51-54). Nachträgliches Sanieren wird erforderlich. Obendrein ist diese Praxis teurer, verlangt mehr Arbeitskräfte und Material. Sammelkanäle, Unterbringung in Kellergeschossen, günstige Standorte, Bündelungen zur räumlichen Gliederung, Umbauungen und Umpflanzungen bieten sich als Folge koordinierter, geplanter Zusammenarbeit der Baubetriebe, Stadtplaner, Freiflächengestalter und Architekten an. Und naheliegend ist eigentlich, durch Formgestaltung Produkte und Lösungen hoher städtebaulicher Qualität zu schaffen (Abb. 50, 55,



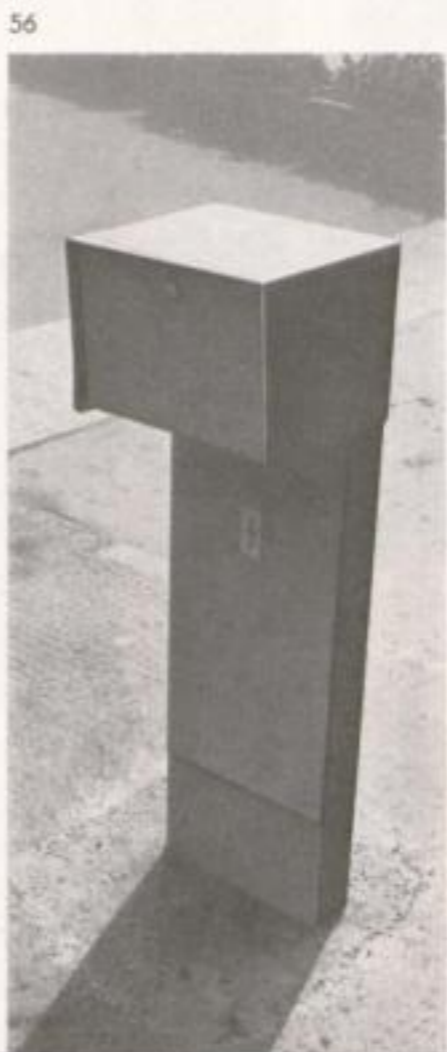
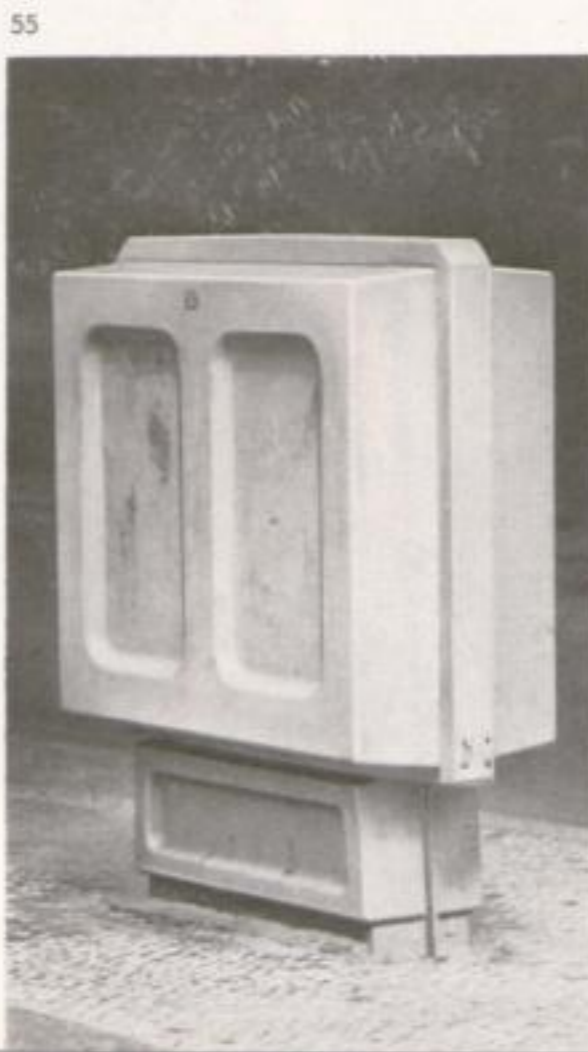
56). Papierkörbe scheinen doch so problemlos zu sein. Aber warum dann diese Formenvielfalt? Nur gestalterische Launen? Papierkörbe in Neubaugebieten, in Parks, irgendwo auf Straßen, in städtischen Zentren, an Haltestellen oder in diese integriert, vor Kaufhallen, vor Läden, in historischer Umgebung, auf dem Grau des Pflasters.

Papierkörbe, farblich moduliert oder sich knallig signalisierend. Aus Plast, Blech, Stein, Kunststein, aus Abfallmaterialien. Einfach und schnell müssen sie zu leeren sein. Vieles und Verschiedenes muß in sie hinein.

Nicht zuletzt gliedern und akzentuieren sie ganz wesentlich Räume, räumliche Beziehungen auf dem Fußgängerniveau.



58 59



22

räte auf der Straße
 57-62/65
 Warschau
 63
 Kraków
 64/67
 Sofia
 66
 Leningrad
 68-70/76
 Berlin

71/72
 Liberec
 73-75/78
 Prag
 77
 Halle
 79
 Ilmenau

Anmerkung
 Wir bringen hier nur eine kleine Auswahl. In weiteren Heften beschäftigen wir uns mit Taxi-Ständen, Haltestellen, Absperrungen, Kiosken, Müllcontainern, Leuchten, Schrift in der Stadt, Aufstellern, Briefkästen, Notrufsäulen, Orientierung in der Stadt und anderem.
 In der Auswahl verzichteten wir auf eine Dokumentation von Kunsthandwerkerei, örtlichen Schloßerlösungen und historischen Nachbauten.
 Außer den Abbildungen 64 und 67 entstanden sämtliche Fotos 1975.

60



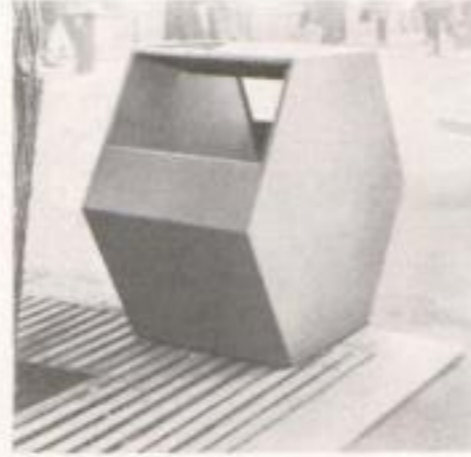
61



62



63



64



65



66



67



71



72

68



69



70



73



74



75



76



77



78



79



Reif, nicht alt

Zum Thema Langlebigkeit von Produkten (siehe Heft 5/75) stellen wir diesmal drei weitere Erzeugnisse vor: Spielzeug, Wanduhr, Mikroskop.

Kegelzählspiel ROLLY-TREFF

1964 brachte die Blumenauer Baukastenfabrik ein kleines Tischkegel­spiel heraus, genannt ROLLY-BOYS. Fünf Holzkegelmännlein, aufgefädelt auf eine Reckstange, um diese drehbar. Dazu zwei Kugeln. Trifft man die Männlein damit, kollern sie um ihre horizontale Achse, machen sie Rolle am Reck, bis der Schwung nachläßt. Ein Kegelspiel also, bei dem die zur Strecke gebrachten Kegel nicht einfach umfallen, sondern sich von allein wieder in die Vertikale bringen.

Das war Grundgedanke ihres Gestalters Willy Reuter, der indessen das Spiel viel größer anstrebte. Das Problem: Man würde zuviel Holz in die Körper der Kegelmänner stecken müssen. Materialökonomische Lösung des Problems: statt der Körper aus Holz solche aus Papierhülsen zu nehmen.

Die Substitution erzwang eine neue Form: Die traditionellen Kegel streckten sich zu fast zylindrischen, hohlen Körpern. Jeder Körper endet oben mit einem kugelförmig gefrästen Holzkopf und unten mit einem Fuß. Kopf und

Fuß sind im Innern des Hohlkörpers durch eine schmale Holzleiste verbunden. Dreht man unten den Fuß, dreht sich oben der Kopf. Die Körper sind farbig lackiert: grün, gelb, rot, blau, schwarz, und auf jeden sind große, weiße Zählpunkte mittels Siebdruck aufgetragen. Das Turngerüst, auf dem die Fünfe hocken, läßt sich auseinandernehmen und zu etwas anderem wieder zusammensetzen. Zum Beispiel zu einem Wagen, den man maximal mit vier Puppen bestücken kann.

Im Frühjahr 1965 wurde das Spiel, genannt ROLLY-TREFF, zum ersten Mal auf der Leipziger Messe gezeigt. Seitdem läuft die Produktion. Zehn Jahre also. Export in die UdSSR und BRD. Für den Binnenhandel bleibt viel zu wenig. Insgesamt ist die Stückzahl nicht groß. Höher aber kann das Werk nicht gehen, da zwar die einzelnen Teile des Spiels sich maschinell fertigen lassen, das Zusammensetzen aber Sache von Handarbeit ist.

Die Knappheit macht, daß Pädagogen in Berlin den Kopf schütteln, wenn man sie nach den ROLLY-TREFFs fragt:

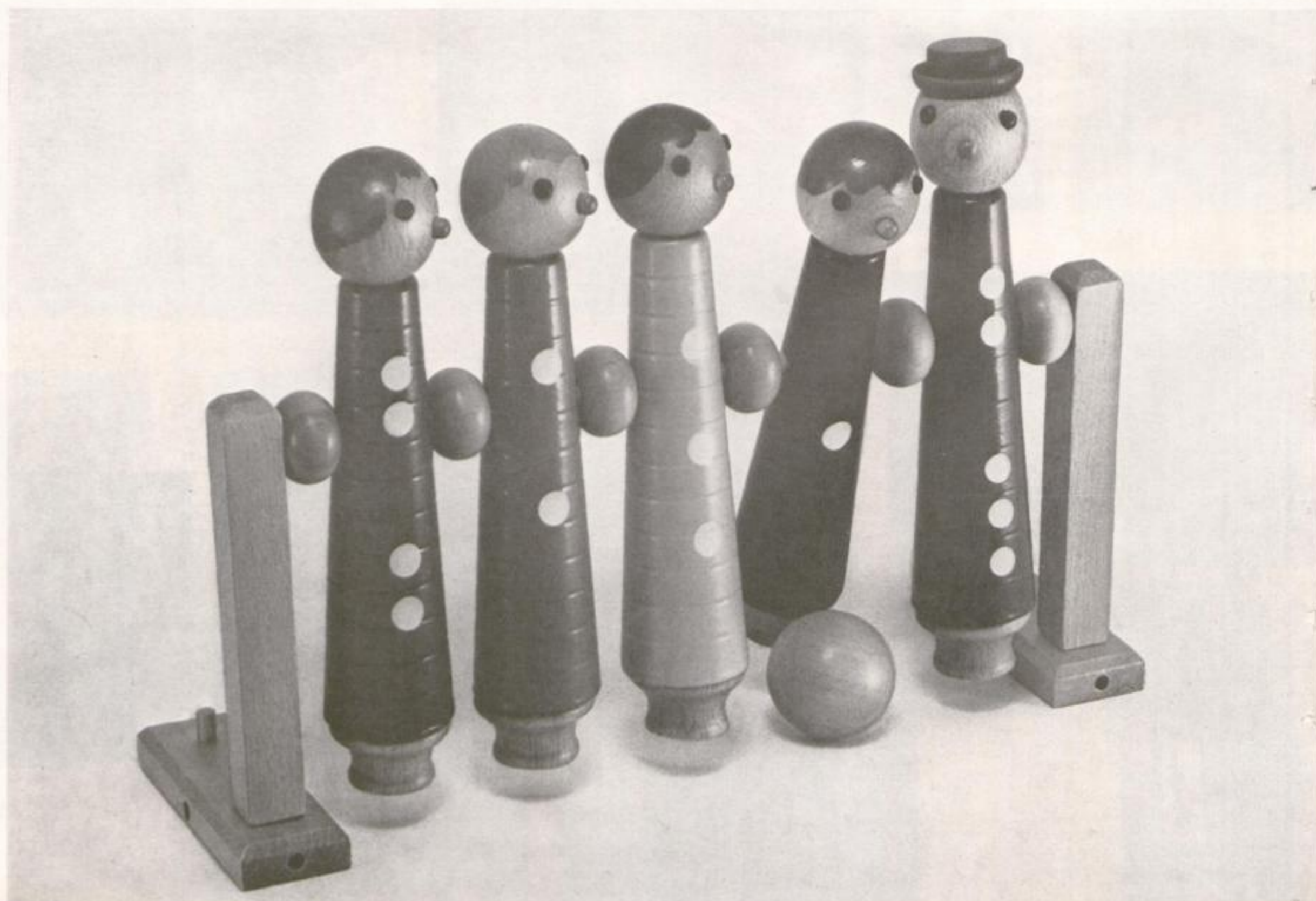
Sie kennen das Spiel nicht. Im Karl-Marx-Städter Raum dagegen kann man Glück haben. Hier gibt es Kindergärten, die im Besitz des Kegelzählspiels sind.

Die Erzieherinnen mögen es: „Es spricht die Kinder an“ – und hält die Kinder aus, ist also haltbar. Man kann lernen, Farben zu erkennen (die Gruppen der Kleinen), zu zählen (die älteren Gruppen), kann Geschicklichkeit erproben beim Kegeln, ohne daß man allzu enttäuschende Mißerfolge befürchten muß.

Die Kinder finden immer neue Varianten beim Kombinieren der einzelnen Teile. Sie mögen das Spiel genauso wie die Erzieherinnen. Es zwingt ihnen nichts auf, es bietet nur an. Es steht zur Verfügung, dies aber nicht spröde, sondern pffiffig und anregend: Einfälle provozierend.

Das Spiel kopiert kein reales Vorbild aus der Welt der Großen, ein Vorbild, das veralten kann und damit auch die Kopie niedergehen läßt.

Modischer Verschleiß ist also kaum möglich.



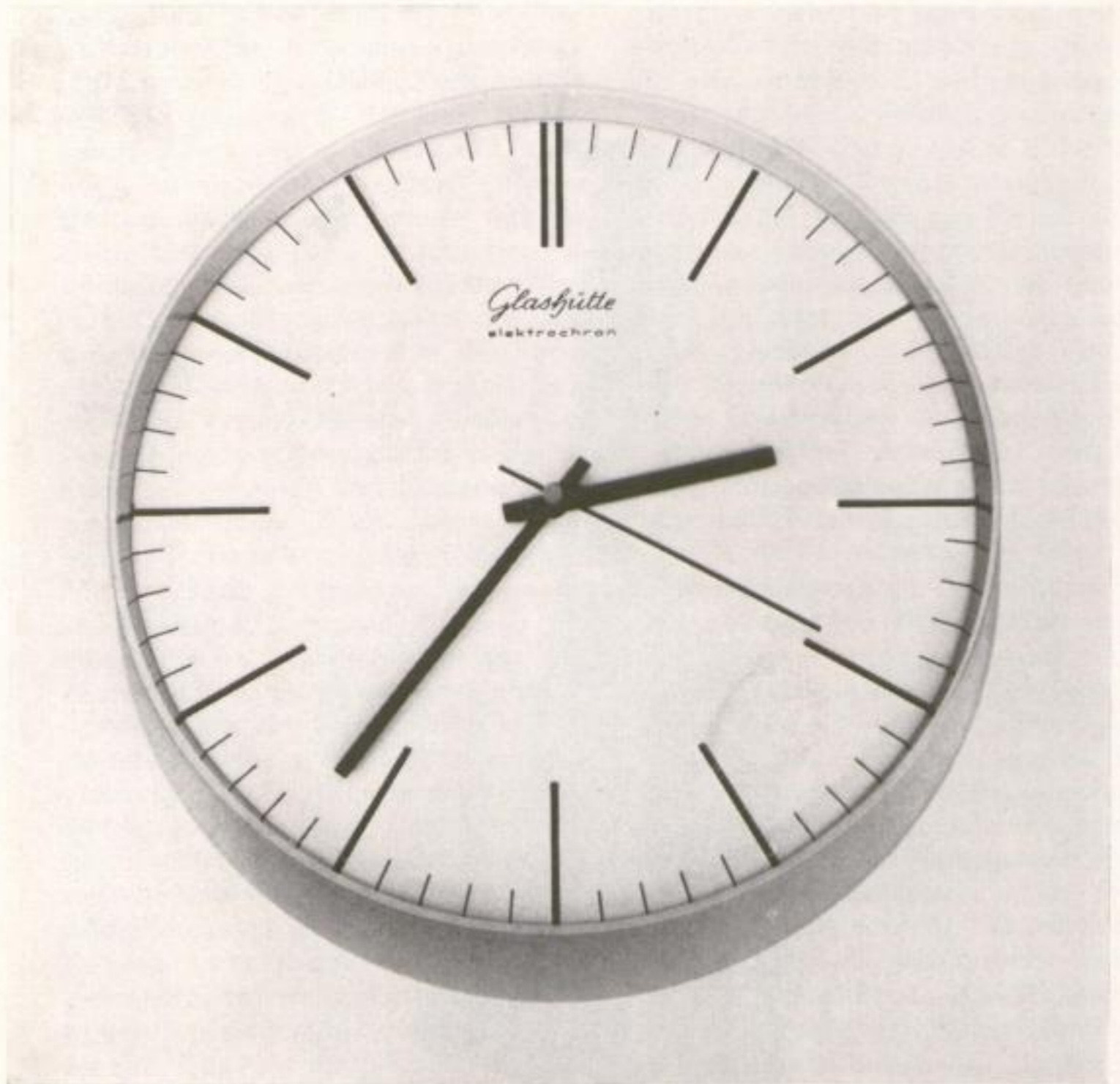
Wanduhr elektrochron

Die elektromechanische Wanduhr elektrochron wurde zum ersten Mal 1968 hergestellt. Als Nachfolger einer mechanischen Wanduhr – eine technische Weiterentwicklung also, verbunden mit einer neuen Form. Gestalter: Horst Giese, damaliges Institut für Gestaltung an der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle, Hersteller: VEB Uhrenwerk Glashütte.

Die Uhr hat einen Durchmesser von 186 Millimetern. Das Gehäuse besteht entweder aus Polystyrol oder aus Aluminium. Die Gehäusefarben: Hell elfenbein, Hellgrau, Vistagrün oder Anthrazit. Das Zifferblatt: zwei schwarze Balken die Zeiger, die Stunden entweder in arabischen Ziffern oder durch Balken bezeichnet. Die Produktion läuft kontinuierlich, deckt aber die Nachfrage nicht. Abnehmer sind Binnenhandel, Export und gesellschaft-

macht. Denn Wanduhren – Wecker und Armbanduhr hat man ja ohnehin noch – haben nach Meinung und Erfahrung des Handels in der Wohnung dekorative und repräsentative Bedeutung (wie das Stilleben in Öl etwa). Und da ist Form offenbar nur, was Verzierungen hat.

Auch der Hersteller visiert das Wohnzimmer sozusagen nur an. Im Prospekt erläutert er, wo elektrochron „stets richtig“ ist. Nämlich da, „wo es gilt, zweckbestimmt zu denken und zu handeln . . . in Schiffskabinen, Verkehrsmitteln, Büros, Werkstätten, Betriebs- und Arbeitsräumen – ja, sogar in Wohnräumen“. Sogar in Wohnräumen! In erster Linie jedoch in Räumen kollektiver Nutzung, in Räumen von gesellschaftlichen Bedarfsträgern. Wo man, scheint's, aus anderen Gründen und mit anderen ästhetischen Ansprüchen auf die Uhr guckt als zu Hause;



liche Bedarfsträger.

Innerhalb einer ganzen Reihe Chronometer, wo vor lauter rustikaler Keramik und schmiedeeiserner Ornamentik kaum noch festzustellen ist, was eigentlich die Uhr geschlagen hat, nimmt sich die klare Sachlichkeit von elektrochron wohltuend zeitgemäß aus.

Aber gerade das ist es, was den Handel klagen läßt: Die Uhr ist zu nüchtern fürs Wohnzimmer. Und da sie technisch so perfekt ist, hätte sie eine „attraktivere Form“ wohl verdient; eine Form, die sie wohnzimmerfähig

wo eine ruhige, sachliche Form durchaus als ästhetische Qualität gewertet wird. Im Wohnzimmer nicht?



Kleinmikroskop C

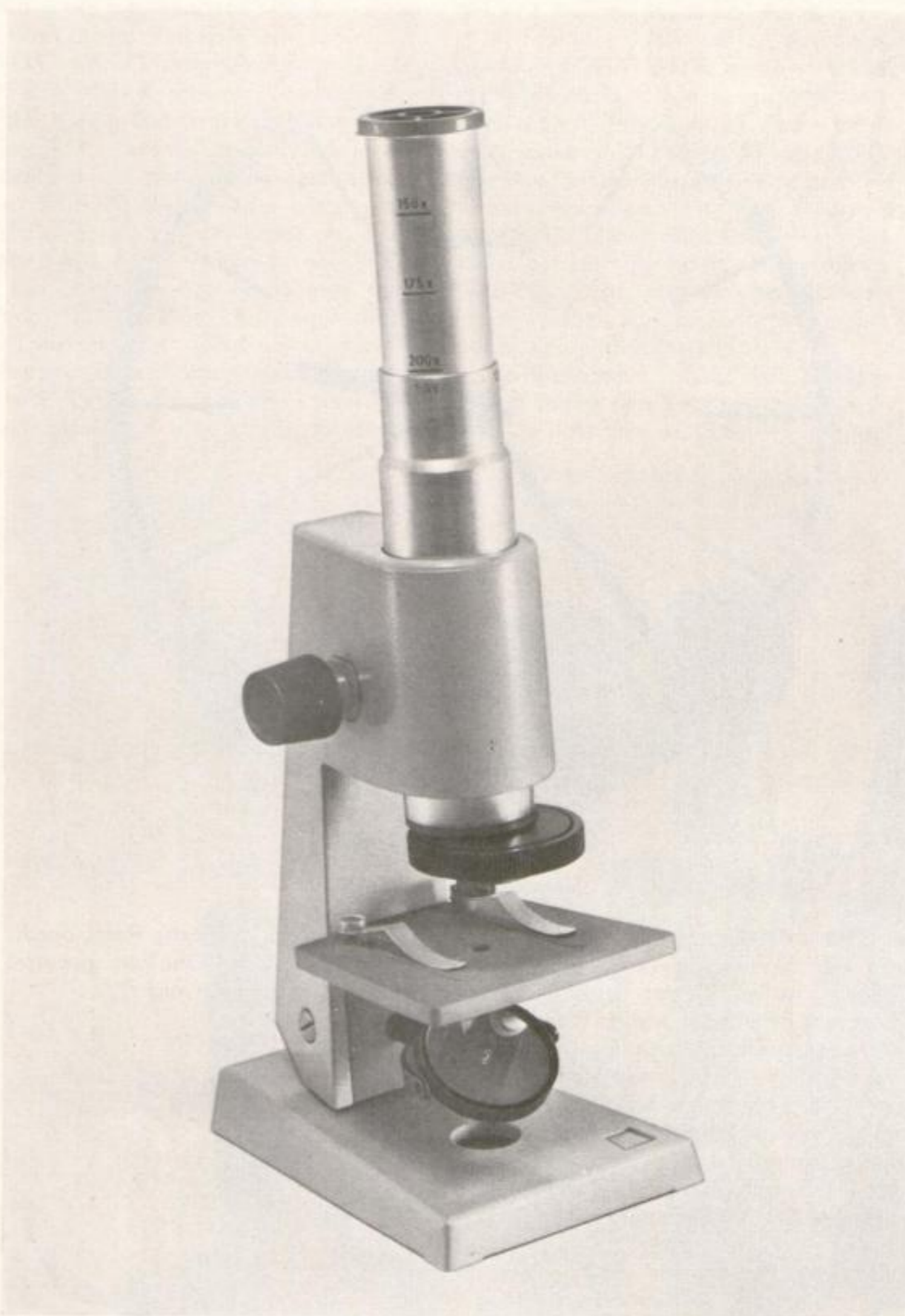
Im Jahr 1962 erhielt das Institut für Gestaltung vom VEB Rathenower Optische Werke den Auftrag, eine Reihe von Mikroskopen gestalterisch neu zu überarbeiten. Dazu zählte auch ein Kleinmikroskop, eine Kompaktkonstruktion mit starrem Stativ. Nach dem Eingriff des Gestalters Erich John lag ein klares, übersichtliches Modell vor, eine Form entsprechend dem Zweck, diesen empfehlend. Es wurde vom Betrieb ohne Einschränkung akzeptiert, die Produktion 1969 aufgenommen.

Ein Teil der seitdem kontinuierlich gefertigten Geräte geht an den Binnenhandel, ein anderer direkt – als anerkanntes Lehrmittel – an die Schulen, etwas auch in den Export.

Die neue Form umschließt gegenüber dem Vorgängertyp funktionale Verbesserungen: Ein Reibradtrieb sichert das bequeme Verstellen des Objektivs und damit im rauen Schulbetrieb dem Gerät ein längeres Leben. Das Stativ läßt sich um 30 Grad kippen und kann dadurch der jeweiligen Größe des vor dem Mikroskop sitzenden Schülers angepaßt werden.

Das Mikroskop findet als Lehrmittel im Biologieunterricht Verwendung.

Die Perspektive des Gerätes ist sicher. Laut Hersteller soll es bis mindestens 1980 produziert werden. Der Handel kommentiert nicht, er ist einverstanden, ohne Wünsche. Die Frage nach Erneuerung klingt komisch: Was sollte erneuert werden? Das Gerät ist funktional und formal angenommen – begriffen entsprechend seinem Zweck. Aus dieser Sicht heraus ist die Frage nach einem kurzlebigen moralischen Verschleiß eine müßige Frage. Ein einziger Wunsch, ein kleiner nur, ward vernehmlich. Eine andere Farbe: anstelle von Grau ein „hübsches Grün“ – der Wunsch kam aus dem Schulbereich, Sparte Biologie, weil: „Die Biologen lieben Grün.“



Beiträge zur Theorie

Ästhetische Sensibilität zwischen Modell und Reißbrett:
Wie arbeiten Formgestalter?

Spezialist oder Koordinator in der Industrie:
Was macht den Gestalter unersetzlich?

Gut, besser, am besten:
Was ist Fortschritt in der Formgestaltung?

Genuß vom Fließband:
Wie verhalten sich Konsumenten zum Serienprodukt?

Brauchbare Kriterien für das, was wir brauchen:
Welche Dinge braucht welcher Mensch?

Was ist Fortschritt in der
Formgestaltung?

Forschung inter— disziplinär

Wolfgang Schmidt

Es ist die Erfahrung und die Gewißheit vieler Jahre der Entwicklung der Formgestaltung in der DDR: Fortschritt in der Formgestaltung, der dem gesellschaftlichen Fortschritt entspricht, kann nur über eine zügige Entwicklung der Gestaltungsforschung erreicht werden. Gestaltungsforschung schafft im wesentlichen den wissenschaftlichen Vorlauf, der Gestaltungsprojekten auf den verschiedenen Arbeitsstufen die erforderliche Klarheit, Zielstrebigkeit und schließlich Kontinuität gibt. Ansätze zur Gestaltungsforschung gibt es zahlreich. Es sind Ergebnisse verschiedener Forschungsrichtungen mit gestaltungswichtigen Aspekten oder Hinweisen. Für die Gestaltungspraxis bleiben sie im Normalfall unergiebig. Daß sie einem zu entwickelnden System der Gestaltungsforschung nützlich sein werden, liegt auf der Hand. Nur wird Gestaltungsforschung nicht über eine angestrebte Ergebnis-Ernte solcher Forschungen zustande kommen. Gestaltungsforschung ist als Kooperationsprozeß verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen und Institutionen zu organisieren. Leitung und Planung dieses interdisziplinären Zusammenspiels müssen demgemäß herausgebildet werden. Das Amt für industrielle Formgestaltung wird diesen Entwicklungsprozeß einleiten. Aufgabe der Gestaltungsforschung ist es offensichtlich, wesentliche Seiten, wie Bezüge spezieller oder überwiegend gestalterischer Aufgabenstellung im Rahmen umfassender Produkt- und Umweltplanung in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, zu erforschen. Mit ihren Ergebnissen wird sie dazu beitragen, daß die Ganzheitlichkeit der Wirkung von Ergebnissen sozialistischer Produktion im Sinne des dialektischen Verhältnisses von Nützlichkeit und Schönheit vergegenständlichter menschlicher Schöp-

terkraft zunehmend garantiert werden kann. Das ist nur möglich in interdisziplinär angelegter und betriebener Forschung, die solcher Grundaufgabe leitthematisch nachgeht. Die bisherigen Forschungen bestimmter Wissenschaftsgebiete, die von sich aus Fragestellungen der Formgestaltung einbezogen, konnten ein solches Ziel nicht erreichen. Ansätze zur Gebrauchswertforschung machen das ebenso deutlich wie soziologische und kulturtheoretische Forschungen über ausgewählte Lebensbereiche, in denen Menschen ihre Lebensprozesse ebenso räumlich-gegenständlich wie sozial organisieren.

Der interdisziplinäre Charakter der Gestaltungsforschung verlangt als Arbeitsmethode die Forschungskoope-ration. Sie muß trotz zu erwartender Anfangsschwierigkeiten, die subjektiv wie objektiv bedingt sind, zur vorherrschenden Methode entwickelt werden. Dabei wird das Amt für industrielle Formgestaltung den zielgerichteten Einsatz des in der DDR zur Verfügung stehenden Forschungspotentials für die industrielle Formgestaltung koordinieren. Dies umfaßt ein weitläufiges Aufgabenfeld und reicht von der abgestimmten und zutreffenden Formulierung der Hauptthemen über die Vermittlung von Zwischenergebnissen in Veranstaltungen und Veröffentlichungen bis zur Ergebnisauswertung sowohl für weitere Forschungs- und Praxisprozesse als auch durch Mittel der Öffentlichkeitsarbeit. Methode und Leitung der Gestaltungsforschung sind im ganzen ein neues Arbeitsfeld. Verantwortung, Experiment und Risiko-Anteil gilt es, entschlossen durchzustehen. Forschungskoope-ration wird nicht als ein Wundermittel angesehen, sondern ganz sachlich als die notwendige Arbeitsmethode, um in vertretbarer Zeit mit verfügbaren Kräften Leistungen zu voll-

bringen, die Basis selbstbewußter wie gesellschaftlich wirksamer Gestaltungsarbeit sind – oder mit anderen Worten: den Fortschritt in der Formgestaltung beschleunigen.

Ich sehe zwei wesentliche Aufgaben für die zu entwickelnde Forschungskoperation. Sie haben jeweils besondere Merkmale, ergänzen einander aber notwendigerweise. Gegenstand der in interdisziplinärer Kooperation betriebenen Forschungsarbeit zur Formgestaltung sollten vorwiegend *Projekte* sein, die gestaltungsbezogen aus gesellschaftlicher Aufgabenstellung abgeleitet und demgemäß thematisch in sich abgerundet sind, so daß ihre Bearbeitung überschaubar bleibt und ihre Ergebnisse vom eigentlichen Nutzer formgestalterischer Leistung öffentlich festgestellt und beeinflußt werden können. Ich halte diesen Akzent der öffentlichen Auseinandersetzung für besonders wichtig im Bereich der Forschungen zur Formgestaltung. Unabhängig davon haben Forschungsprojekte dieser grundsätzlichen Anlage aber auch für die unmittelbar Beteiligten einen Vorteil. Ihre Begründung verlangt Argumente, die auf Analyse bauen. Ein entscheidender Teil der zu erbringenden Leistung liegt wieder in sorgfältiger Arbeit bis zum Forschungsansatz, so daß sich der Ablauf dadurch ruhiger und planmäßiger vollziehen kann. Die Korrekturmöglichkeit an der Aufgabenstellung ist frühzeitig notwendig. Planung, Durchführung und Auswertung bilden ein geschlossenes Programm. Die Mitwirkung an der Lösung sozial wichtiger Gestaltungsaufgaben hilft, Subjektivismus und Oberflächlichkeit zu überwinden, worunter theoretische Bemühungen auf dem Gebiet der Formgestaltung häufig litten. Das Ganze wird die Gestaltungsforschung erfrischen und ihr Autorität verschaffen. Projekte interdisziplinärer Gestaltungsforschung gibt es zweifellos schon für den Anfang genug. Gewiß wird es bei ihrer Benennung unterschiedliche Wertungsaspekte für die Beteiligten geben, die im Meinungsaustausch zu objektivieren sind. Es wird zur Aufstellung bestimmter Auswahlkriterien kommen, die sich sowohl aus der Integration der Formgestaltung in volkswirtschaftliche Prozesse als auch aus der besonderen Startsituation einer interdisziplinär zu bewältigenden Gestaltungsforschung ergeben. Hierbei würden zumindest zwei Gesichtspunkte eine entscheidende Rolle spielen. Projekte der Gestaltungsforschung müßten Aufgaben beinhalten, die zur Förderung und Durchsetzung einer sozialistischen Lebensweise konkrete Lösungen für verschiedene Lebensbereiche herausbilden helfen. Ohne solche zugespitzte Zielstellung verwirrt sich der Faden der

Gestaltungsforschung, und sie läuft Gefahr, „zeitlos“ zu werden. Sie müßten weiterhin Aufgaben beinhalten, die wegen ihrer objektiv bedingten Verflechtung der disziplinären Anteile eine ergebnisreiche Potential-Konzentration erfordern. Die Schwierigkeit des Anfangs wird voraussichtlich nicht in der Festlegung einer Themen-Rangfolge liegen, sondern in der jeweils günstigen Kombination der objektiven und der subjektiven Faktoren dieses inhaltlich begründeten und organisatorisch zu lösenden Zusammenspiels.

Neben dem komplex angelegten und interdisziplinär bearbeiteten Projekt sehe ich als zweite, derzeit wichtige Aufgabe der Gestaltungsforschung die systematische *Aufarbeitung* vorhandener elementarer Erkenntnisse und Ergebnisse, die aus der Arbeit verschiedener Wissenschaftsgebiete stammen und für eine wissenschaftlich fundierte Leitung, Planung und Durchführung der Gestaltungsarbeit von Bedeutung sind. Sie zu recherchieren, auszuwählen und anwendungsbereit zu bearbeiten ist eine umfangreiche Arbeit, die weitgehend von Fachleuten in Gestaltungsinstitutionen selbst zu leisten sein wird. In ihrem systematisierenden Charakter ist sie ein Bestandteil echter Grundlagenarbeit, und ihre besonderen Ergebnisse werden in der Ausbildung, der Entwurfs- und Entwicklungstätigkeit wie bei der Bewertung von Gestaltungsergebnissen dringend gebraucht. Obgleich seit Jahren über die Notwendigkeit eines solchen Arbeitsganges einhellige Meinung besteht, ist das für die allgemeine Nutzung vorzuzeigende Ergebnis mager. Deshalb sollte auch auf diesem Gebiet der Gestaltungsforschung jede Form des persönlichen oder institutionellen Alleingangs von vornherein ausgeschlossen werden. Die Forschungsgruppe des Amtes für industrielle Formgestaltung wird auch auf diesem Gebiet ihre Vorschläge unterbreiten. Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, daß die Aufarbeitung und das Verfügbarmachen solcher einzelwissenschaftlichen Erkenntnisse und Ergebnisse beachtliche Wissenslücken schließen helfen werden, die in der Arbeit des Gestalters häufig der Anlaß sind für aufkommende Unsicherheiten beim Gestalten und Bewerten und besonders bei der Verständigung des Gestalters mit seinen Partnern in Wissenschaft und Technik. Solche Unsicherheiten werden dann zuweilen zu kaschieren versucht mit völlig abwegigem Verweisen auf die schöpferische Intuition.

Solidität der Konzeption und des Urteils im Gestaltungs- und Bewertungsprozeß muß Schritt für Schritt geschaffen werden; sie hat entscheidende Bedeutung für die Autorität der erhobenen Gestaltungsforderung. Es sei

schließlich noch erwähnt, daß sich mit der sukzessiven Erfüllung dieser Aufgabe der Gestaltungsforschung weitere Vorteile für rationelles und systematisches Arbeiten ergeben werden. Denken wir dabei nur an die Möglichkeit, die latente Gefahr der mehrfachen Bearbeitung von Teilproblemen sachlich zu überwinden, oder an die Möglichkeit, im Prozeß der Aufarbeitung produktive Ansatzpunkte für weitergehende gestaltungstheoretische Überlegungen und Arbeiten zu finden, die die Anlage der Grundlagenforschung sicherer machen werden.

Die künftige Entwicklungsrichtung der Gestaltungsforschung wird noch manches zu bedenken geben. Im ganzen werden sich aus der erfolgreichen Praktizierung dieser Methode der Forschungskoperation für die Entwicklung der Leistungsfähigkeit der Formgestaltung bedeutende Vorteile ergeben. Drei solcher Vorteil-Gruppierungen will ich anführen. Der Übergang zu einer systematischen Forschungskoperation, deren Anlage praxisorientiert und deren Ergebnisse sowohl anwendbar als auch fortführbar sein werden, wird ein Lernprozeß für alle Beteiligten sein. Seine Bedeutung kann wohl nicht überschätzt werden. Die frühzeitige und reguläre Zusammenarbeit zwischen Praktikern der Formgestaltung und Theoretikern verschiedener Disziplinen wird neue Ideen hervorbringen, ohne die ein Fortschritt in der Formgestaltung nicht gewährleistet werden kann. Es ist zu erwarten, daß die mehrseitige Information und Abstimmung sowohl institutioneller Forschungsplanung als auch der Gestaltungsforschung nützlich sein werden. Gestaltungsforschung als interdisziplinärer Kooperationsprozeß betrieben, wird den Meinungsstreit über Bedeutung, Probleme und Leistungsfähigkeit der Formgestaltung beleben. Veranstaltungen und Veröffentlichungen zur Formgestaltung werden davon profitieren und aktuelle Substanz erhalten. In diesen Meinungsstreit wird die Öffentlichkeit in wachsendem Maße einbezogen werden und der Diskussion weitere Impulse geben. Die öffentliche Angelegenheit Formgestaltung wird sich auch im theoretischen Bereich widerspiegeln. Die zu erwartenden Ergebnisse der Gestaltungsforschung werden zu einem Faktor in der Entwicklung der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit mit Gestaltungsorganen sozialistischer Länder werden. Das ist nicht allein die Frage des gewichtigeren Austausches von Ergebnissen, sondern auch des erweiterten Spektrums und des vertieften Gehalts internationaler Gestaltungsforschung.

Beiträge zur Theorie

Was ist Fortschritt in der
Formgestaltung?

Der Gebrauch als Maßstab

Horst Oehlke

Die Frage nach dem Fortschritt in der Formgestaltung kann sich auf den Gestaltungsprozeß, auf dessen Ergebnisse und auf das gesamte Tätigkeitsfeld beziehen. Da eins vom anderen abhängt, genügt für das Anliegen dieser Fragestellung sicherlich das Aufzeigen einiger Bedingungen und der Hinweis auf einige Tendenzen, unter denen sich die weitere Entwicklung der industriellen Formgestaltung vollziehen wird und muß.

Eine wertende Aussage über den Fortschritt muß dagegen durch die Analyse konkreter Ergebnisse und deren Wirkung auf die Gesellschaft begründet werden.

Am Ende der 50er Jahre, als die industrielle Formgestaltung bei uns im Entstehen begriffen war, sich aber noch nicht bewußt dem Sog der Designargumentation und -praxis in den damals scheinbar mit Vorlauf ausgestatteten kapitalistischen Ländern entzog, war für die Auffassungen unserer Gestalter eine geradezu naive fachliche Beschränkung im Gegensatz zu einer völlig überzogenen Erwartung hinsichtlich des Einflusses der Gestaltung auf die gesellschaftliche Entwicklung kennzeichnend.

Wahrscheinlich liegt in dieser Anfangssituation und dem Umstand, daß die Gestalter damals fast völlig auf sich allein gestellt waren, weil die gesellschaftliche Relevanz der Problematik bei uns allgemein noch nicht erkannt wurde, eine der Wurzeln für unsere heutige Situation: Ausgestattet mit einigen Jahren praktischer Erfahrung, aber noch immer mit dürftigem theoretischem Fundament, müssen wir uns um Grundpositionen unserer Arbeit und Ziele bemühen. Denn der Verlauf und das sichtbare Resultat der Bemühungen um industrielle Formgestaltung stehen in keinem Verhältnis zu den Ansprüchen, die unsere gesellschaftliche Entwicklung mit Recht und gesetzmäßig heute an sie stellt.

Wir haben uns allzulange damit begnügt, die Design-Praktiken in der kapitalistischen Gesellschaft lediglich zu kritisieren, statt sie durch eigene, unseren Bedingungen, Zielen und Anschauungen entsprechende Ergebnisse abzulösen. Wir wissen auch längst, daß diese Fragen nicht an isolierten Einzelobjekten abzuhandeln sind. Wir, die Gestalter, sollten vor allem aus dem Zustand der Selbstbespiegelung heraustreten, um zu erkennen, daß die Frage des Fortschritts in der industriellen Formgestaltung keine Frage eines spezifischen Berufes ist und nicht abhängt von der mehr oder weniger glücklichen Selbstdarstellung einiger Gestalter in ihren Schöpfungen, sondern daß wir es in der Formgestaltung mit einem gesellschaftlichen Vorgang zu tun haben, der sich unter den heutigen

Bedingungen in kollektiver, interdisziplinärer Arbeit vollzieht und der von allen ihn berührenden und mit ihm verflochtenen gesellschaftlichen Kräften und Einrichtungen getragen werden muß.

Die Resultate formgestalterischer Arbeit sind nur so gut und so schlecht, wie das Zusammenwirken der an ihrer Entwicklung Beteiligten und für ihr Entstehen Verantwortlichen es ist. Auf diesem Gebiet sind Entwicklungen direkt ablesbar.

Was ist von der Gestaltungstheorie zu erwarten?

Wenn Gestaltungstheorie verstärkt gebraucht wird, so ist damit eine systematische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem gesamten Gegenstand gefordert und nicht nur interpretierende Kritik im Nachtrab und auch keine Eigenwerbung der Gestalter.

Eine Gestaltungswissenschaft müßte sich aus den Bereichen

- Theorie der Gestaltung,
- Methodologie der Gestaltung,
- Geschichte der Gestaltung

zusammensetzen.

Die Aufgabe von Theorie im engeren Sinne wäre dann in erster Linie die Erforschung des Gegenstandes der Gestaltung, der Kriterien seiner Bearbeitung und der Definition der Ziele der industriellen Gestaltung im allgemeinen und im besonderen.

Mit dieser Funktion wäre die Gestaltungstheorie eines der wesentlichen gesellschaftlichen Mittel für die Weiterentwicklung der industriellen Formgestaltung und zur Definition ihrer kulturellen, politischen und ökonomischen Aufgaben. Damit wird keinesfalls die produktive, schöpferische Kraft praktischer Gestaltungstätigkeit unterbewertet oder gar negiert.

Bildungspolitik bestimmt gestalterischen Fortschritt

Fortschritt in der industriellen Formgestaltung wird quantitativ allgemein bestimmt sein durch die zunehmende Anzahl von Gestaltungskadern, die der Industrie, dem Staatsapparat und allen gesellschaftlichen Bereichen zugeführt werden müssen, um eine durchgängige Gestaltqualität in allen Erzeugnis- und Umweltbereichen gegenüber den derzeitigen Einzelergebnissen und der fleckhaften Ausbreitung gestalteter Einzelprodukte zu ermöglichen. Dieses Ziel wird mit Sicherheit nur durch differenzierte Qualifizierungsmaßnahmen von Kadern für die einzelnen Einsatzgebiete erreicht werden. Zum Beispiel ist eine wesentliche Verbesserung der gestalterischen Qualität in einigen Bereichen des Schwermaschinenbaues, des allgemeinen Maschinenbaues und der Elektrotechnik sowie der Automati-

sierungstechnik nur denkbar durch zusätzliche Qualifizierung einer angemessenen Zahl von bereits technisch qualifizierten Kadern.

Der qualitative Fortschritt wird dagegen über die systematische und langfristige Erforschung der Gebrauchswertanforderungen und eine konsequente Einstellung der Gestaltungsziele auf das Primat des Gebrauchswertes einerseits und durch die Herausbildung sinnlich-ästhetischer Wertmaßstäbe zu erreichen sein, die bei aller soziologischen Differenziertheit allen Klassen und Schichten unserer Gesellschaft eigen sind. Diese Wertmaßstäbe entstehen nicht, wie wir erfahren haben, durch Erziehungsabsichten sogenannter Fachleute, die in der Minderzahl sind.

Qualitätsmaßstäbe können und dürfen nicht Angelegenheit der Konvention von einigen Fachleuten sein!

Es ist dringend an der Zeit, daß die sinnlich-ästhetische Erziehung zur Aneignung wie zur Produktion unserer materiellen Kultur bereits Bestandteil der Erziehung in unseren Oberschulen wird. Das wird eine musisch-polytechnische Erziehung sein müssen.

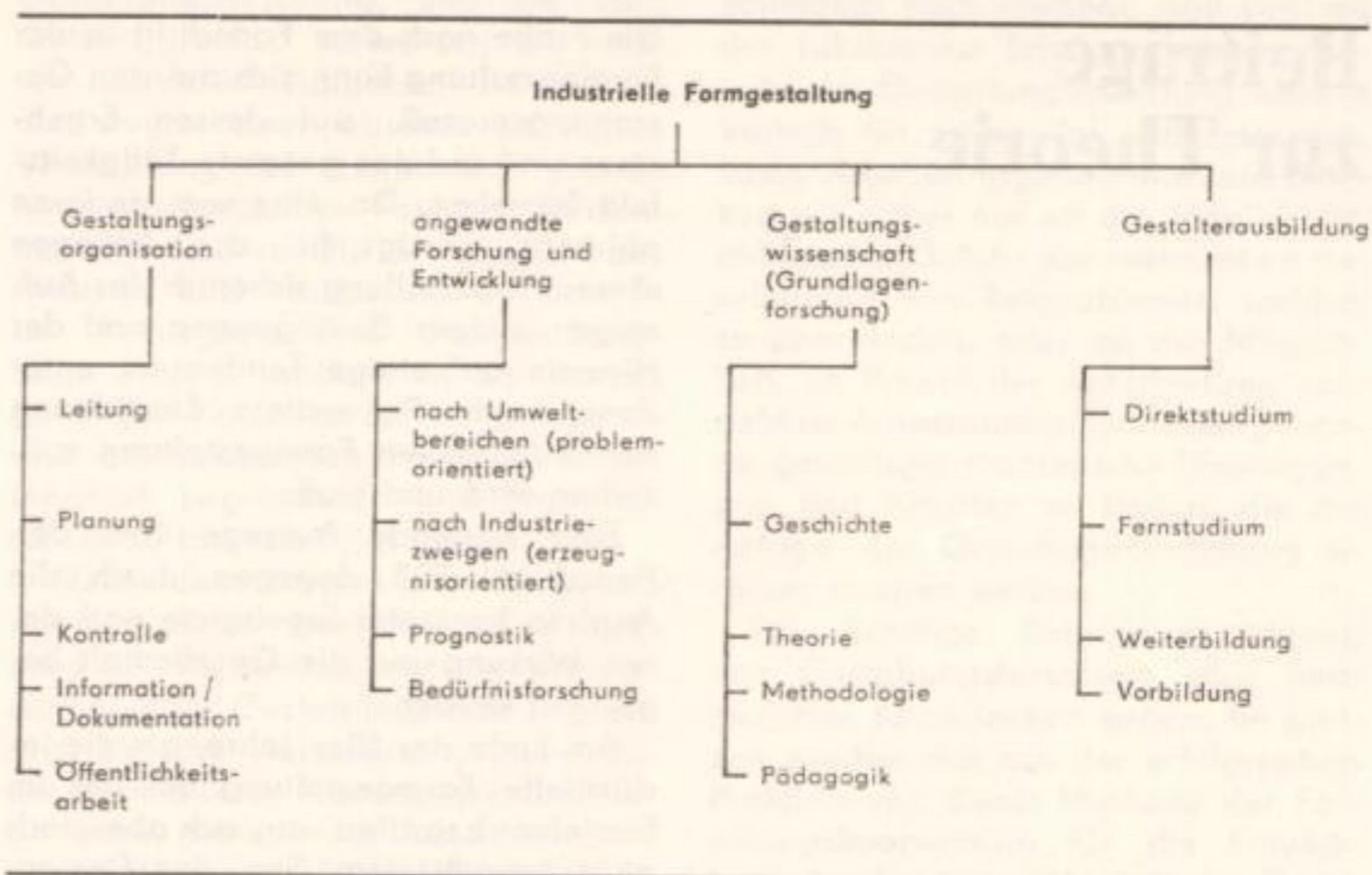
Geistige Aneignung vollzieht sich langsamer als materieller Verbrauch

Die Entwicklungsfristen für Erzeugnisse sind in der Industrie sehr kurz, die notwendigen Sachinformationen oft nicht verfügbar und unvollständig. Wir sollten uns bewußt machen, daß wir als Gestalter der Gesellschaft einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir zu selbstsicher bei der Erarbeitung neuer Lösungen verfahren: *Wir haben Dinge oft schon verbraucht, bevor wir sie begriffen haben!* Die Möglichkeiten zur Herstellung materieller Dinge in Zeit, Stoff und Raum sind heute enorm. Die Dinge „wachsen“ nicht, wie zum Beispiel in der handwerklichen Produktion, sondern sie entstehen zusehends. Das trifft nicht nur auf die Entwicklung eines einzelnen Gegenstandes zu, sondern die Akzeleration bestimmt auch die Entstehung von Objektgenerationen und ganzen Bereichen der Umwelt (Städtebau). Es fehlt die Langzeitkontrolle, die eine gewisse Sicherheit in der Einschätzung von Wirkungen ermöglichen würde.

Schnelle Korrekturen sind durch die Trennung von Entwicklung, Herstellung und Nutzung fast unmöglich.

Die Dinge sind schneller entworfen, hergestellt und eingesetzt, als in ihren Konsequenzen erfaßt, das heißt schneller materiell als geistig angeeignet.

Dominierend für die Gestaltung ist aber der Mensch, seine Beschaffenheit, seine Leistungsfähigkeit, seine geistigen Bewegungsgesetze. Diese müssen den Charakter der Gestaltung bestimmen, nicht vorrangig die Bedingungen der Technik, die sich weit schneller ver-



ändern als die gesellschaftlichen und individuellen. Die Gestaltung muß sich daher auf die Erzeugung und Festigung von ästhetischen Verhaltens- und Anschauungsweisen besinnen, die unsere soziale und gesellschaftliche Entwicklung nicht nur widerspiegeln, sondern fördern.

Der Gestalter muß eingestehen, daß er keine Sicherheit dafür hat, daß sein Anliegen und dessen Ergebnis positiv aufgenommen werden vom Nutzer oder, genauer, daß seine Ergebnisse tatsächlich den Erfordernissen und Bedürfnissen der Nutzer entsprechen.

Er arbeitet gewissermaßen ins Ungewisse hinein, da zur Zeit außer seinem wachsamem Verstand und seiner schöpferischen Phantasie kein hinreichendes Instrumentarium für die Analyse der Rezeption von Formgestaltung vorhanden ist. Deshalb besteht die Gefahr, daß der Gestalter notgedrungen seine individuellen Ansichten und Neigungen überbewertet. Damit ist nichts gegen die Rolle des Individuellen im Gestaltungsprozeß ausgesagt. Aber vor allem sind der Ausbau gestalterischer Bedürfnisforschung, Prognostik und Rezeptionsanalyse wesentlich für die weitere Entwicklung der industriellen Formgestaltung.

Es gibt einen Weg, um das Verhältnis Produktangebot (Absatz)-Nutzer zu optimieren: die Manipulierung über Werbung und Styling. Diesen Weg geht die kapitalistische Wirtschaft. Sie schafft sich den Käufer für ihr Produkt.

Dem Nutzer das seinen Bedürfnissen und Erfordernissen angemessene Produkt zu verschaffen und anzubieten ist der schwierigere Weg, aber es gibt für uns keinen anderen. Das heißt natürlich auch, daß sich die Organisation und Leitung der industriellen Formgestaltung im Gesamtprozeß der gesellschaftlichen Entwicklung immer mehr von der herstellerbezogenen zur anwenderbezogenen Gestaltungs- und

Planungstätigkeit hin entwickeln müssen. Die Ansätze dazu sind vorhanden. Zum Beispiel wird die Problematik der Arbeitsumweltgestaltung nur auf diesem Wege gelöst werden können. Aber auch in allen anderen Bereichen der Gestaltung (kommunale Einrichtungen, Naherholung, gewerkschaftliches Ferienwesen usw.) ist es notwendig, die Aufgaben vor allem vom Standpunkt des Nutzers zu formulieren, Themen zu planen und Forderungen aufzustellen. Das heißt, die Planung und Vorbereitung gestaltungsrelevanter Aufgaben in allen Bereichen der Gesellschaft weiter auszubauen.

Der Schein trügt nicht

Zweifelsohne berührt diese Überschrift Fragen zur Einstellung zur Erneuerung von ästhetischen Normen, zur Erzeugung von Leitbildern.

Nicht das Neue schlechthin ist notwendig, sondern das wirklich Bessere. Also reguliert sich die ästhetische Normenbildung eindeutig über den Gebrauchswert und in zweiter Linie erst über die visuellen Erscheinungsbilder. Die von kapitalistischen Produzenten praktizierte Umkehrung des Sachverhalts führt zu schweren Entwicklungsfehlern, wenn wir ihnen leichtfertig bei uns Raum geben. Der Gestalter muß zwei extremen Tendenzen, die allerdings oft auf das gleiche hinauslaufen, ausweichen. Er darf vorhandene Leitbilder nicht unbesehen ihrer gesellschaftlichen Festlegung und Anbindung auf seine Lösung übertragen, und er sollte nicht dem Neuheitsreiz und der Gier nach individualistischem Andersmachen die Angemessenheit einer ästhetischen Lösung opfern.

Beides geschieht nur, wenn das Formalästhetische über die Anforderungen des vernünftigen Gebrauchs, der wirtschaftlichen Herstellung und der sozialen wie kulturellen Qualität gestellt wird.

Selbstverständlich sind gesellschaftliche ästhetische Normen keine Gesetztexte und weder zeitlich noch in sich eine homogene statische Angelegenheit. Es gibt unterschiedliche Bedürfnisse, Wünsche und Anschauungen. Dieses Problem nicht vom Standpunkt des Erziehers oder Eingeweihten aus zu lösen ist vielleicht der schwierigste Teil der gestalterischen Aufgabe. (Auch die Gestalter neigen zur Konvention.)

Wenn es um die dem Sozialismus angemessene Lebens- und Arbeitsweise geht, ist eine vernünftige, auf Gebrauchswert und optimale Ausnutzung unserer materiellen und technischen Möglichkeiten gegründete Auffassung der Gestaltung nötig. Die industrielle Formgestaltung tritt meiner Meinung nach in eine Phase ihrer Entwicklung, in der nicht die ästhetische Sensation, sondern eine auf gesicherten Maßstäben beruhende Verbindlichkeit notwendig ist. Nur so ist eine Kontinuität und Steigerung unserer kulturellen Ansprüche zu erwarten. Es ist in den vergangenen Jahren klar zutage getreten, daß selbst die quantifizierbaren und abrechenbaren technisch-wirtschaftlichen Leistungen der industriellen Entwicklung nicht ausschließlich nach dem Maximalprinzip bewertet werden können. Im kulturellen Bereich wäre eine solche Denkweise absolut unsinnig. Aber da die Erzeugung unserer künstlichen Dingwelt in praxi eine untrennbare Einheit der technisch-wirtschaftlichen, der funktionell-gebrauchsmäßigen und der kulturell-ästhetischen Aspekte darstellt, besteht die Gefahr der Übertragung der oben in Frage gestellten Fortschrittsprinzipien natürlich leicht.

Gestaltung ist andererseits keine Kultur-Droge und kein kulturelles Heilmittel. Heinrich Zilles Ausspruch von der Wohnung, die einen Menschen erschlagen kann, wurde von den Gestaltern leichtfertig formal interpretiert. Sie taten eine Zeitlang so, als hinge die Menschheitsentwicklung von ein paar schönen Geräten ab. Diesen Standpunkt wünschen sich kapitalistische Hersteller vom Verbraucher.

Der Ansatz zur Lösung des Problems liegt in der Erkenntnis, daß die Bildung der ästhetischen Anschauungen über den Gebrauch, das heißt über die geistige und materielle Aneignung, geschieht. Unsere Dinge müssen sich auf sozialistische Weise erwerben, benutzen und unter Umständen auch entfernen lassen, sie müssen nicht vorrangig sozialistisch aussehen. Obwohl sie das mit Sicherheit tun werden, wenn wir die Frage nicht umkehren.

Schlußfolgerung ist, daß die Fragen der industriellen Formgestaltung in erster Linie ethische sind und in zweiter Linie dann ästhetische und sinnlich-formale.

Beiträge zu Beiträgen

Dr. phil. habil. Herbert Letsch
zu BEITRÄGEN ZUR THEORIE
in den Heften 2-5/75 und
DER FUNKTIONALISMUS UND
SEINE KRITIKER
von Karin Hirdina in Heft 3/75

Welche Dinge braucht welcher Mensch? Ich glaube, man sollte die Frage zunächst so stellen: Welche Dinge brauchen alle Menschen in unserer Gesellschaft? Und da scheint es mir statthaft, von zwei Arten von Dingen zu sprechen. Einmal braucht jeder Mensch jene Dinge, die notwendig sind, materielle Lebensvorgänge zu bewältigen; Gebrauchsdinge, die industriell-serienmäßig hergestellt werden, die nützlich sind, weil sie Lebenstätigkeiten innerhalb wie außerhalb des Arbeitsprozesses ermöglichen, erleichtern; Dinge, die – weil den Sinnen angenehm und in ihrer Gestaltung der menschlichen Psychophysik adäquat – die Eigenschaft an sich haben, die durch sie vermittelte Lebenstätigkeit mit positiven Erlebniswerten zu erfüllen. Und es sind schöne Dinge, sofern in ihnen das menschliche Vermögen, die Fähigkeit des Eindringens in die Gesetze des Natürlichen, der rationellen technologischen Anwendung von Naturerkenntnis zum Zwecke der Befriedigung erkannter Bedürfnisse, die kulturvoller Lebensgestaltung entsprechen, ästhetisch faßlich vergegenständlicht sind. Diese Dingwelt, dieses Ensemble primärer gegenständlicher Lebensbedingungen, das der Befriedigung massenhafter Bedürfnisse dient, unterliegt einem Formierungsprinzip, das sich mit dem Übergang vom subjektiven

zum objektiven Einrichtungsprinzip technischer Fertigungsprozesse historisch notwendig herausgebildet hat. Man könnte hier von einem „objektiven Gestaltungsprinzip“ sprechen, sofern sich in der industriellen Massenfertigung die werktätige Funktion des Arbeitsmittels gegenüber dem produzierenden Subjekt verselbständigt. Es handelt sich hier um jenen Sachverhalt, den Fred Staufenbiel so umschreibt: „Das serienmäßig erzeugte industrielle Produkt ist bis in das Detail projektiert und seine Fertigung erfolgt arbeitsteilig, maschinell, bei weitgehender Reduzierung des direkten Einflusses menschlicher Arbeitskraft. Dadurch können die Arbeiter als Persönlichkeiten ihre Individualität nicht in die Gestalt der einzelnen Erzeugnisse verlagern, wie das zum Beispiel der Handwerker oder der Künstler kann. Abweichungen von den Qualitätsparametern des Modells bzw. des Musters werden beim Serienprodukt nicht als schöpferische Modifizierung der Gestalt empfunden, sondern als Minderung des vorgesehenen Gebrauchswertes.“¹

Das industrielle Serienprodukt kann nicht als ästhetisch faßliche Gestaltgebung individueller Besonderheiten einer konkreten Persönlichkeit gewertet werden. Insofern befriedigt das industrielle Serienprodukt auch nicht das grundlegende Bedürfnis der Menschen nach der Verkörperung der anderen Persönlichkeit in den Zügen ihrer individuellen und konkreten Bestimmtheit. Dies bedeutet, die aus der industriellen Massenfertigung hervorgehenden Dinge vermögen gemeinhin nicht, den Anspruch der Menschen auf persönliche Zwiesprache mit dem Kunst Ding zu erfüllen. Wenngleich der Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Dingen zu relativieren ist, so mache ich ihn dennoch, auch wenn dies heute vielen als konservativ gelten mag. Zumal ja doch jene Ausweitung des Begriffs des Künstlerischen, die immer wieder gefordert wird, im Grunde lediglich auf dem Verfahren beruht, das Künstlerische mit dem Schönen gleichzusetzen. Und diese Egalisierung führt allenfalls in jenes Dunkel, in dem alle Katzen grau sind.

Was die „Übergänge“ zwischen diesen beiden Arten von Dingen, den industriell gefertigten Gebrauchsgegenständen und den Kunstwerken angeht, so werden sie vor allem durch den Grad der Individuation, in welchem sich die konkrete Persönlichkeit in ihrem Produkt zu vergegenständlichen vermag, bestimmt. Dieser Grad ist je nach Gattungsspezifität unterschiedlich stark ausgeprägt und verlangt. Er ist im Tafelbild größer als in der Architektur oder der monumentalen Plastik. Als Faustregel kann gelten: Je größer

dieser Individuationsgrad ist, desto weniger können industrielle Fertigungsmethoden im künstlerischen Bereich angewandt werden – und umgekehrt.

Heute geht es darum, das persönlichkeitsformierende Potential – vor allem auch der gegenständlichen Umweltbedingungen – planmäßig zu mehren und zu optimieren. Und dies erheischt, daß in das Beziehungsgefüge komplexer Umweltgestaltung auch jene Dinge eingebracht werden müssen, die wir als Kunst Dinge qualifizieren. Die harmonische Ausprägung aller Seiten der sozialistischen Persönlichkeit setzt die harmonische Entwicklung unserer Kultur der Gegenstände und unserer Kunst voraus, und in diesem Sinne werden diese beiden Arten von Dingen von allen Menschen gebraucht. Es geht hier um die Einheit des Verschiedenen. Und wie es unstatthaft ist, die beiden Arten von Dingen einander ausschließend zu konfrontieren, so ist es falsch, sie miteinander mechanisch zu identifizieren. Es geht um das Beziehungsgefüge gegenständlicher Umweltbedingungen, in dem sich beide Arten von Dingen auch in ästhetischer Hinsicht ergänzen – im Sinne persönlichkeitsformierender Wirkkraft gegenständlicher Lebensbedingungen. Von dieser Position muß man meines Erachtens ausgehen bei der Analyse des Beitrages des Bauhauses für die Entwicklung der industriellen Formgestaltung.

Wenn diese beiden unterschiedlichen Arten von Dingen in ästhetischer Hinsicht einander ergänzen, so könnte man – ausgehend von dem angedeuteten „objektiven Gestaltungsprinzip“ – einmal von der funktionellen Form sprechen, zum anderen von der künstlerischen Form.

Was das Bauhaus betrifft, so stand das Problem der funktionellen Form im Mittelpunkt seiner praktischen und theoretischen Tätigkeit. Gropius hat sich zur funktionellen Form unter anderem so geäußert: „Jedes Ding ist bestimmt durch sein Wesen. Um es so zu gestalten, daß es richtig funktioniert, muß sein Wesen erforscht werden; denn es soll seinem Zweck vollendet dienen, d. h. seine Funktionen praktisch erfüllen, dauerhaft, billig und wohlgestaltet sein.“² In dieser Aussage, die man fast beliebig ergänzen könnte, sind einmal die wichtigsten Kriterien der funktionellen Form genannt. Überdem wird aber auch der soziale Aspekt des Anliegens, auf den Karin Hirdina zu Recht hinweist, deutlich: Die Orientierung auf die Industrialisierung, den technischen Fortschritt, die Urbanisierung; die Orientierung auf den Massenwohnungsbau, auf die Notwendigkeit, die neuen technischen und konstruktiven Möglichkeiten zu nutzen, um den Massen eine

menschenwürdigere Umwelt zu schaffen.³ Diese Umwelt sollte keine „Affektleistung des Künstlers“ sein, sondern Ergebnis „überlegter Organisation von Lebensvorgängen“.⁴ Bauen ist „... die soziale, psychische, technische und ökonomische Organisation der Lebensvorgänge ... die Forderung: Volksbedarf statt Luxusbedarf ...“.⁵

In dieses Bekenntnis des Bauhauses zur unlösbaren Verknüpfung von Nützlichkeit und Schönheit, von Funktion und Form, zur industriellen Massenproduktion, zur sozialen Aufgabe, ästhetisch hochwertige Produkte für den massenhaften Bedarf zu entwickeln (K. Hirdina), ist jedoch der Technizismus eingeflochten. Womit gesagt sein soll, daß das Bekenntnis zur industriellen Massenproduktion einschließlich ihrer gestalterisch-ästhetischen Konsequenzen – für uns als Marxisten – das Problem des Technizismus überhaupt nicht berührt. Nur für die kleinbürgerliche Kritik ist dieses Bekenntnis zwangsläufig mit dem Vorwurf des Technizismus verbunden. Und genau dies meint K. Hirdina, wenn sie schreibt, vor allem reproduziere dieser Vorwurf „... ein typisches Entfremdungsmodell der bürgerlichen Ideologie, nach dem die Sphäre der Produktion ausschließlich nach dem Kriterium der Nützlichkeit und profitablen Verwertung zu bewerten, das Kriterium der Schönheit dagegen der Sphäre des Luxus und der Freizeit vorbehalten sei“.⁶ Dieser Vorwurf des Technizismus trifft in der Tat das Problem nicht.

Aber worin besteht dieses Problem?

Die Bauhausprogrammatik ist nicht deshalb technizistisch, weil sie sich zur industriellen Massenproduktion, zur Technik, zur „funktionellen Form“ bekannte, sondern deshalb, weil damit der Gedanke und auch die praktische Intention verbunden war, das „objektive Gestaltungsprinzip“, die Ästhetik der industriell gefertigten Gebrauchsdinge zum Paradigma jedweder Gestaltung zu erheben. Und an dieser Stelle wird aus dem richtigen Bekenntnis zur „funktionellen Form“ und ihrer ästhetischen Qualität die abzulehnende Doktrin des Funktionalismus.

Der Technizismus der Bauhauskonzeption kommt darin zum Ausdruck, wie das Verhältnis zwischen der neuen Ästhetik industrieller Formgestaltung und den übergreifenden gesellschaftlichen Zielstellungen gesehen wurde. K. Hirdina sagt dazu: „Hinter der Forderung nach einer Synthese der Künste ... stand eine viel grundsätzlichere, weil sozial gerichtete Vorstellung von Synthese: der von Kunst und Volk. Weil es um eine neue Funktion der Kunst ging, um die Abkehr von l'art pour l'art, deshalb sollten sich Künste und Technik zur Gestaltung einer

neuen, harmonischen Umwelt vereinigen, ...“⁷ Aber was bedeutete dieser Kampf des Bauhauses gegen l'art pour l'art, gegen die Trennung von Kunst und Volk, für einen neuen „Realismus“ wirklich, was war damit gemeint?

Hilberseimer hat das so ausgedrückt: „Die heutige Wirtschaft führt zu kollektiven Zielen. Ebenfalls die heutige Kunst, obgleich sie sehr der Realität zugeneigt ist. Allerdings nicht der Realität als Objekt der Darstellung. Denn der neue Realismus begnügt sich nicht mit dem Schein der Dinge. Er sucht sie vielmehr als Objekt zu gestalten ...“⁸ Es ging also darum – und das ist Technizismus – die Kunst als Erscheinung des ideologischen Lebens aufzulösen und ihre elementaren bildgestalterischen Prinzipien, wie sie der radikale Abstraktionismus „herausgefiltert“ hatte, auf die ästhetische Formierung lebensnotwendiger Gegenstände des massenhaften Bedarfs anzuwenden: „Im Kriege und vor allem nach dem Kriege vollzieht sich in der bildenden Kunst eine eigentümliche Umwandlung. Das künstlerische Problem tritt als solches in den Hintergrund. Der Künstler verneint sich selbst und erwartet die Bejahung seiner Existenz durch die praktische Verwertung seiner formalen Ideen in der Wirklichkeit, vor allem in der technischen und industriellen Produktion und in der Architektur.“⁹ Mit diesem Realismus-Begriff gehen auch die vielfältigen Äußerungen von Gropius konform, zum Beispiel jene, daß das Problem der künstlerischen Gestaltung „... nicht eine geistige Luxusangelegenheit (sei), sondern Sache des Lebens selbst ist, sich also nur innerhalb der elementaren, physiologischen Eigenschaften des Menschen und der ihn umgebenden Natur lösen läßt ...“.¹⁰

Hier schimmert die für den Technizismus charakteristische Reduzierung des Menschen auf ein biologisches, psychophysisches Wesen, das sozusagen linear durch die Technik, durch das auf das „Werkleben“ reduzierte Leben determiniert ist, deutlich hindurch. Der von dieser Position aus erhobene Vorwurf des Technizismus gegenüber der Bauhauskonzeption reproduziert keineswegs – im Unterschied zur bürgerlichen Kritik – die Thesen, gegen die das Bauhaus verbal und praktisch zu Felde gezogen war.¹¹ Am allerwenigsten jene Thesen von der Trennung von Kunst und Volk, Kunst und Technik. Und nur von der Kritik der technizistischen Konzeption des Menschenbildes aus läßt sich die Widersprüchlichkeit der Bauhausprogrammatik richtig einschätzen: Ihr kommt das historische Verdienst zu, die ästhetische Gestaltung der Gebrauchsdinge auf der Grundlage der industriellen Technolo-

gie zur Befriedigung massenhafter, kollektiver Bedürfnisse mit allem Nachdruck gefordert zu haben. Mehr noch: Das Bauhaus hat dieses Anliegen im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten der kapitalistischen Gesellschaft theoretisch begründet und praktisch durchzuführen versucht. Zugleich aber blieb diese theoretische Begründung selbst bürgerlich beschränkt, sofern sie von der technizistischen Konzeption der technologischen Determination des Menschen ausging. Von hier aus war das Bauhaus außerstande, die übergreifenden Probleme des Verhältnisses von Kunst und Volk, Kunst und Leben, Technik und Kunst, einer Neugestaltung des Lebens überhaupt, richtig zu sehen. Vielmehr führte dieser Technizismus unter anderem zu der Forderung, die Kunst – aufgefaßt als spezifische Weise ästhetischer Gestaltung, in der die ideologisch-emotionalen Beziehungen des in seiner individuellen Ausprägung gefaßten gesellschaftlichen Subjekts objektiviert sind – durch die ästhetische Gestaltung der Gebrauchsdinge zu ersetzen. Und davon haben wir uns abzugrenzen – deshalb, weil es uns darum gehen muß, die gegenständliche Umwelt so einzurichten, daß sie der massenhaften Herausbildung der sozialistischen Persönlichkeit nachhaltige Impulse verleiht. Und dies erfordert, daß das Künstlerische in dem genannten Sinne seinen proportionalen Anteil an dieser Dingwelt hat.

Anmerkungen

- 1 F. Staufenberg, Zur Dialektik von Produktion und Konsumtion. In: form + zweck 3/75, S. 8
- 2 W. Gropius, Wo berühren sich die Schaffensgebiete des Technikers und des Künstlers? In: Die Form, Jg. 1 (1925/26), Heft 6, S. 120
- 3 Vgl. K. Hirdina, Der Funktionalismus und seine Kritiker. In: form + zweck 3/75, S. 9
- 4 Vgl. H. Meyer, Bauen. In: Bauhaus, Zeitschrift für Gestaltung, Jg. II (1928), Nr. 4, S. 13
- 5 H. Meyer, Offener Brief an den Herrn Oberbürgermeister Hesse, Dessau. In: Das Tagebuch, Jg. 11/1930, Heft 33, S. 1308
- 6 K. Hirdina, a. a. O., S. 9
- 7 K. Hirdina, a. a. O., S. 11
- 8 L. Hilberseimer, Wirtschaft und Kunst. In: Sozialistische Monatshefte, Jg. 29 (1923), Bd. 66, S. 850
- 9 G. Muche, Technik und bildende Kunst. In: Kulturwille, Jg. 1926, Nr. 9, S. 183
- 10 W. Gropius, a. a. O., S. 117
- 11 Vgl. K. Hirdina, a. a. O., S. 11

Beiträge zu Beiträgen

Eva Fritzsche
zu WEGWERFEN
von Jürgen Kuczynski in Heft 5/75

Verehrter Jürgen Kuczynski! Am 27. Juni dieses Jahres deckten Sie im ND unter dem Titel „Einem einzigartigen Beschluß muß eine ungewöhnliche Leistung folgen“ in eindrucksvoller knapper Form, anhand weniger Zahlen und Fakten, den Zusammenhang zwischen Ökonomie und Staatspolitik der SED auf – derart verallgemeinert und zugleich konkret faßlich, wie ich es informativer (sozusagen 'gebrauchsfertig') bisher nirgends vorfand. So einfach stellt sich also die Identität von Wissenschaft und Ideologie in der Politik unserer Partei dar, daß daraus die Sachlage für jeden an der sozialistischen Produktion Beteiligten entschlüsselt wird – und die Aufgabenstellung: Erhöhung der Effektivität sich folgerichtig ergibt. Eine schlichte, niveauvolle Argumentation! So ein Material brauchen wir gerade in Diskussionen zu aktuellen Fragen in Verbindung mit der Hauptaufgabe, finde ich – und man sollte diesen Professor Dr. Jürgen Kuczynski unbedingt publizistisch ausbeuten, dankbar und systematisch und solange als möglich!

Und nun meldet er sich also in form+zweck zu Wort. Sein Leitthema: „Mode und Moral“. Ein weites Feld fürwahr! Und problemträchtig für die Wissenschaft, schon jedes für sich allein, aus historisch-materialistischer Sicht.

„Nein – nicht so ist es gemeint, sondern ganz anders.“ (Nanu!? Wer oder was meint wen oder was und wie oder anders? Ein Spaß vermutlich – Auftakt zu einem ironischen Essay?) „Sozialistisch wirtschaften heißt . . . Material . . . Raum . . . Zeit . . .“ (Also doch kein Spaß?!). Aha, Langlebigkeit für Gebrauchsgüter contra „moralischen Verschleiß“ aus Modehörigkeit. Sehr gut! Ein Thema, das form+zweck ja schon früher zur Diskussion stellte und mit mancherlei interessanten Beiträgen ökonomisch, sozial-ethisch und natürlich auch ästhetisch ausleuchtete. Das Wort des Wissenschaftlers, des in großen wirtschaftlichen Zusammenhängen Denkenden und Wissenden, des umfassend gebildeten Marxisten hat bislang gefehlt; Kuczynski wird es bringen (wie auch immer verpackt, ernst oder heiter): die beweiskräftigen Fakten und Daten! Er wird sie uns deuten, prognostisch und im Sinne der konkreten Aufgabenstellung für den Formgestalter und seinen Auftraggeber, ausgehend vielleicht vom Wechselverhältnis zwischen Bedarf und Bedürfnissen . . . Endlich wird allem oberflächlichen Getummel, den ziellosen Meinungsmatches um Geschmacksfragen und modische Termini ein souveränes Paroli geboten und die ganze Problematik auf ein stabiles Gerüst gestellt werden.

Ja, so war das, verehrter Genosse Professor Dr. Jürgen Kuczynski, das hätte ich eigentlich von Ihnen erwartet und bin nun recht enttäuscht. Ihr Beitrag, der mit den drei Eingangsthesen über sozialistisches Wirtschaften so hoffnungsvoll begann, läßt am Ende für mich leider wenig Bedenkenswertes übrig.

„Die auf einer sozialistischen Wirtschaft aufgebaute Gesellschaft ist nicht nur die Überwindung der jahrtausendalten inhumanen Ausbeutergesellschaften, sondern auch der Modegesellschaft . . ., die sich unter der Herrschaft des Kapitals herausgebildet hat.“ Oder an anderer Stelle: „Selbstverständlich läßt sich über den Geschmack streiten, selbstverständlich ändert sich der Geschmack im Laufe der Zeit . . ., selbstverständlich ändert und steigert sich das ästhetische Gefühl der Menschen im Laufe der Zeiten . . .“ Und noch einmal im letzten Abschnitt: „Ebenso unbestreitbar ist, daß der Geschmack sich im Laufe der Zeit ändert, und daß das Niveau des ästhetischen Empfindens sich erhöht.“ Das erscheint doch (die Zitate ließen sich fortsetzen) alles ein bißchen allzu flott argumentiert und ohne Beweisführung kurzgeschlossen. Für eine allgemeine philosophische Interpretation zu dem von Ihnen angeschnittenen Thema stehen die zitierten Ausschnitte aus dem Interview (form+zweck 1/74) mit Ihrem

Freund H. Wessel offen gestanden länger im Raum als Ihre Bemerkungen. Vielleicht halten Sie das Gestaltervolk einer wissenschaftlichen Argumentation für unwert? – Ich will gewiß nichts unterstellen, aber wenn Sie schon zur Feder greifen, sich die Zeit nehmen zu einer Thematik, die augenscheinlich nur am Rande Ihrer Interessen rangiert, und es kommt dann weder ernst noch heiter an beim Leser, sondern als undifferenzierte Nörgelei, dann muß einen das einfach kränken – für Sie! Denn Sie sind doch der gleiche Mann, der den eingangs erwähnten Artikel im ND schrieb, und inzwischen nicht zehn Jahre älter geworden! (Entschuldigen Sie schon, aber ich gehöre derselben Generation an wie Sie, und unsereins ist noch immer – vielleicht sogar mehr denn je – gefordert, mit unserer spezifischen Kenntnis und Lebenserfahrung.) Da, wo Sie den Begriff der Arbeit anschneiden, die in einem Produkt realisiert ist, oder den Zusammenhang zwischen kapitalistischer Wegwerf-Ideologie und fortschreitender Qualitätsminderung ansprechen, da wartet man förmlich auf vertiefende Deutung gerade aus Ihrer Sicht. Umsonst!

Ganz und gar unklar bleibt die Sentenz, die Sie um die Erscheinung der drei Frauen mit den unterschiedlichen Rocklängen und weiter um alte und neue Vasen und bis zum Kronleuchter ranken – ? Ich meine, wenn man schon vom Spektakulären her blinde Modehörigkeit aufs Korn nehmen will – die angeführten Beispiele scheinen doch eher das Gegenteil zu beweisen! Fast könnte man anhand der gleichen Beweisstücke, daß nämlich in der Frauen-Mode derzeit nebeneinander Mini-, Midi- und Maxi-Röcke sowie Hosen friedlich koexistieren; daß heute zugleich der „Trend“ besteht, antike (und pseudoantike!) Hausratgegenstände in moderne Wohnungseinrichtungen zu integrieren – als Anzeichen eines „Aufbruchs aus der Tyrannei“ der Mode euphorisch konstatieren, wenn da nicht die Sache mit der „Nostalgie-Welle“ gleichfalls zu bedenken wäre. Ist sie doch manchen der angeführten, vielschichtig differenzierten Erscheinungen unserer Innen- und Außen-Verkleidung verwoben wie eine Pilzkrankheit, so daß man von der „Nostalgie“ sogar als von einer übergeordneten modischen Kategorie (natürlich westlicher Prägung) sprechen könnte. Und hier wird auch der Ideologie-Charakter der Mode exemplarisch für konkrete kulturhistorische und allgemeingesellschaftliche Kriterien einer Epoche.

In solchem Zusammenhang wäre ein Streit über „Geschmacks“-Fragen wirklich produktiv – zum Beispiel über die jeweils neuesten Kreationen des „Gammler-Look“ (in jeder Saison unter

neuem Namen, versteht sich!), mit dem die (kapitalistische) Mode-Industrie den Siegeszug der praktischen, unverwüsthlichen Jeans für Arbeit, Sport und Freizeit, für Mann und Weib und Kind, vom Enkel bis zur Oma – abzustoppen versucht. Also progressive und regressive Tendenzen im Widerstreit – auch in der Mode! Und zu allen Zeiten!! (Lenins „Zwei Kulturen“). Das in der Mode nachzuweisen dürfte besonders unsere jungen Leute interessieren, die ja Fakten wissen und daraus lernen wollen und nicht bloß hören, was diesem oder jenem Publizisten schmeckt und was nicht. Ja – und in dieser Hinsicht bleibt Ihre vergleichende Exkursion in die Historie leider ebenfalls unzulänglich. Wozu überhaupt sich ins Abseits begeben und die aufregenden Treffer ungenutzt lassen, die man sonst von Ihnen gewohnt ist – auf Ihrem eigentlichen Spielfeld?!

Mit den paar Streiflichtern auf die Besonderheiten der Kampfarena Mode und Geschmacksbildung, in die Sie sich leichten Fußes wagten, wollte ich Sie nur herausfordern, es abermals und neu zu versuchen! Mit einer Kür, die Ihnen liegt und die uns überzeugt.

Es müßte Ihnen eigentlich sogar Spaß machen, sich dafür anzustrengen, lieber Jürgen Kuczynski, denn das Thema Mode betrifft tatsächlich auch die Hauptaufgabe!

Prof. Dr. phil. habil.
Friedrich Möbius
zu WEGWERFEN
von Jürgen Kuczynski in Heft 5/75

Als Hermann August Korff, der Leipziger Germanist und Goethe-Forscher, im Herbstsemester 1949 seine Vorlesung über Goethes Liebeslyrik eröffnete, tat er es etwa mit folgenden Worten: „Ich habe diese Vorlesung 1928 ausgearbeitet, 1936 unverändert gehalten, und ich trage sie Ihnen heute so vor, wie ich sie vor zwei Jahrzehnten konzipiert habe.“ Der Applaus, den die Heimkehrergeneration zollte, galt persönlicher Charakterstärke, galt wissenschaftlicher Qualität und Solidität, die die Zeitläufe links liegen zu lassen erlaubte. Das war ein langlebiges Gebrauchsgut, diese Vorlesung, kein Modeartikel, kein Wegwerfprodukt. So mancher unter denen, die

in verwaschenen Uniformjacken und gierig nach Erkenntnis und Wahrheit zu Füßen des Gelehrten saßen, fragte sich freilich schon damals, ob nicht Verschiedenes hätte weggeworfen werden müssen von dem vor 20 Jahren Gedachten.

Steht es uns als Marxisten an, von Kulturgütern „Langlebigkeit“ zu fordern?

Der Mensch formiert „auch nach den Gesetzen der Schönheit“, hat Marx gesagt. Den Ästhetikern, die mit diesem Satz manchmal allzu schnell zur Hand sind, möchte man gern sagen: Achtet auf das „auch“. Der Mensch formiert zunächst und grundsätzlich nach den Gesetzen der Ökonomie. Jede Anstrengung, dem Ökonomischen im Kulturellen – auch im Modischen – zur gebührenden Anerkennung zu verhelfen, muß dankbar aufgenommen, weitergeführt, praktisch gewürdigt werden. Jürgen Kuczynskis Artikel trifft – wie so oft – eine Leerstelle unseres kulturtheoretischen Nachdenkens. Applaus für eine schöpferische Tat!

Fragen sollten wir uns freilich, ob die Ökonomen bislang in rechter Weise wissenschaftlichen Gebrauch von der Erkenntnis gemacht haben, daß der Mensch auch „nach den Gesetzen der Schönheit“ formiert. Der Mensch, der als Meister der Natur handelt – weder als ihr Knecht noch ihr Zerstörer –, trägt die Souveränität seines Weltverhältnisses in das von ihm geschaffene Produkt hinein – seine Freude, seinen Stolz, seine Angst, seine soziale Ideologie, und das nicht im Ornament, das auch wegbleiben könnte, sondern in der Sprache der Gestaltung selbst. Auch wer über Mode diskutiert, sollte bedenken: Sie ist nicht nur das Ergebnis ökonomischer Bedingungen, sie ist in einem hohen Maße Welt-Anschauung, Welt-Abbildung. Zwischen einem neubarocken Ohrensessel, der – seine Herkunft aus dem Thron des feudalen Herrschers nicht verleugnend – seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts das „Herrenzimmer“ und in einer besonderen Variante die „Gelehrtenstube“ verkörpert, und den Kastenmöbeln des Bauhauses, die proletarische Wohnbedingungen reflektieren, liegen Welten unterschiedlicher Interpretation sozialer Wirklichkeit. Eine sinnvolle „Kunstgeschichte der Autokarosserie“ ergäbe wichtige Beiträge zur Charakterisierung sozialer Gruppen, ihrer Leitbilder und der Manipulationsmechanismen, denen sie unterworfen sind. Zwischen „Volkswagen“ und „Straßenkreuzer“ liegen sicherlich nicht Welten, aber sie nur unter ökonomischen Kriterien zu sehen hieße, wichtige Dimensionen, in denen der Klassenkampf seit Jahrzehnten auch geführt wird, zu verkennen.

Für den Ökonomen ist eine Hose –

mit Recht – ein Gebrauchsgut, deren Rohstoff von ägyptischen oder indischen Bauern erzeugt und von der chemischen Industrie weiterverarbeitet wurde und die von unseren Fernlastkraftwagenfahrern in die letzte Konsumverkaufsstätte transportiert wird. Die Hose ist ein Produkt, in dem sich menschliches Schöpfertum vergegenständlicht. Bei nur ökonomischer Sicht ist es unverständlich, warum ein so hehres Produkt menschlichen Schaffensdranges dann plötzlich liegenbleibt, nicht mehr gekauft wird, als Wert verlorengelht.

Die Kulturgeschichte könnte zur Nährmutter auch der Ökonomie werden. Um bei der Hose zu bleiben, die den heiligen Zorn des J. K. ausgelöst hat: Sie war in Zeiten weltanschaulicher Kämpfe niemals nur zur Bedekung der Blöße da oder zur Wärmung empfindlicher Körperteile. Die Pluderhose des 16. Jahrhunderts haben schon die Zeitgenossen als eine lutherisch-ketzerische Protestform erkannt, die culotte des 17. und 18. Jahrhunderts war aus dem höfischen Leben erwachsen, und die Revolutionäre, die am Ende des 18. Jahrhunderts „Sansculottes“ genannt wurden, weil sie den „pantalon“ trugen, die Röhrenhose, wußten genau, warum sie die höfische Kniehose verabscheuten. Welch ökonomischer Verlust, als in den 1790er Jahren Hunderttausende von Krinolinengestellten in Europa weggeworfen werden mußten: Die neue Mode verlangte nach dem am Körper entlangwallenden Hemdkleid. Jedoch: welch ein moralischer, welch ein politischer Gewinn! Das Empirekleid ist die Übersetzung von Rousseaus „Zurück zur Natur“ in die Sprache des Modischen. Wären unsere gängigen Kostümgeschichten nicht aus der Sicht des Damenschneiders geschrieben, hätten wir schon längst ein genaueres Wissen von der Ideologiefunktion ästhetisch-modischer Gestaltung. Wer sich am Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland mit natürlichen Haaren, kurz geschnitten, und in Röhrenhosen zeigte, zog das Interesse der Polizei auf sich! Die Wirkungsgeschichte der blue jeans unseres Jahrhunderts ist noch nicht geschrieben. Aber daß diese Hosenform in hohem Maße eine „ideologische Form“ war, ist nicht nur dem Liebhaber von Plenzdorfs „Neuen Leiden des jungen W.“ gegenwärtig.

Die blue jeans sind an sich eine praktische und billige Sache. Ich bin dennoch froh, daß sie nicht zu einem „langlebigen“ Gebrauchsgut geworden sind. Wechselnde Weiten der Hosenbeine sind gestalterische Auseinandersetzungen mit einem Grundmodell der Romantik des Wilden Westens.

Leider haben wir nicht die Möglich-

keit – praktisch nicht und wohl auch theoretisch nicht – zu sagen: Dieser ganze wilde, goldene, verdammte Westen geht uns nichts an. Der Protest gegen die Zwänge der kapitalistischen Modeproduktion bleibt rein rhetorisch, bloße Gebärde, solange wir ihn ökonomisch begründen, um dann etwa nach dem Motto zu verfahren: Die Hosenform, die sich eingebürgert hat, die praktisch ist, auf die unsere Technologie eingerichtet ist, wird produziert und keine andere, und damit basta, mögen sich die Leute auf den Kopf stellen. Einem Nur-Ökonomen fiele es vielleicht auch ein zu sagen: Goethe ist nun genug erforscht, wir wissen Bescheid über die letzte Viertelstunde seines Lebens und über alle seine Worte und Gedanken – wozu mit hohem Aufwand weiterhin Goetheforschung betreiben, wozu neue Interpretationen, neue Ausgaben? Auch durch modische Gestaltung interpretieren wir uns und unser Verhältnis zur Welt, das sich ständig wandelt! Hier Beharrung zu verlangen hieße, geistigem Stillstand das Wort zu reden.

Wenn Professoren über Mode meditieren, ist das ohnehin ein von Bedenklichkeit nicht freier Vorgang, denn Mode wird für sie ja nicht gemacht. Mancher wider die Mode zu Felde ziehende Sittenprediger vergangener Jahrhunderte hat J. K. beim Schreiber seines Artikels über die Schulter geschaut (und gelächelt). Mode – ich meine jetzt die Kleidermode – ist in unserem Jahrhundert zur Domäne der 14–17jährigen, in einer zweiten Gruppe auch der 20–30jährigen geworden. Wer Kinder hat, die mit der biologischen Rebellion der Pubertät zu tun haben, wird wissen, welche sozialpsychologischen Konflikte, Um- und Neuorientierungen auch unter sozialistischen Bedingungen täglich durchgekämpft werden müssen. Die Freunde wechseln manchmal wie die Schlagersänger, und das gewiß nicht, weil der Westen uns manipuliert. Modisches Gestalten ist gestalterische Interpretation sozialer Wirklichkeit! Von Amts wegen verordnete Langlebigkeit würde die Mode töten und die Freiheit, uns zu verwirklichen, einengen; sie würde die Ökonomie gewiß nicht verbessern. Es wäre schlechte Romantik zu meinen, damals, vor ein- oder zweihundert Jahren, war die Mode noch moralisch, da ging alles schön langsam und hübsch der Reihe nach, aber heute hetzt der Kapitalismus alles durcheinander. Der Wissensexplosion in unserem Jahrhundert entspricht eine Explosion zahlreicher zeitlicher Abläufe; es gibt keinen Gänsemarsch der Stile und der Moden mehr, was früher von drei Generationen getragen und genützt werden konnte, reicht heute manchmal kaum über einen Fünfjahr-

plan hinweg. Das rasante Tempo, in dem sich die Produktivkräfte entwickeln, prägt geistiges Verhalten heute überhaupt. Am Magdeburger Dom, einem wunderbar einheitlichen, in sich geschlossenen Bau, haben drei volle Jahrhunderte gewirkt – man stelle sich heute ein Bauwerk vor, das die Stilwandlungen nur der letzten 100 Jahre mitgemacht hätte. Noch einmal: Ein Zurück zum Mittelalter gibt es nicht, auch wenn das Leitbild der Anti-Wegwerfgesellschaft, wo die Sessel wie die Hosen sich von einer Generation zur anderen vererben, ökonomisch noch so verführerisch leuchtet (tut es das überhaupt?).

Was wir im Kampf gegen den westlichen Modeterror brauchen, sind nicht eherne Gesetzesworte wie: „Änderung der Technologie wegen modischer Veränderung ist volkswirtschaftliche Verschwendung“. Würde das praktiziert, die Folgen kämen uns teuer zu stehen. Was wir brauchen, um aus dem Sog kapitalistischer Unsitten, kapitalistischer Profithetze herauszukommen, ist „Qualität“. In meiner Wohnung steht der kleine japanische Fernsehempfänger „Sanyo“. Er ist ausgesprochen modisch gestaltet, aber seine Form ist von einer Qualität, die ihm ein langlebiges Gefallen sichert. Ich weiß, Qualität gilt unter Künstlern und Gestaltern als eine Art orphisches Urwort: Keiner weiß, worin sie besteht. Aber es gibt sie. Qualität entsteht dort, wo der Mensch auch nach den Gesetzen der Schönheit formiert, sie ist die Kategorie, in der sich Ökonomisches und Ästhetisches vereinen. Nicht geistige Regsamkeit sollten wir beschneiden, sondern Plunder produzierenden Diletantismus, nicht dem modischen Wechsel sollten wir mißtrauen, sondern der manipulierten Betriebsamkeit. Nicht gegen das Wegwerfen von Überwundenem sollten wir uns wenden, sondern gegen das Hervorbringen von Veraltetem. Keine Tabus gegenüber der Mode und ihrem lebendigen Wechsel!

Beiträge zu Beiträgen

Lothar Gericke
zu FARBE - DIE NATUR
BEFRAGEN
von Horst Oehlke in Heft 2/75

„Biologie! Das ist das große Wort, das heute in die moderne Architektur und Stadtplanung eingegangen ist . . .“, schreibt Le Corbusier und untersucht Funktion sowie Konstruktion verschiedener Organismen in der Natur.¹

Richard Neutra stellt ähnliche Vergleiche an und wirft die Frage auf: „Wo hört innere Zweckmäßigkeit eines Baumes auf und wo beginnt seine Schönheit?“²

Boris Borisowski fragt bei seinen Untersuchungen zur Natur: „Wie ist diese 'kosmische Fabrik' organisiert . . . und was können wir aus dieser Arbeitsorganisation Nützliches lernen?“³ Er zieht Schlußfolgerungen für Standardisierung und Gestaltung in Architektur und Formgestaltung.

Otto Patzelt weist auf die Bedingungen der Konstruktion bei Pflanzen und Tieren hin, die als Vorbild und Anregung für technische Gebilde dienen können.⁴

Aber nicht nur „lebendige Naturanschauung“⁵, sondern ebenso sehr systematische Farbtheorie, einander ergänzend und eine Einheit bildend, bedeuten Erkenntnisweisen und Grundlagen für Farbgestaltung. Und erst dann können Gemeinsames und Widersprüchliches „zwischen physikalisch und systematisch orientierter Farbtheorie, psychologischen Deutungen sowie praktischer Farbanwendung und -ge-

staltung“⁶ umfassend aufgedeckt werden, um Farbgestaltung weiter zu fundieren. Das Arbeitsfeld der Farbtheoretiker erweitert sich: Gestalterischer Fortschritt muß auf einer fortschreitenden interdisziplinären Zusammenarbeit basieren.

Im Grünen

Mängel in der farblichen Gestaltung entstehen insbesondere durch die Überbetonung einzelner Erkenntnisse, also durch dogmatische Betrachtungsweisen und ihre einseitige Anwendung. So entstand in den fünfziger Jahren die Theorie der optimalen Farbe. Man ging davon aus, daß das Auge bei einer Farbe mit der Wellenlänge von 556 nm am wenigsten ermüdet und optimale Empfindlichkeit besitzt. Ferner habe sich der menschliche Organismus unter natürlichen Bedingungen, also im Grünen, entwickelt, weshalb die grünen Farben für den Menschen am vorteilhaftesten seien.

Ausgehend von dieser Theorie, wurden die Arbeitsräume und Ausrüstungen (Maschinen, Geräte, Anlagen und Baugruppen, Arbeitstische und anderes) nur noch in grünen Farben ausgeführt. Gegenüber dem erstrebten Optimum wurde Monotonie erreicht, da die Farbe „an sich“ und nicht als Element der Gestaltung, einer Einheit von Zweckmäßigkeit und Schönheit, von Funktionellem und Ästhetischem, betrachtet wurde. Eine „an sich“ richtige Theorie wurde einseitig und unmittelbar angewendet: Der einfache Schluß von Biologie auf Technik führte zu einem gestalterischen Naturalismus. Das erstrebte Resultat blieb aus.

Gleitende Farbübergänge

Richard Neutra weist darauf hin, „daß der Mensch während der ganzen Zeit seiner langen Geschichte eine gewisse Vorliebe für gleichmäßige und glatte Oberflächen gehabt hat . . .“⁷ Gleitende Farbübergänge an industriell gefertigten Erzeugnissen werfen nicht nur technische Schwierigkeiten auf, sondern können bei falscher Umsetzung, durch Ähnlichkeit mit Naturerscheinungen – aufsteigende Feuchtigkeit oder durch modulierte Farbübergänge – Schmutz assoziieren.

Das soll hier nur Probleme andeu-

ten. Wenn man zu einer anderen als nur willkürlichen Entscheidung gelangen will, sind umfassende systematische Untersuchungen erforderlich.

Suchen wir positiv den Zusammenhang von Natur und Technik zu bestimmen, dabei aus Richtigem und Falschem der angeführten Beispiele lernend, sollten wir ihn methodisch als Analogie begreifen. Das betrifft die drei wesentlichen Bereiche der Farbgestaltung: die Gestaltungsmittel, dazu gehören eine optimale Ordnung der Farben und Materialien, die Gestaltungsobjekte und die Kenntnis über ihren Zweck, Gebrauch, ihre Funktion und Beschaffenheit sowie die Gestaltungsmethodik mit den Aussagen über die konkret-historischen Wirkfaktoren der Farbe. Unbestritten sollte dabei sein, daß Farben der Tiere, Pflanzen, Gesteine, des Himmels in ihrer Schönheit, Mannigfaltigkeit und Ordnung, der Übereinstimmung von Zweck, Funktion, Form und Oberflächenstruktur immer wieder neue Anregungen für die Gestaltung geben. Deshalb sollte gegenwärtig die Möglichkeit genutzt werden, durch Anschauung und Vergleich Parallelen und Analogien zwischen Natur und Gestaltung aufzuzeigen, um damit anzuregen, dieses Gebiet der Farbenlehre wieder neu zu entdecken.

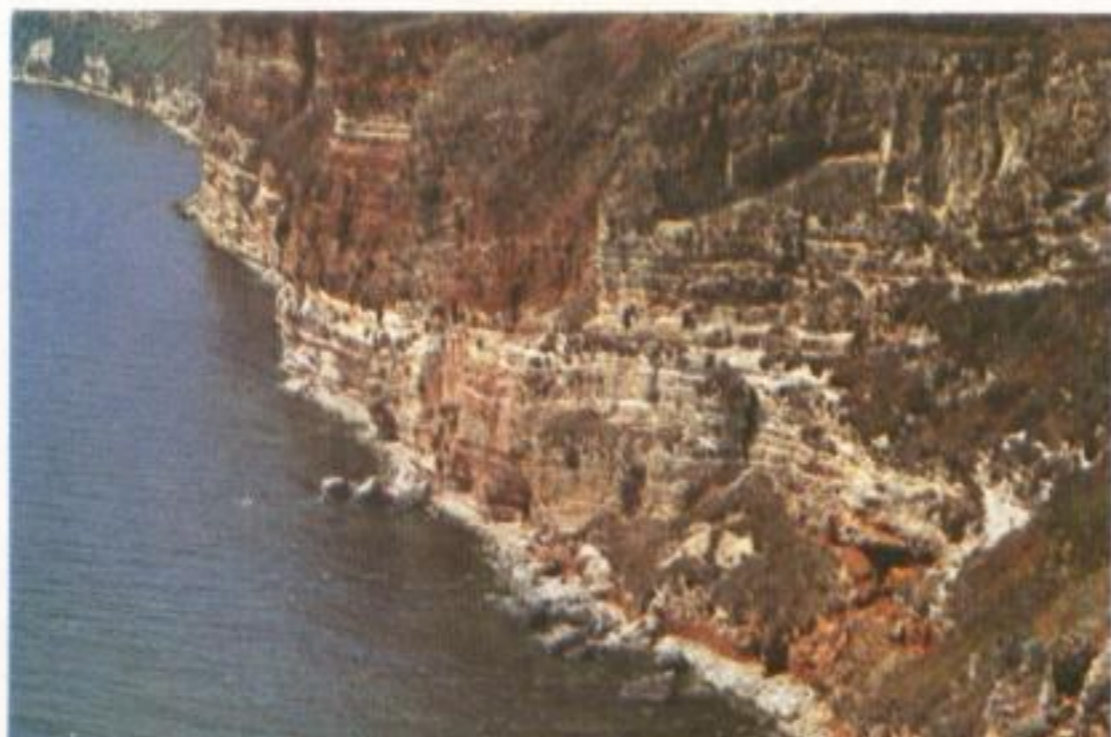
Anmerkungen

- 1 Le Corbusier, Mein Werk. Teufen 1960, S. 155
- 2 Neutra, Richard, Gestaltete Umwelt. Dresden 1968, S. 57
- 3 Borisowski, Georgi, Form und Uniform. Stuttgart 1967, S. 11
- 4 Vgl. Patzelt, Otto, Wachsen und Bauen. Konstruktionen in Natur und Technik. Berlin 1972
- 5 Oehlke, Horst, Farbe – die Natur befragen. In: form + zweck 2/75, S. 35
- 6 ebenda
- 7 Neutra, Richard, a. a. O. S. 68

Gesteinsschichten an der bulgarischen Schwarzmeerküste weisen harte und weiche Farbübergänge in den warmen Farben Weißgrau, Oliv, Ocker bis Braun auf.

Ähnliche Farben finden wir an der Bischofskirche in Nessebar. Gleitende Farbübergänge und natürliche Alterung verleihen diesem Bauwerk eine veredelnde Patina, die durch den Stein und seinen bewußten architektonischen Einsatz alle Veränderungen mitmacht.

Gleitende Farbübergänge an den Behältern entstehen aus verwendetem Material und angewandter Technologie. Sie werden akzeptiert, da sie sich aus ihnen gleichsam natürlich herleiten. Hier wird also Oberflächenwirkung nicht durch Bemalung oder Imitation, sondern durch Art und Entstehungsweise des Materials erzielt.



Farbimpressionen aus der Natur können als Anregung für Gestaltungen genutzt werden. In der Natur finden wir neben Farbkontrasten häufig Farbähnlichkeiten, die als zusammenfügender Faktor eine große Bedeutung bei der Farbgestaltung besitzen.

Der ästhetische Reiz von gleichmäßigen und glatten Oberflächen liegt insbesondere in der Abstraktion von natürlichen Materialien und in der Assoziation zu Reinheit und Sauberkeit. Durch Verschmutzung würde das visuelle Bild erheblich leiden.





Lehrstuhl für die
Projektierung industrieller
Farbgebung

Atelier für Raumgestaltung
Atelier für die Projektierung
industrieller Farbgebung

Leiter:
Antoni Haska

Ausgebildet in Kraków

... an der Akademie der Schönen Künste, Fakultät für industrielle
Formgestaltung.

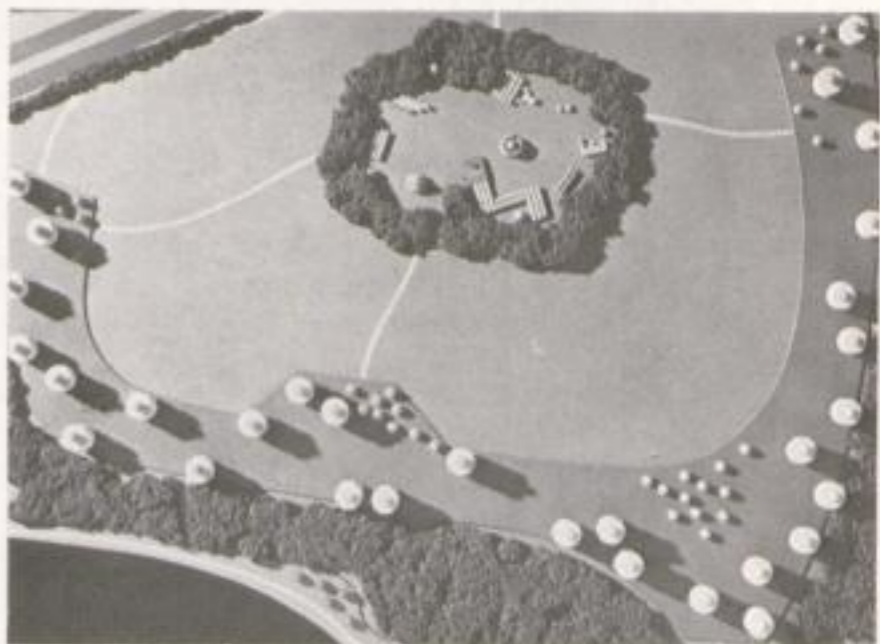
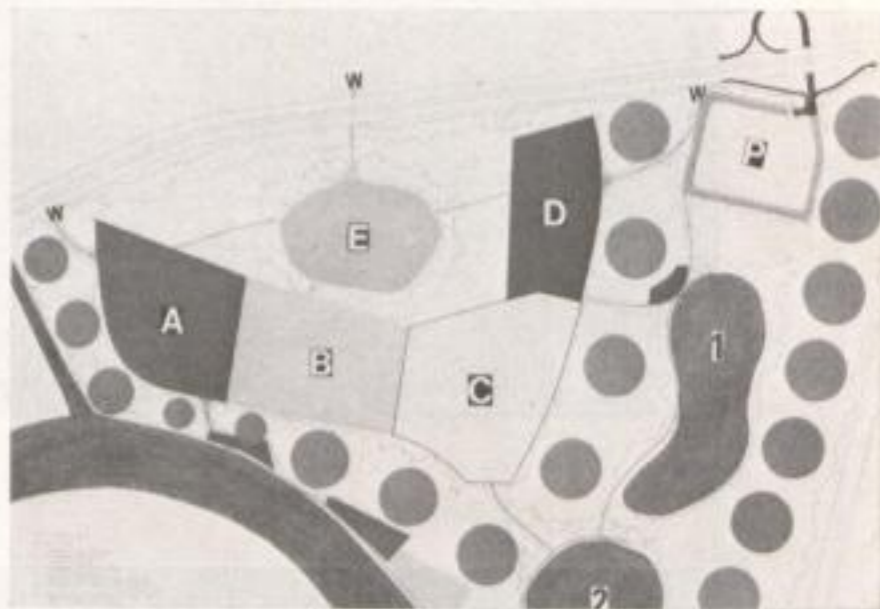
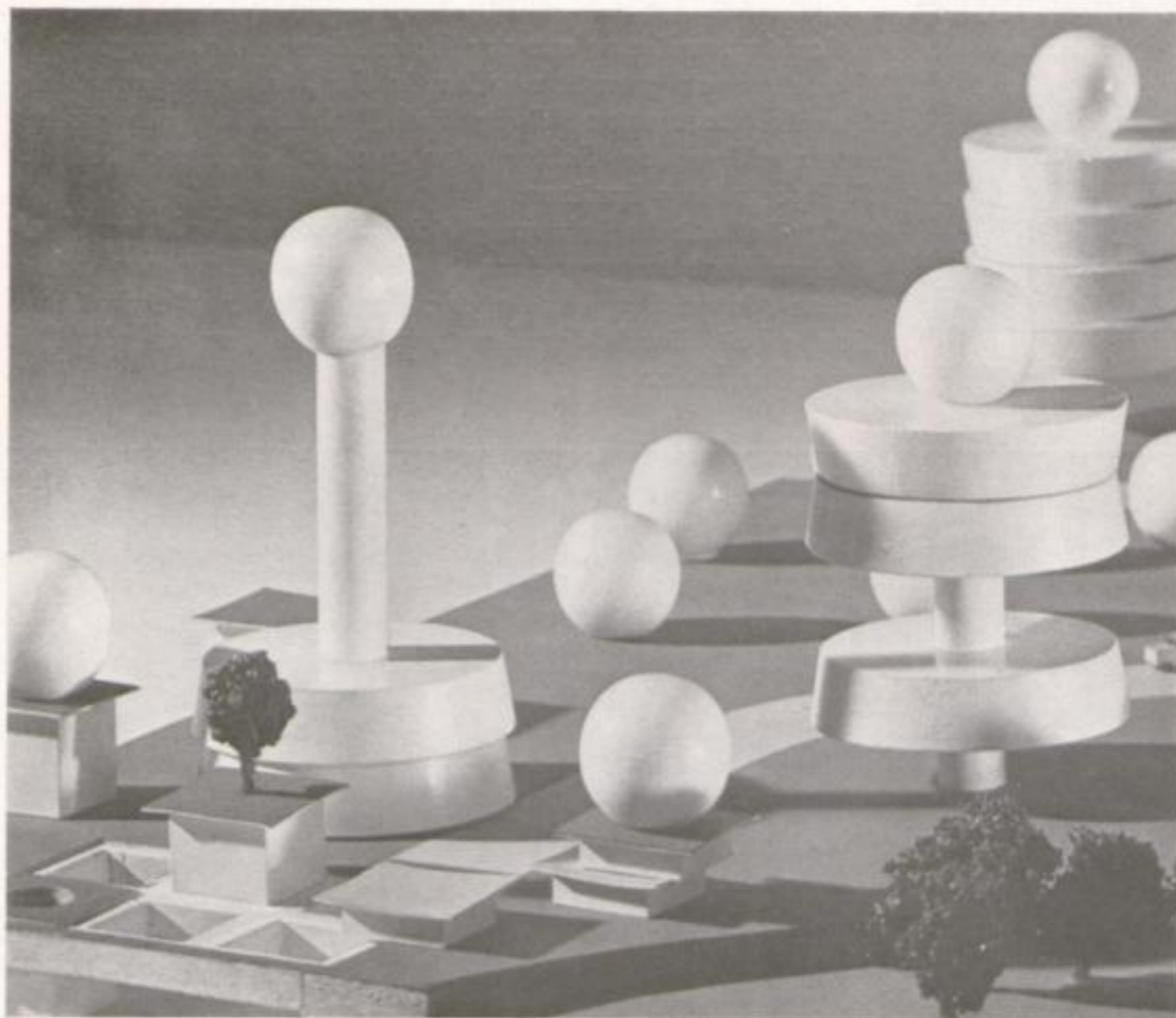
Wir beenden unseren Beitrag aus Heft 5/75 und stellen die Lehrstühle für Pro-
jektierung industrieller Farbgebung, für Gestaltung der Arbeitsumwelt und für
visuelle Kommunikation vor.

Gestaltung einer Freizeitzone

Gestalter: Jacek Dembosz,
Diplomarbeit, 1973
Betreuer: Antoni Haska

Gegenwärtig angebotene Formen zur
„Verbringung der Freizeit“ erfüllen
nur in geringem Maße gesellschaftliche
Bedürfnisse (Abb. 6).

Unser Vorschlag zur Gestaltung



2

4

Der Lehrstuhl für die Projektierung industrieller Farbgebung setzt sich zum Ziel, Untersuchungen und Studien in Verbindung mit allgemeinen Organisationsmodellen für den farbigen Raum, der nach funktionellen und ästhetischen Kriterien konstruiert wird, durchzuführen sowie praktische Projektierungsaufgaben zu lösen.

Konkret sind es:

- Modelle des Gesichtsfeldes;
- anthropologisch-technische Modelle unter dem Aspekt der Farbunterschiede;
- Modelle zur Unterscheidung der Ausdruckstypen farbiger Kontrastfelder (flächige und räumliche Anordnungen);

— Modelle zufallsartiger Translokation sowie Modelle von Veränderungen der Proportionen von Farben;

— Umwelt unter dem Aspekt des quantitativen und qualitativen Auftretens von Farben;

— codieren und normieren von Farben;

— codieren und abstimmen der Produktfarben einzelner Industriezweige.

Der Lehrstuhl übernimmt die konkrete Ausarbeitung von Farbprojekten für Industrieerzeugnisse, Arbeitsplätze, Produktionshallen, entwickelt Farbsysteme für die Wohnungseinrichtungen, Farbpaletten für Gebäude sowie Erholungsheime. *Antoni Haska*

einer Freizeitzone umfaßt ein vielseitiges Erholungs- und Bildungsprogramm (Abb. 2, 4), das in speziellen Turmhäusern (sie werden vom Gestalter als RR-Objekte bezeichnet, red.) und landschaftlichen Anlagen realisiert wird.

Das vorgeschlagene Programm für die Zonen A, B, C, D und E (Abb. 2) stützt sich auf allgemein anerkannte Formen der Erholung, Unterhaltung

und schöpferischen Betätigung, vereint verschiedene Typen von Freizeitaktivitäten und gibt insgesamt einer aktiven Erholung den Vorzug vor einer passiven. Mit den RR-Objekten wird versucht, einen architektonischen Code zu schaffen, der Informationen über die spezifischen Funktionen dieser Objekte im Vergleich zu traditionellen Gebäuden enthält.

Die RR-Objekte werden aus den vier

1
RR-Objekte und Kugeln

2/4
Prinzipvorschlag für die Gestaltung eines Kultur- und Erholungsparks (Grundriß und Modell)

Lage der Bereiche:

A Erholungszone

B Zone für geistige Unterhaltung

C Zone für künstlerische Betätigung

D Zone für Geschicklichkeitsübungen

E „Mechanischer Garten“

P Parkplatz

W Eingang

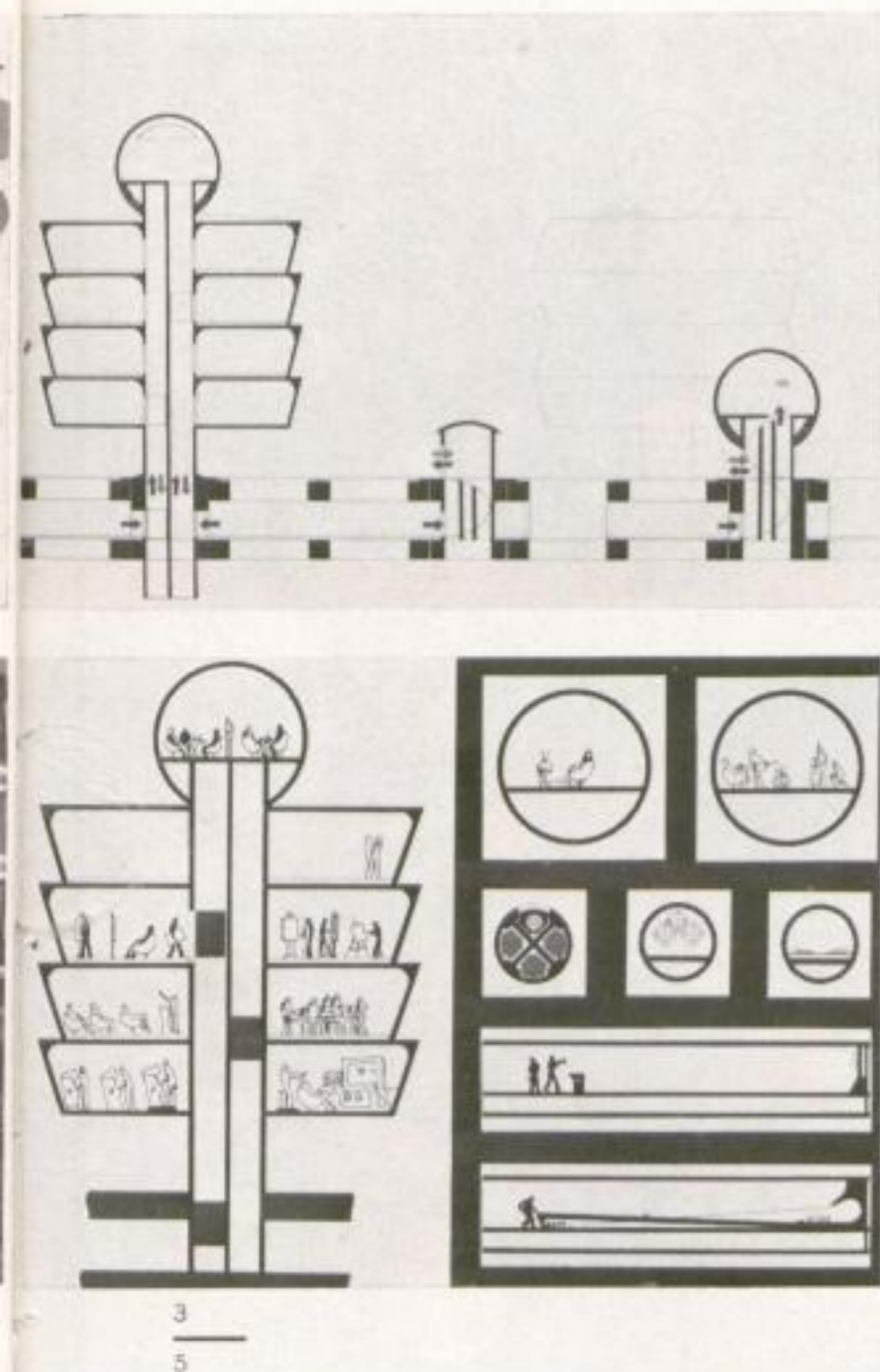
1 und 2 Wasseranlagen

3/5

Vertikalschnitte des RR-Objekts

6

Traditionelle Bebauung in Kultur- und Erholungsparks





Elementen Doppelgitter, Röhren, Ringe und Kugeln gebildet (Abb. 1, 3, 5).

Das Doppelgitter bildet das Fundament der Türme. Es enthält Wirtschafts- und Versorgungsräume, die horizontalen Verkehrswege (Laufbänder), Räume des Verwaltungszentrums, Informationsstände, Verkaufsstellen, sanitäre Anlagen, Lagerräume, Anlagen der Energieversorgung, einen Teil der Programmeinrichtungen sowie Räume für besondere Zwecke. Das Modul des Gitters erlaubt die Auswechslung einzelner Segmente bzw. der Türme.

Die Röhren enthalten die vertikalen Verkehrswege und bilden die Trägerelemente für die Ringe.

Die horizontal an den Röhren angeetzten Ringe enthalten die Räume für Bildung und Erholung. Die Nutzfläche eines Ringes beträgt etwa 300 m² (Durchmesser: 20 m, Höhe: 3,80 m). Ein RR-Objekt (maximal fünf Ringe und eine Kugel) ist 28 m hoch und bietet insgesamt eine Nutzfläche von etwa 1500 m² (ohne Kommunikationseinrichtungen) für maximal 380 Personen. Die RR-Objekte sind aus industriell vorgefertigten Bauteilen zu errichten. J. D.

Lehrmittel für das Lernen ausgewählter abstrakter Begriffe bei gehörlosen Kindern im Vorschulalter

Gestalter: Ewa Mularz, Diplomarbeit, 1974

Betreuer: Antoni Haska

Methode und Lehrmittel betreffen die Bildung von Begriffen für räumliche, durch Präpositionen ausgedrückte Be-

ziehungen.

Damit der Lernprozeß dieser Begriffe bei den gehörlosen Kindern richtig verläuft, ist er auf den gleichen gedanklich-sprachlichen Schemata wie bei hörenden Kindern aufgebaut. Die Symbole der Tonsprache, die den hörenden Kindern eine räumliche Situation benennen, sind durch grafische Zeichen ersetzt. Die räumlichen Beziehungen sind durch eine Farbe ver-



Lehrstuhl für die Gestaltung der Arbeitsumwelt

Atelier für Gestaltung der Produktionsmittel
Atelier für Arbeitsplatzgestaltung

Leiter:
Prof. Zbigniew Chudzikiewicz

Das Hauptanliegen des Lehrstuhls ist die Gestaltung der Arbeitsumwelt, das heißt die Gestaltung von Werkzeugen, Maschinen und anderen technischen Einrichtungen sowie der Arbeitsplätze im Hinblick auf ihre Anpassung an die psychisch-physischen Möglichkeiten des Menschen. Im Zusammenhang damit enthält der Lehrplan ausgewählte Probleme aus den Gebieten der Ergonomie, Konstruktion und Technologie. Die Themen für die Studienjahres- und Diplomarbeiten sind in der Mehrzahl von praktischen Problemen abgeleitet. Gleichzeitig ist den Studenten die Möglichkeit gegeben, Arbeitsmittel und Arbeitsbedin-

schlüsselt (Gelb AUF, Rot IN, Blau UNTER).

Das auf diesem Grundsatz beruhende didaktische Spielzeug besteht aus einem Satz Würfel mit weißen und farbigen Feldern, auf die der Pädagoge, die Eltern oder die Kinder verschiedene Gegenstände zeichnen können. Die weißen Würfel bilden die „Namen“ der Gegenstände (zum Beispiel Ball, Puppe, Teddy usw.), und die farbigen Würfel verbinden sie durch präpositionale Ausdrücke (zum Beispiel AUF dem Stuhl, IM Schrank, UNTER dem Tisch).

Während des Spiels werden die Kinder direkt mit den konkreten räumlichen Situationen bekannt gemacht, und sie lernen, sie mit der „Aufschrift“ zu identifizieren.

Im Spiel können Fragen beantwortet bzw. gestellt und einfache Situationen beschrieben werden.

Man kann die Zeichnungen in dem Maße, wie das Kind lesen lernt, durch Beschriftungen ersetzen. Deshalb gehören zum Spiel außer den Würfeln auch Täfelchen, die es ermöglichen, die Zeichen zunehmend der normalen Schrift anzugleichen. Dieses System läßt sich auf andere räumliche Beziehungen erweitern.

E. M.

Funktionsraum von Steuerelementen

Gestalter: Marek Grabowski, Diplomarbeit, 1974

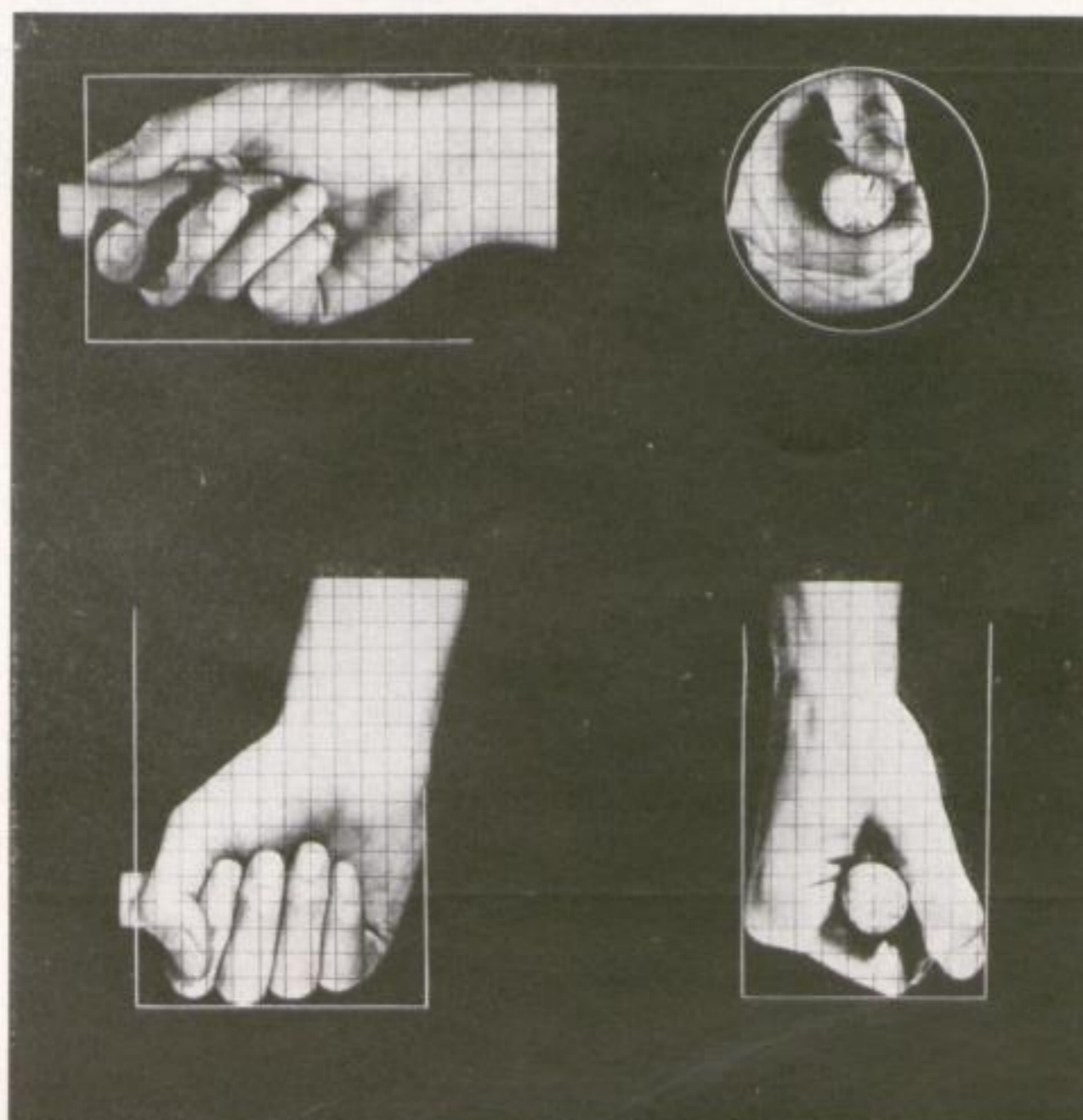
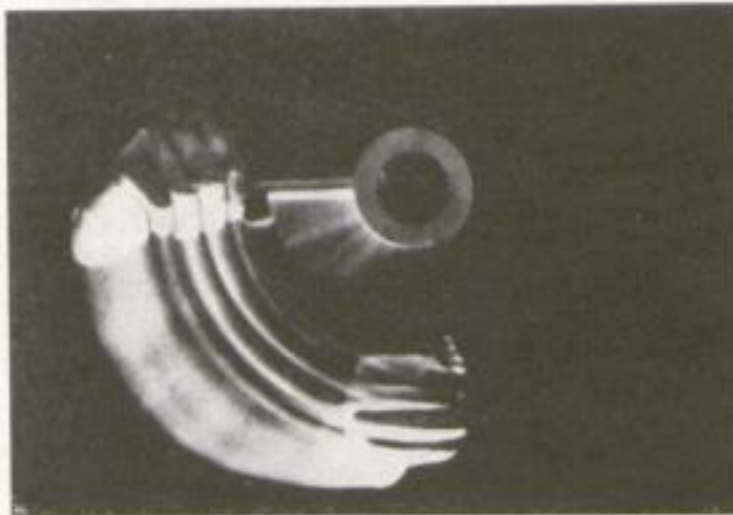
Betreuer: Adam Gedliczka

Mit dieser Arbeit wird versucht, den Raum zu bestimmen, der für den Einsatz ausgewählter Steuerelemente an Metallbearbeitungsmaschinen nötig ist.

Die Arbeit umfaßt eine Anzahl funk-

tionsgerechter und ergonomischer Lösungen für Operativelemente, die verschiedene Größen und Formen sowie Anforderungen aus Ruhe und Bewegung berücksichtigen. Ferner konnten Richtlinien für die Anordnung von Steuerelementen erarbeitet und Hinweise für Standardisierungsmaßnahmen gewonnen werden.

M. G.



gungen im Betrieb selbst kennenzulernen.

Das Atelier für Arbeitsmittelgestaltung vermittelt den Studenten im 3. Studienjahr eine Übersicht über die mit dem Fachgebiet verbundenen Probleme. Bei der Projektierung der Arbeitsmittel stehen Ergonomie sowie die charakteristischen Methoden für dieses Gebiet im Mittelpunkt.

Ferner werden behandelt:

- Einführung in die Probleme der Girotechnik, girotechnische Analyse des Greifens, Gestaltung der Griffteile bei Werkzeugen und Anlagen;

- Gestaltung der Arbeitswerkzeuge;

- ausgewählte Probleme der Arbeitsplatzgestaltung und des raumzeitlichen Ablaufes von Arbeitsprozessen.

Im Atelier für Arbeitsmittelgestaltung werden im 4. Studienjahr folgende Probleme behandelt:

- das Mensch-Maschine-System;

- der Einfluß funktioneller, konstruktiv-technologischer, ergonomischer und ökonomischer Faktoren auf die Gestaltung der Maschinen und technischen Anlagen;

- Projektierungsmethoden (Sammeln von Informationen und deren Analyse, Ausarbeiten von Schlußfolgerungen als Projektierungsgrundlage);

- Darstellung des Projekts (Zeichnungen, fotografische Dokumentation, Modelle, technische Beschreibung).

Im gleichen Atelier werden im 5. Studienjahr behandelt:

- Gestaltung der Arbeitsplätze unter dem Gesichtspunkt ausgewählter ergonomischer Merkmale und der Arbeitsorganisation;

- Gestaltung der Arbeitsumwelt.

Die Übungen in beiden Ateliers bestehen darin, analytische Projektierungsaufgaben, die auf Fachliteratur, Beobachtungen und Konsultationen mit Fachleuten gestützt sind, zu lösen.

Zbigniew Chudzikiewicz

Ergonomische und konstruktive Faktoren bei der Gestaltung von Werkzeugmaschinen

Gestalter: Włodzimierz Wiącek,
Diplomarbeit, 1974

Betreuer: Prof. Zbigniew Chudzikiewicz

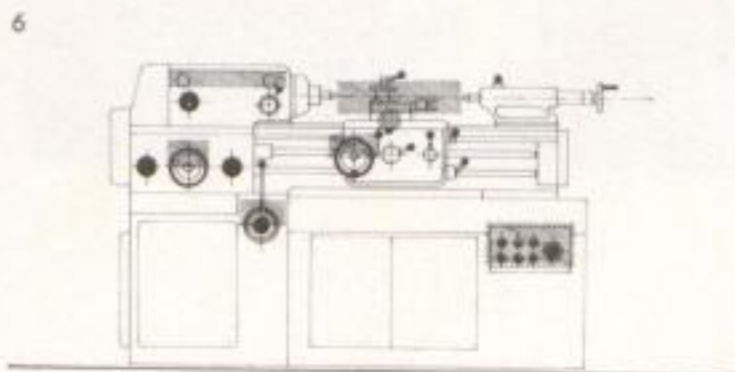
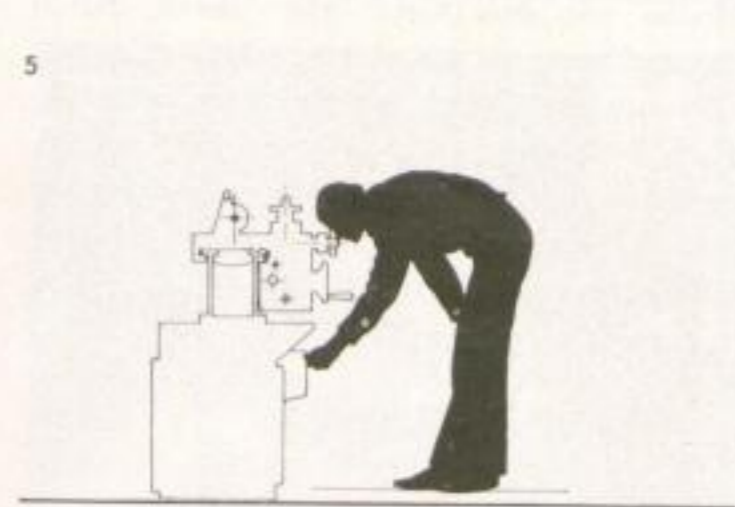
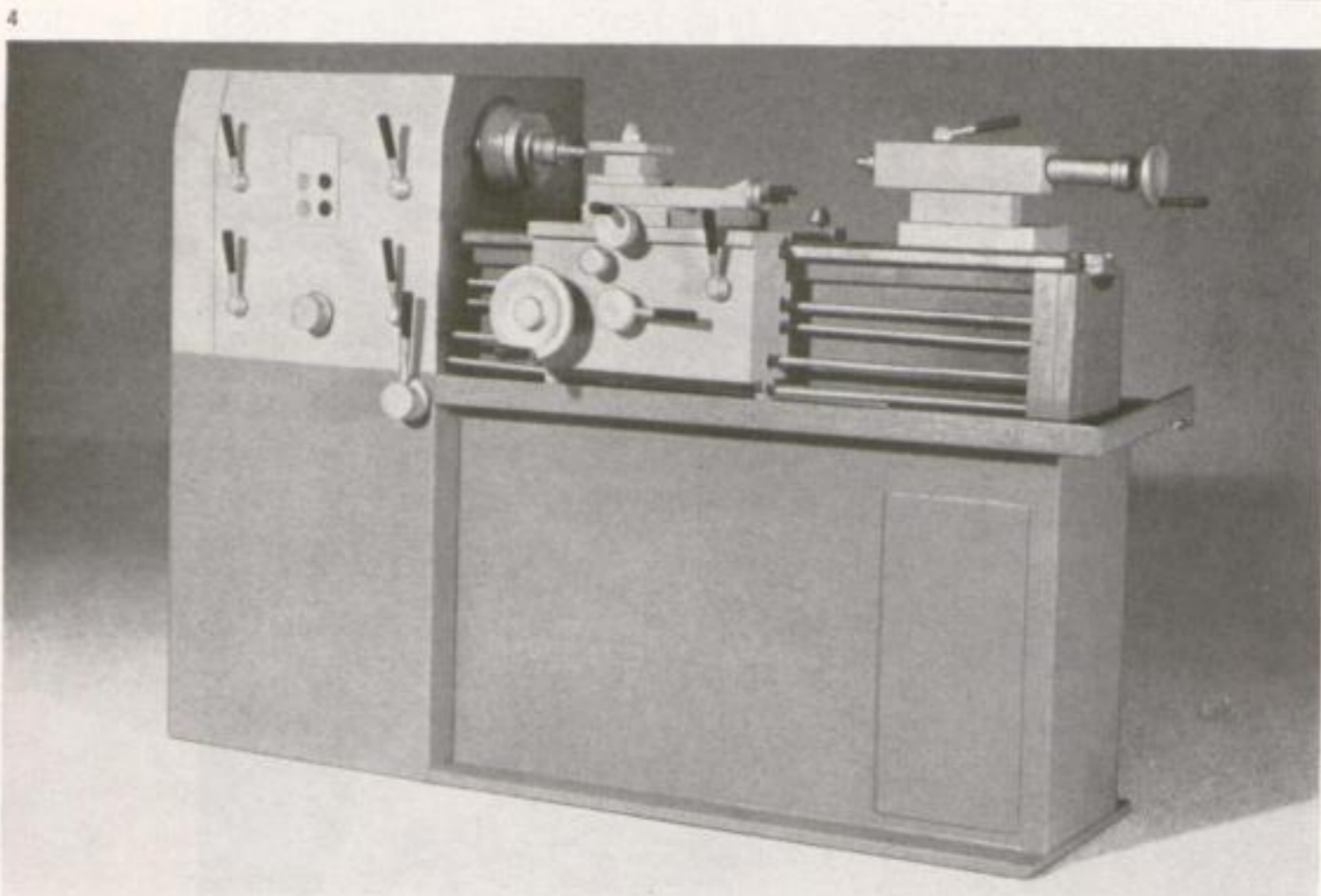
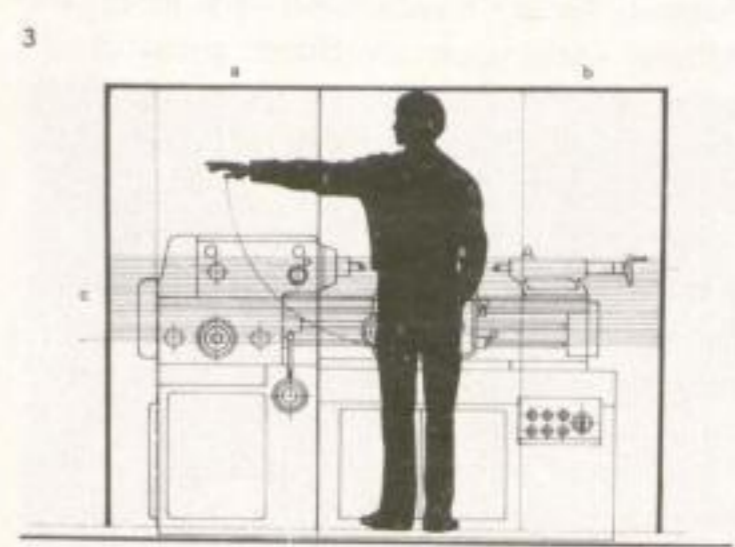
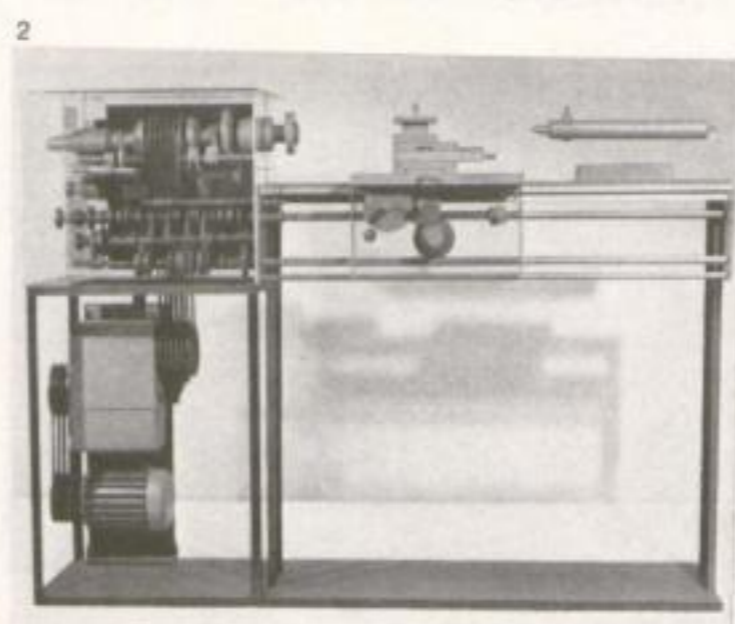
Ausgehend von dem alten Modell einer Universaldrehbank (Abb. 1),

ve Faktoren bei der Gestaltung von Werkzeugmaschinen untersucht.

So wurden unter anderem an 108 Drehern anthropometrische Messungen durchgeführt, die Stellung der Arbeiter bei verschiedenen Tätigkeiten analysiert (Abb. 3, 5), die Lage für Befehlstafel und Anzeigegerät bestimmt (Abb. 6) sowie Wartungsarbeiten und der Zugang zu den einzelnen Teilen der Maschine berücksichtigt.

Aus den Analysen gezogene Schlußfolgerungen führten zu konstruktiven Vorschlägen, die an einem Modell im Maßstab 1:1 überprüft wurden (Abb. 2). Es wurde ein neuer Drehbanktyp projektiert (Abb. 4).

W. W.



Lehrstuhl für visuelle Kommunikation

Projektierungsatelier für visuelle Kommunikation
Projektierungsatelier für Elemente der visuellen Information

Leiter:
Ryszard Otręba

Ziel unserer Tätigkeit ist es, die Dinge unserer Umwelt von technischen und ergonomischen Standpunkten aus besser ihren Funktionen anzupassen. Dabei bemühen wir uns, die Möglichkeiten für die Wirkung von Elementen der visuellen Kommunikation in der Umwelt zu erhöhen, indem wir sie nach Methoden der Systemtheorie projektieren. Wir begründen unsere Aussagen durch spezielle Untersuchungen zur verbalen, visuellen und technischen Kommunikation.

Mit besonderer Aufmerksamkeit widmen wir uns den Problemen der „technischen Kommunikation“, da sie im Zusammenhang mit der Automatisierung

der Industrie ein Hauptthema in der visuellen Kommunikation ist. Das Mensch-Maschine-System ist auch ein Problem der Kommunikation, da es sich zunehmend über Zeichen und Zeichensysteme realisiert, die auf Befehls- tafeln, Meß- und Steuergeräten usw. zu finden sind.

Wir sehen vorrangig unsere Aufgabe darin, Informationssysteme- und -anlagen auf der theoretischen Basis entsprechender wissenschaftlicher Disziplinen und konkreter, praktischer Anforderungen zu entwickeln.

In der Ausbildung projektieren die Studenten verschiedene Informationssysteme, visuelle Codes und Zeichen.

Vorwegweiser

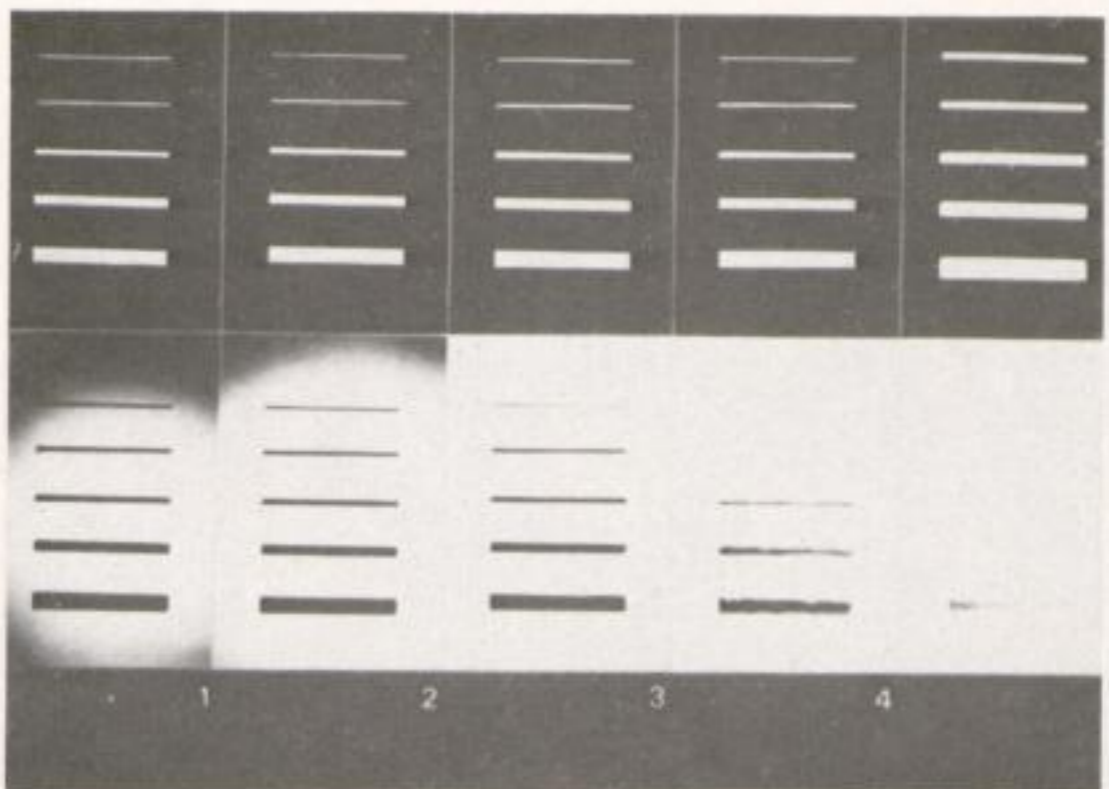
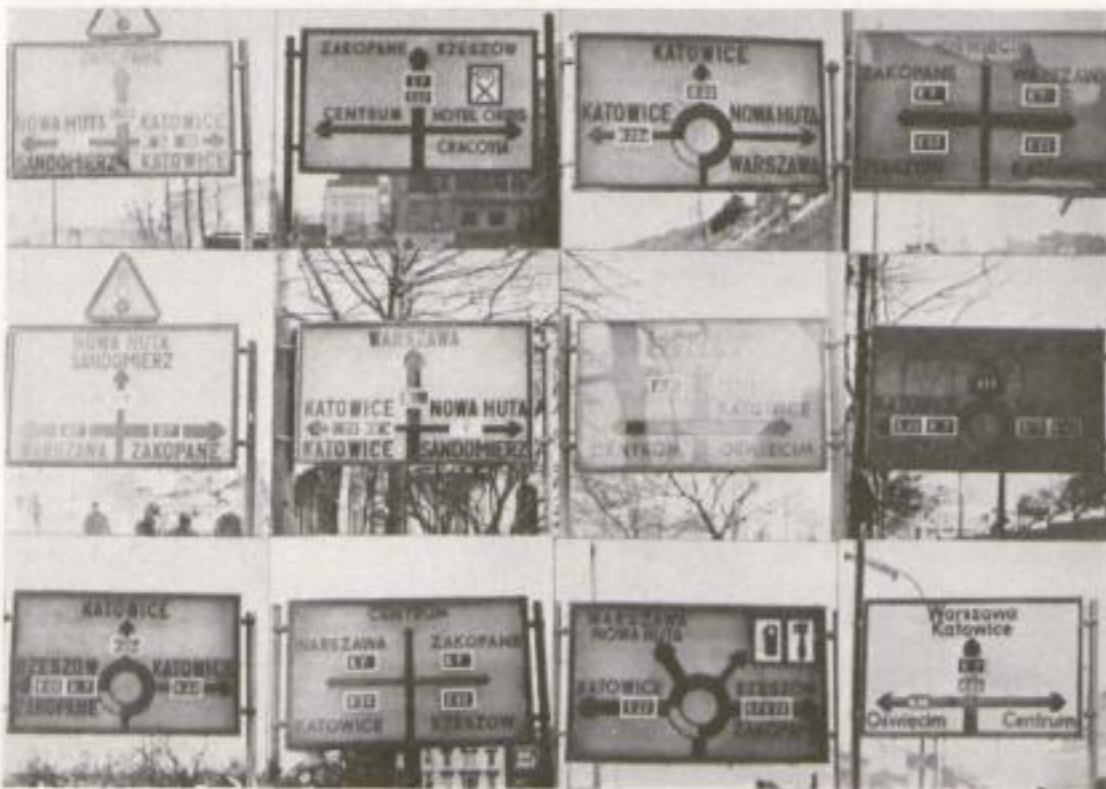
Gestalter: Maciej Szempliński
Betreuer: Ryszard Otręba

Gegenwärtig erfüllen Vorwegweiser vor Straßenkreuzungen und -abzweigungen nur ungenügend die an sie gestellten Forderungen. Die Hauptmängel sind schlechter Schriftschnitt, unmotivierter Abstände zwischen Buch-

staben und Zeilen, Unleserlichkeit bei bestimmten Lichtverhältnissen durch falsche Farbwahl, Blenden der Tafeln, Benutzung fremder Informationselemente, fehlende Rangordnung der Informationen und Informationselemente, mangelhafte und unangemessene technische Ausführung.

Eine Analyse lieferte Kriterien, die bei der Gestaltung von Vorwegweisern beachtet werden sollten:

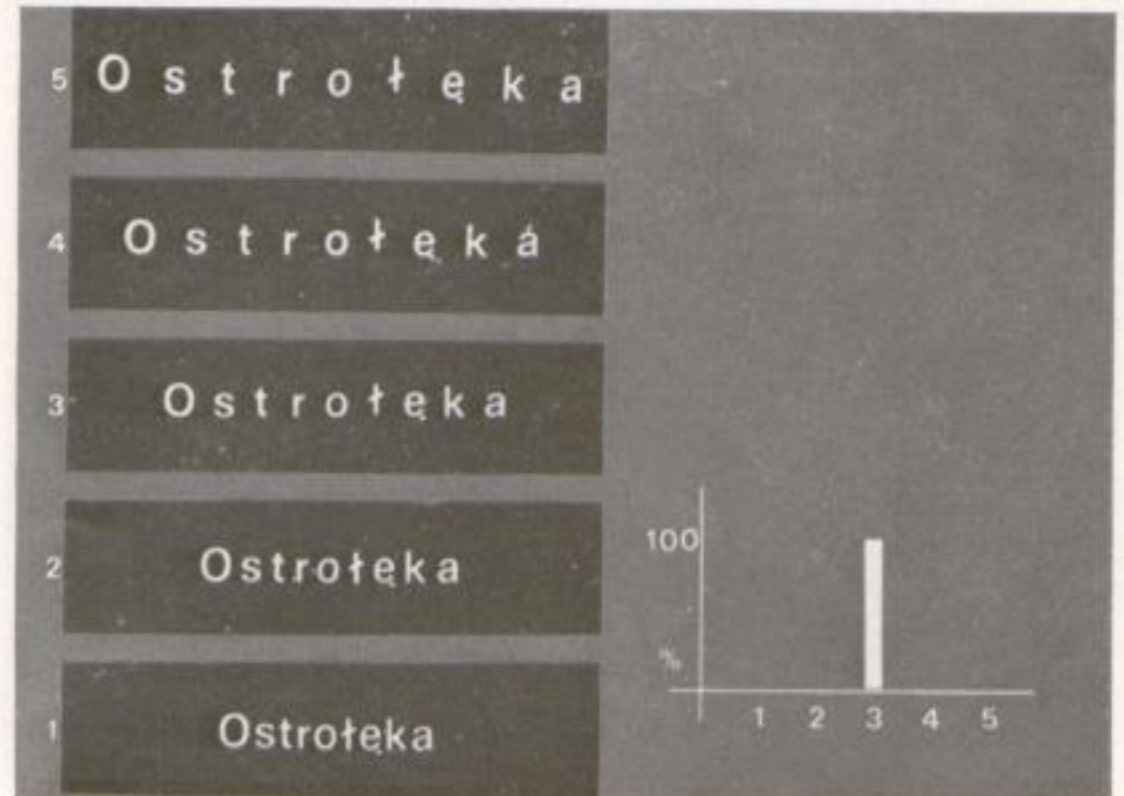
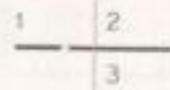
- Lesbarkeit unter allen Witterungsbedingungen;
- Lesbarkeit aus fahrenden Fahrzeugen;
- Eindeutigkeit der Informationen;
- leichte Auswahl der benötigten Informationen;
- Optimierung der Anzahl jeweils benötigter Informationen;
- Unabhängigkeit vom Stromnetz;
- einheitliche Lesbarkeit der ge-



1 gegenwärtig in Kraków verwendete Vorwegweiser

2 Untersuchungen zur Erkennbarkeit bei unterschiedlicher Beleuchtung: weiße, reflektierende Streifen auf dunkler Mattfläche und schwarze, matte Streifen auf weißer, reflektierender Grundfläche

3 Untersuchung der erforderlichen Buchstabenabstände (maximale Lesbarkeit der dritten Zeile)



Dabei werden unter anderem untersucht:

- der Grad, inwieweit grafische Zeichen durch Symbole ersetzt werden können;

- Lesbarkeit und Einordnung von Zeichen in bezug auf andere Informationssysteme;

- Informationssysteme in einer sich verändernden Umgebung (Beleuchtungsintensität, Distanz und anderes);

- hervorgehobene Perzeptionszonen im Gesichtsfeld.

Unmittelbare Arbeitsgegenstände bilden:

- Optimierung und Standardisierung von Kommunikationsprozessen;

- Verpackungskonstruktion- und -grafik;

- visuelle Systeme für Messen, Steuern, Regeln;

- komplexe visuelle Informationen im städtischen Verkehr;

- audiovisuelle Lehrmittel;

- Anthropotechnik und Ergonomie in Kommunikationsprozessen.

Methodisch werden auf breiter Basis visuelle Untersuchungen durchgeführt, wie Tests zur Identifizierung, zu maximaler Lesbarkeitsdistanz, progressiver Vision, vertiefter visueller Analyse sowie psychologische Tests zum Verbraucherverhalten.

Ryszard Otręba

samtener Informationsfläche;

- rationelle industrielle Technologien;

- optimale Investition der materiellen Mittel;

- Wetter- und Widerstandsfestigkeit;

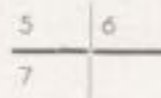
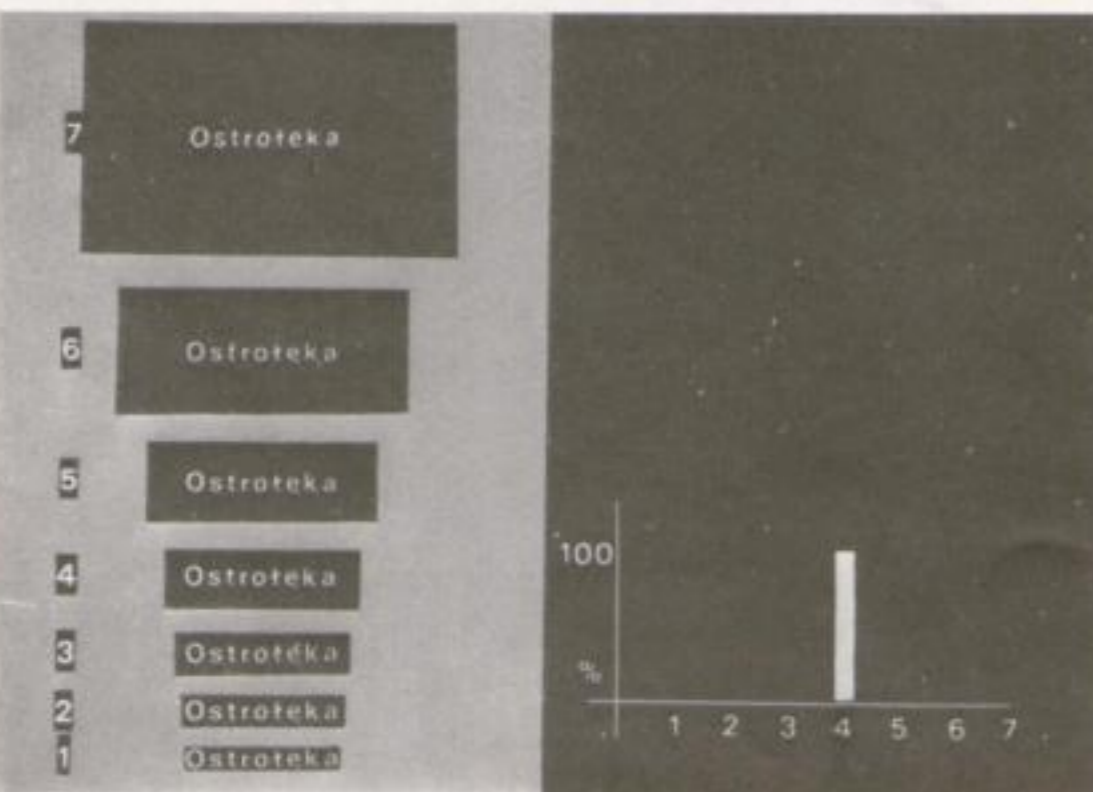
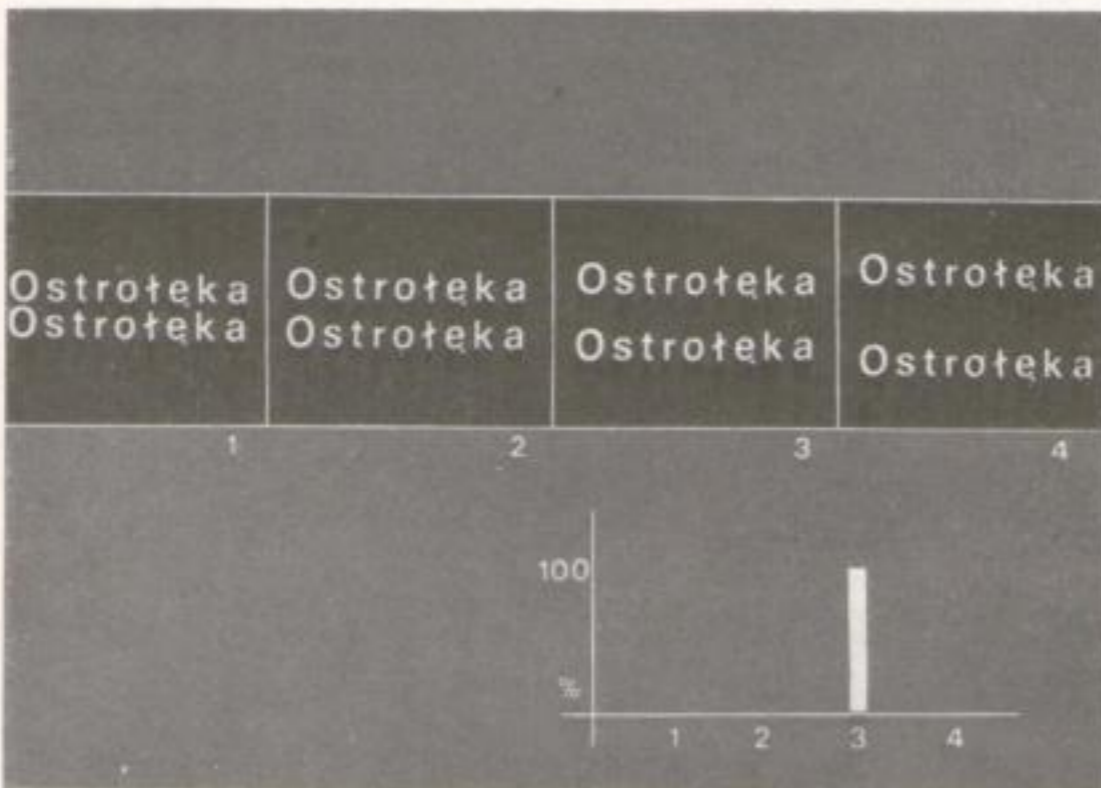
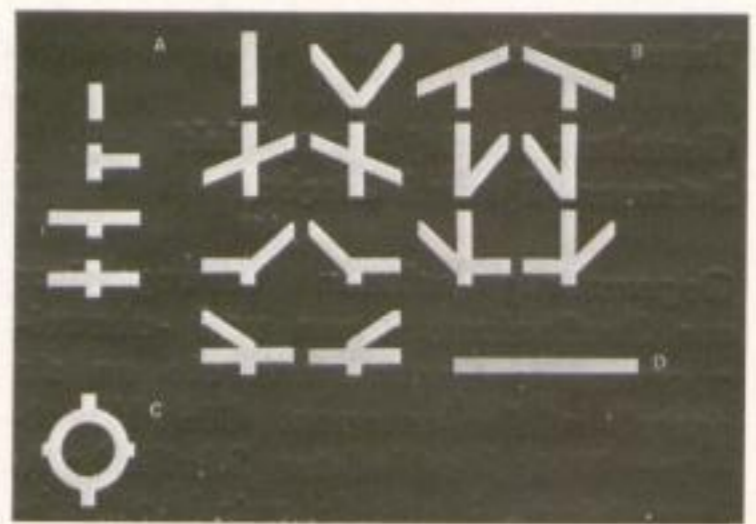
- minimale Lagerflächen;

- leichter Transport.

M. S.

4

grafische Elemente, die den Richtungsanzeigen entsprechen



5

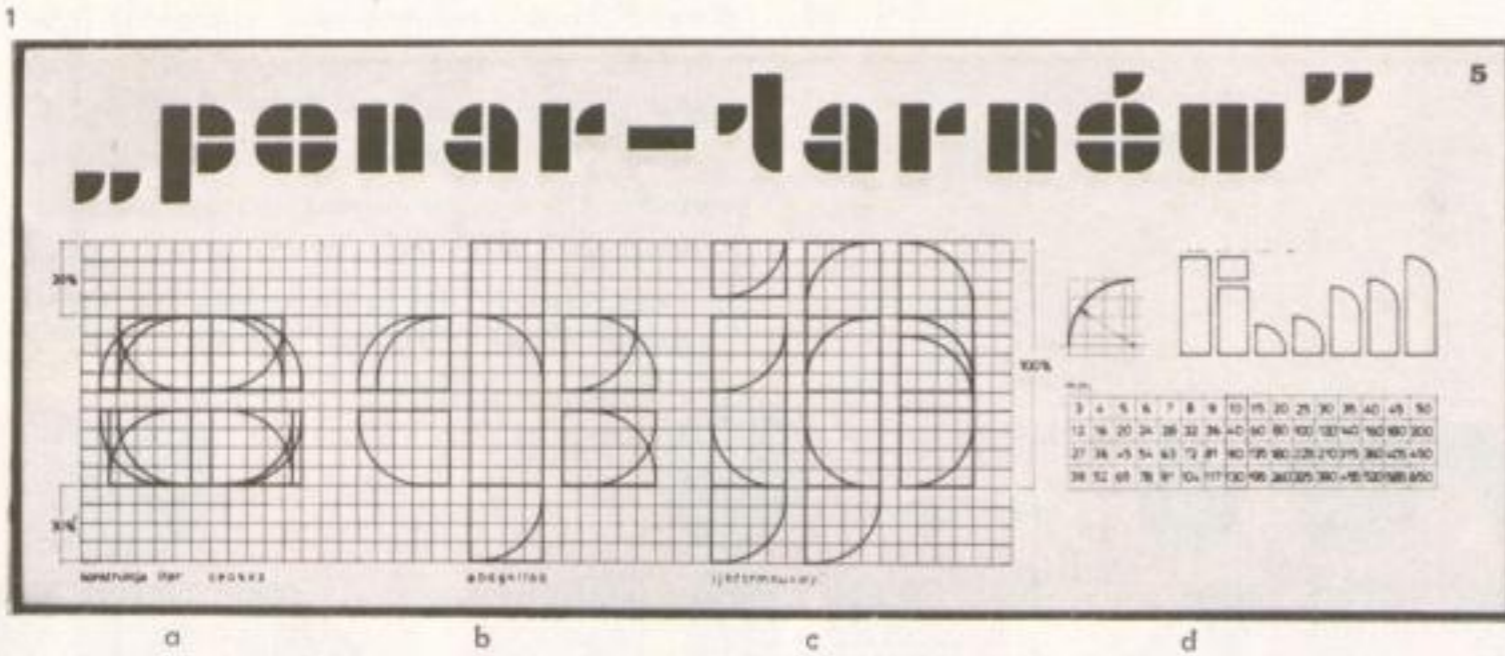
Untersuchung der optimalen Zeilenabstände

6

Prinziplösungen für Vorwegweiser, die neben der Fahrbahn stehen oder über ihr hängen

7

Untersuchung der Verhältnisse von Grundflächengröße und optimaler Lesbarkeit



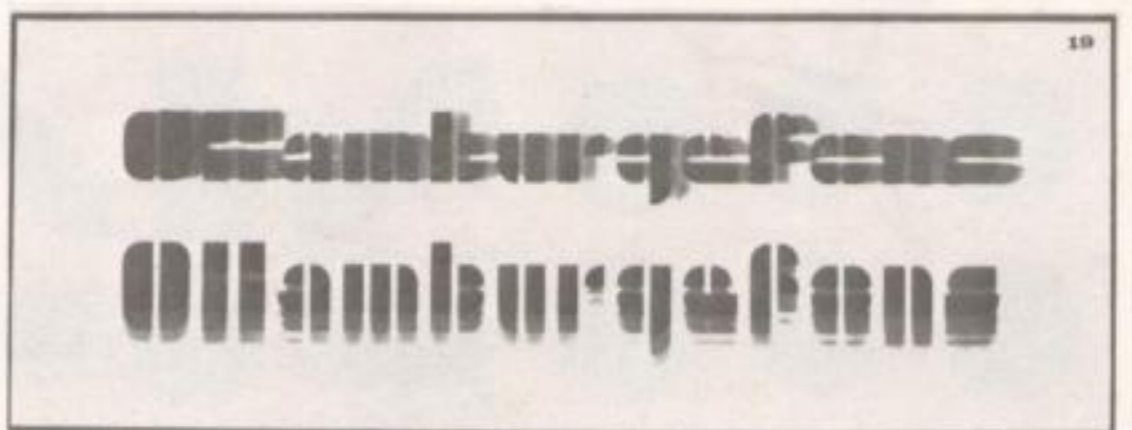
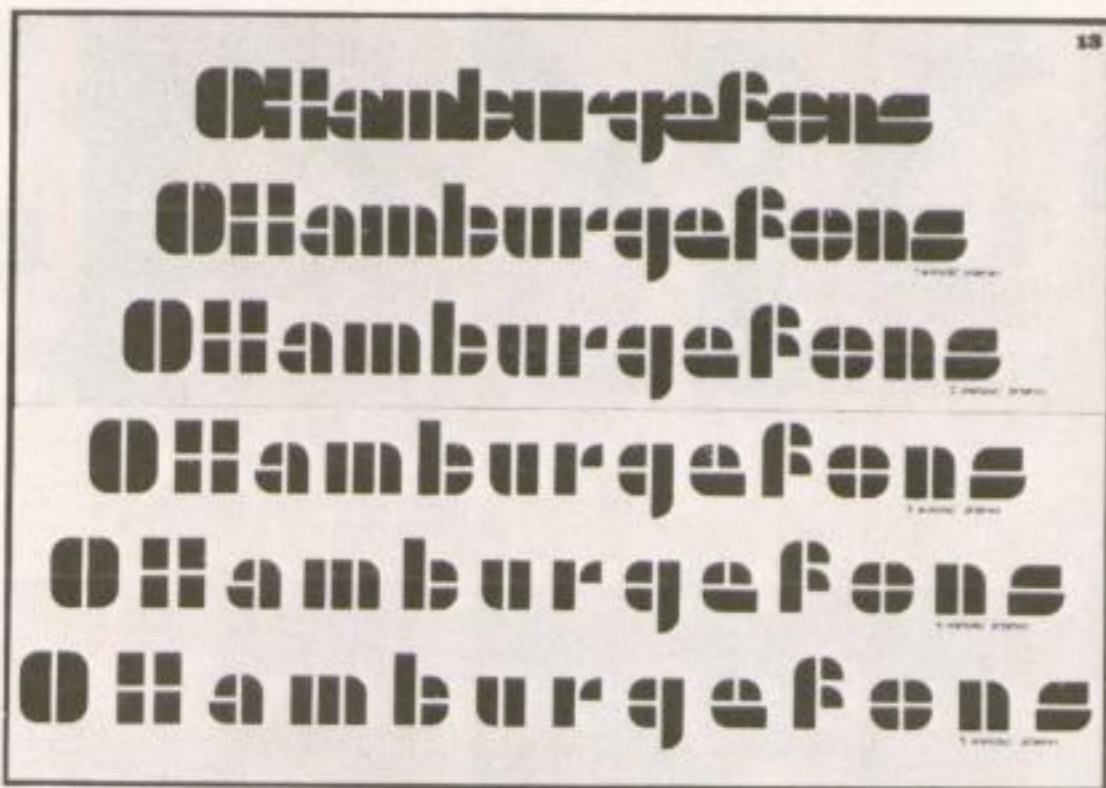
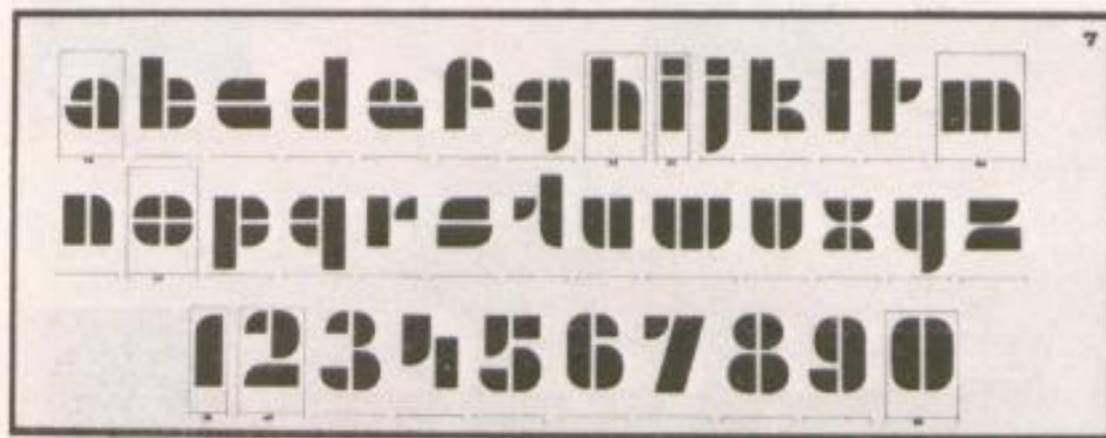
- 1 Anweisung für die Konstruktion der einzelnen Schriftzeichen
 a für p e o f x z
 b für a b d g k l p
 c für i j h f t r m n u v w y . ."
 d Abhängigkeiten zwischen den einzelnen Elementen eines Schriftzeichens sowie deren Höhen
- 2/3 Darstellung des entwickelten Schriftzeichens
- 4 Zeichenabstände und damit verbundene Lesbarkeit (beste Lesbarkeit für die Schrift in der dritten und vierten Reihe von oben)
- 5 verschiedene Anwendungsformen: oben konturiert, Mitte und unten im Wechsel von positiv und negativ
- 6 horizontale und vertikale Verwischung bzw. Überblendung

Schriftschnitt für die manuelle Reproduktion

Gestalter: Mieczyslaw Piróg
 Betreuer: Ryszard Otręba

Der Schriftschnitt für die manuelle Reproduktion berücksichtigt die allgemeine Schriftform sowie
 — strukturelle Kennzeichen des Buchstabenzeichens,

— die Schriftbreite,
 — die Wahrnehmbarkeit der Formen.
 Der einzelne Buchstabe setzt sich dabei aus getrennten geometrischen Elementen zusammen, zwischen denen der gleiche Abstand besteht.
 M. P.



2
4

3
5
6

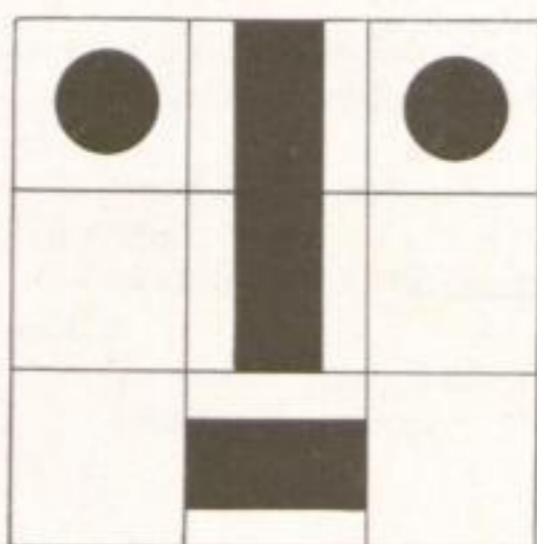
Informations- und Warnzeichen für
Werkstätten

Gestalter: Wladyslaw Pluta
Betreuer: Ryszard Otręba



Modul und grafische Grund-
elemente

Warnzeichen



Informationszeichen



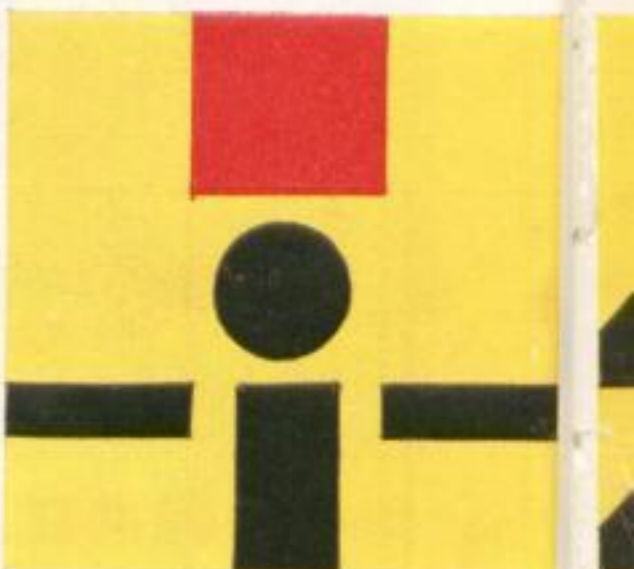
Warnung vor Gefährdung
der Füße
des Kopfes
der Arme/Hände
des Rumpfes
des gesamten Körpers



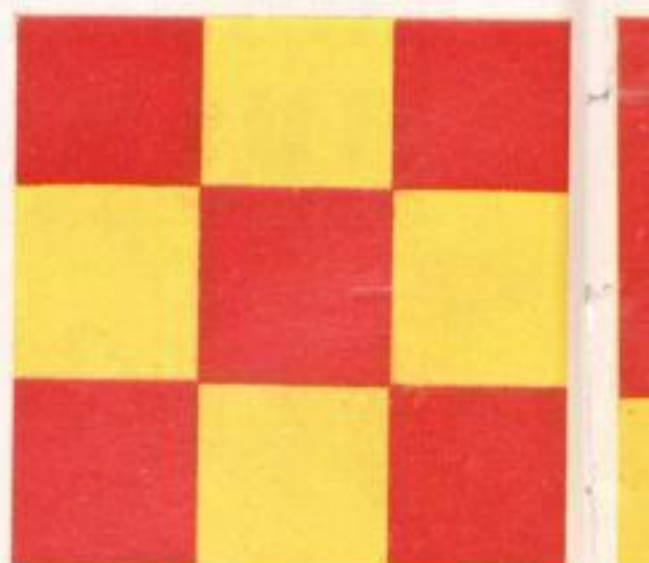
Warnung vor Gefährdung
der Augen
der Atemwege
der Augen und der Atemwege
der Verdauungswege
des Gehörs



Warnung vor Gefährdung
durch
fallende Gegenstände
Stürzen
Fall
sich bewegende Gegenstände
in Kopfhöhe
unsichere Unterlage / Löcher



Gefahr durch
leicht brennbare Stoffe
Explosivstoffe
Elektrizität
Ätzmittel
Strahlung
Gase und Staube



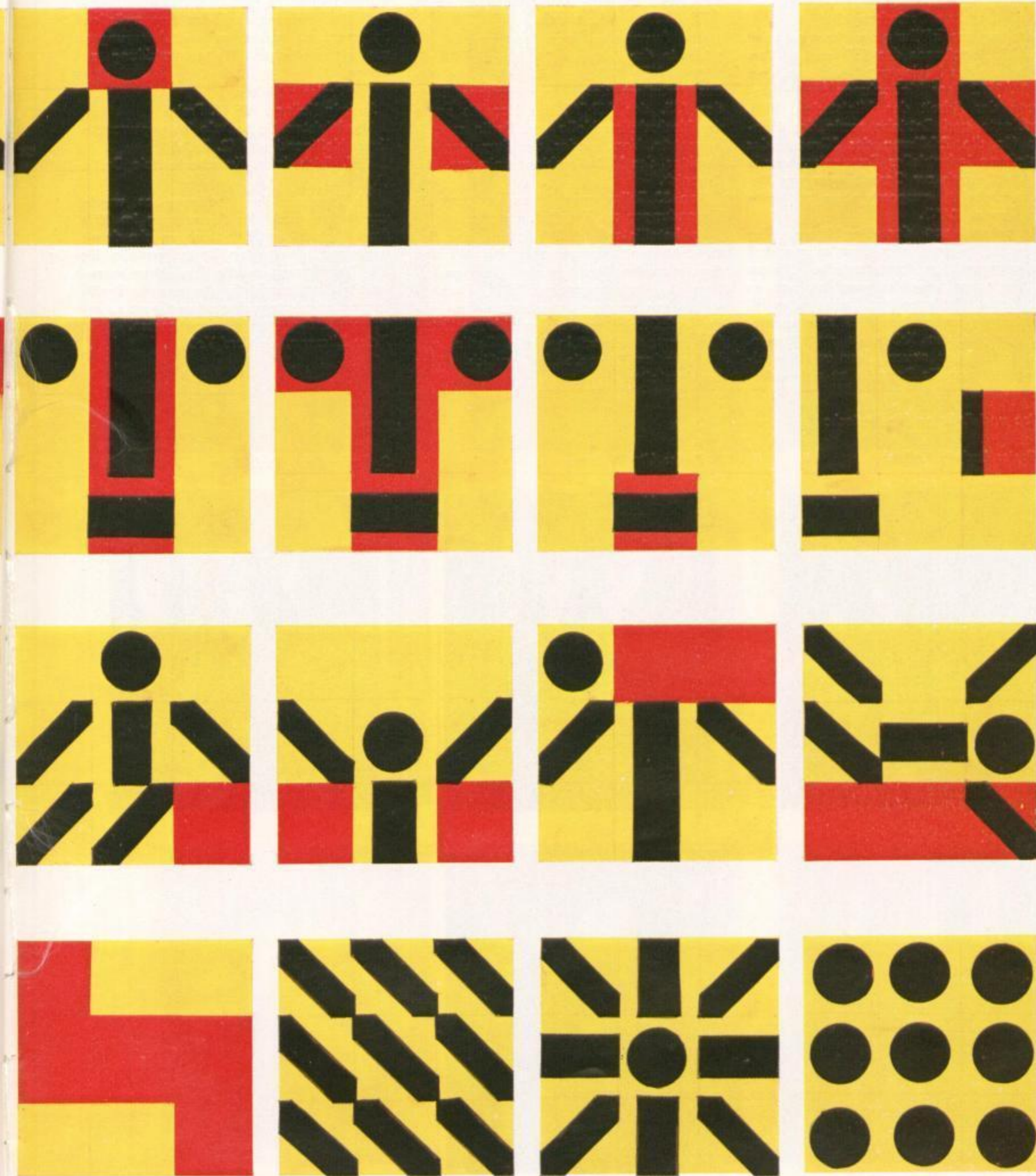
Diese Zeichen basieren auf einem quadratischen Modul, das 3 x 5 bei den Informationszeichen und 3 x 3 bei den Warnzeichen verwendet wird. Gelb steht für Warnung, Rot für Gefahr, Grün für Sicherheit. Schwarz und Weiß werden neutral verwendet.

Das Zeichensystem wurde als offenes System konzipiert, so daß bei Bedarf neue Zeichen hinzukommen können.

Gegenwärtig werden diese Zeichen

in einem Betrieb getestet, um genaue Daten über ihre Leistungsfähigkeit zu erhalten.

W. P.



Wettbewerb

Für ein besseres Besteckangebot

Als Beitrag zur Erfüllung der Hauptaufgabe des VIII. Parteitag der SED und in Verwirklichung des Ministerratsbeschlusses vom 11. 10. 1972 über Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeit der Ministerien, VVB, Kombinate und Betriebe sowie des Handels für die Erhöhung des Niveaus der Gestaltung industrieller Erzeugnisse wurde ein Wettbewerb zur Gestaltung neuer Besteckmodelle ausgeschrieben (siehe form+zweck 6/74).

Ausgehend von der Einschätzung des Amtes für industrielle Formgestaltung, daß das gegenwärtige gestalterische Niveau bei Bestecken unbefriedigend ist, war es Ziel dieses Wettbewerbes, über das im Industriezweig vorhandene F/E-Potential hinaus schöpferische Kräfte zu mobilisieren, um kurzfristig zu neuen Ideen und Gestaltungsentwürfen für Bestecke zu gelangen.

Die Aufgabenstellung zum Wettbewerb beinhaltete zwei Komplexe. Im ersten Komplex war von den vorhandenen technologischen Gegebenheiten der automatisierten Produktion auszugehen; im zweiten Komplex konnten Ideen entwickelt werden, deren Realisierung weiterentwickelte bzw. neue Technologien erfordert.

Alle Teilnehmer hatten im Rahmen einer gemeinsamen Konsultation, verbunden mit einer Betriebsbesichtigung, Gelegenheit, sich über das technologische Niveau im VEB Auer Besteck- und Silberwarenwerke (VEB ABS) zu informieren.

Die Auswertung des Wettbewerbs erfolgte in der Zeit vom 26. bis zum 28. 5. 1975 im VEB ABS durch eine Jury, die sich aus Vertretern des Industriezweiges EBM, des AIF, des ASMW, des Handels sowie der Hochschulen Halle und Berlin zusammensetzte. Vorsitzender der Jury war der Direktor des VEB Kombinat unimewa, Dr. Krannich.

Von 33 Teilnehmern lagen der Jury 37 Einsendungen zur Entscheidung vor.

Es beteiligten sich Werk tätige der Besteckindustrie, Formgestalter des AIF und der zentralen Struktureinheit Formgestaltung des Industriezweiges EBM, Formgestalter aus anderen Industriezweigen, Lehrer und Studenten der Ausbildungsstätten für Formgestaltung in Halle, Berlin und Heiligendamm sowie freiberuflich tätige Formgestalter.

Das Ergebnis des Wettbewerbes wird von den Veranstaltern sehr positiv gewertet. Einen wesentlichen Anteil hieran hatte die ausgezeichnete Organisation, mit der vom VEB Kombinat unimewa die zentrale Struktureinheit Formgestaltung des Industriezweiges im VEB Rationalisierung EBM unter Leitung von Diplom-Formgestalter Klaus Kunis beauftragt war.

Bei den Einsendungen, die neben Zeichnungen und Beschreibungen fast immer auch funktionsfähige Modelle enthielten, waren zahlreiche gestalterisch gute Lösungen, die geeignet sind, das gegenwärtige Sortiment zu bereichern und Anregungen zur systematischen Weiterentwicklung zu geben.

Die Preise erhielten:

Ludwig Kellner, AIF (1. Preis)

Uta Wulsten, Fachschule für angewandte Kunst Heiligendamm (2. Preis)

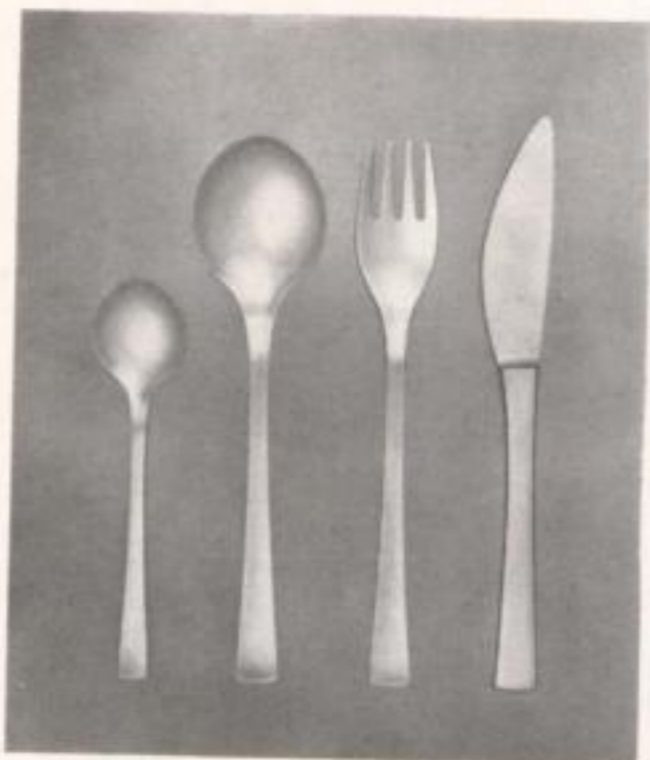
Prof. Erich John, Kunsthochschule Berlin (3. Preis)

Als Ergebnis des Wettbewerbes wurde unmittelbar nach der Auswertung im VEB Auer Besteck- und Silberwarenwerke damit begonnen, die ersten Besteckmodelle für die Überführung in die Produktion vorzubereiten, um kurzfristig das unserer Bevölkerung angebotene Bestecksortiment zu erweitern und qualitativ zu verbessern.

Peter Altmann, Gerhard Voß

Preise und Prämien für Bestecke

1. Preis: Ludwig Kellner



2. Preis: Uta Wulsten



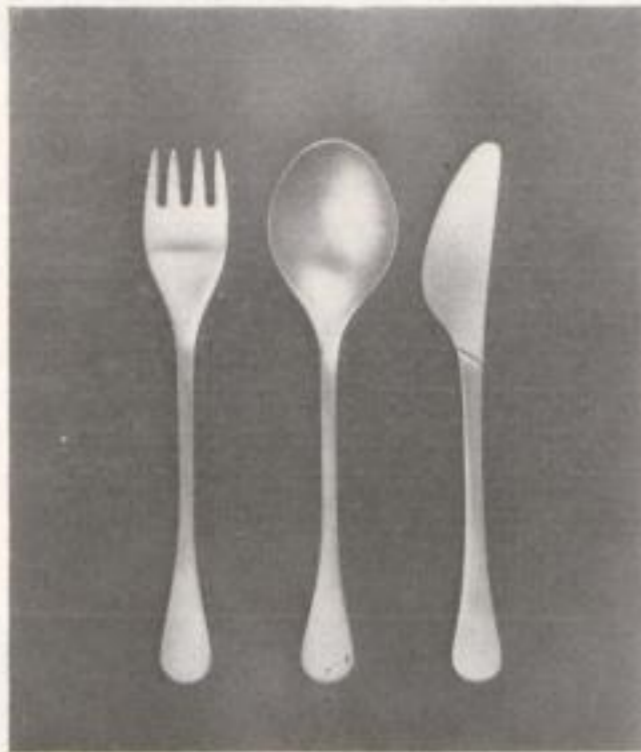
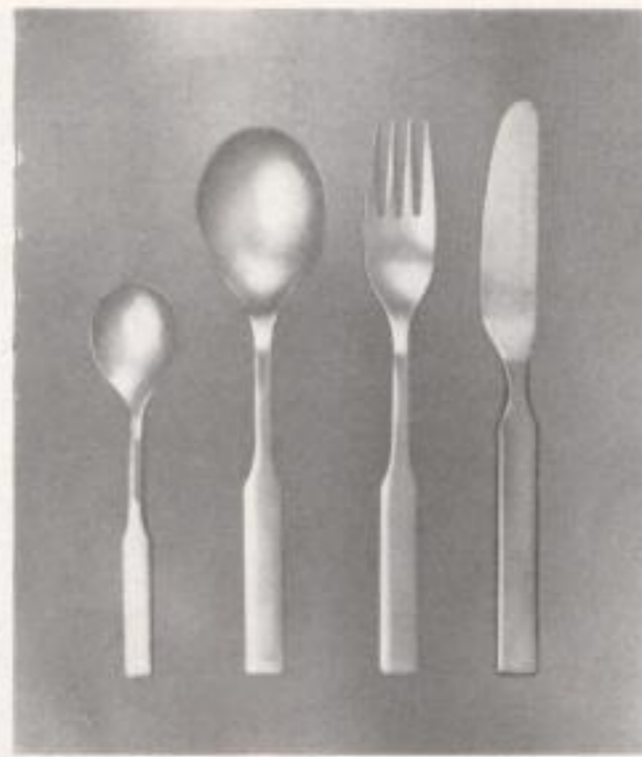
3. Preis: Prof. Erich John



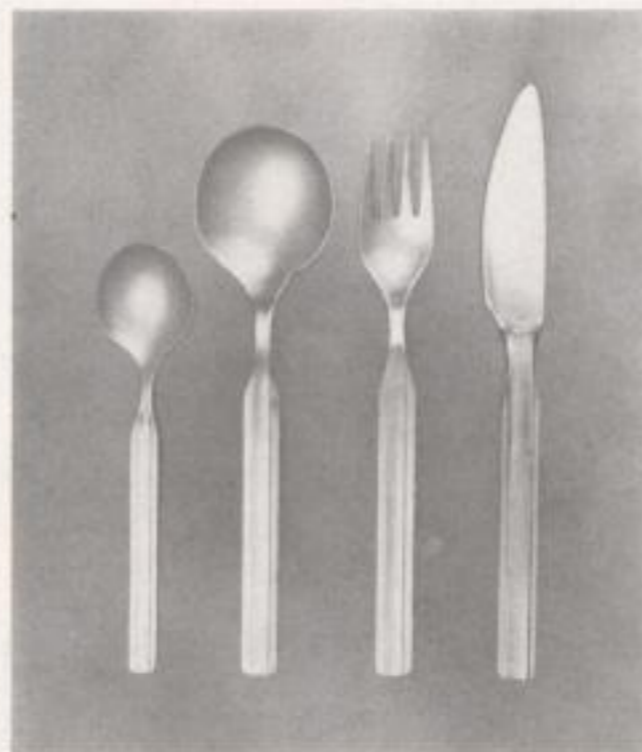
Die Prämien wurden in der folgenden Rangfolge vergeben:

1. Frank Wiechmann
2. Hans-Jürgen Wroblewski
3. Peter Kersten
4. Roland Bauer
5. Horst Oehlke
6. Joachim Götze
7. VEB Rationalisierung EBM
(Brigitte Diederling)
8. Heinz Kraus
9. Dirk Fontaine
10. Lutz Rudolph
11. Brigitte Diederling

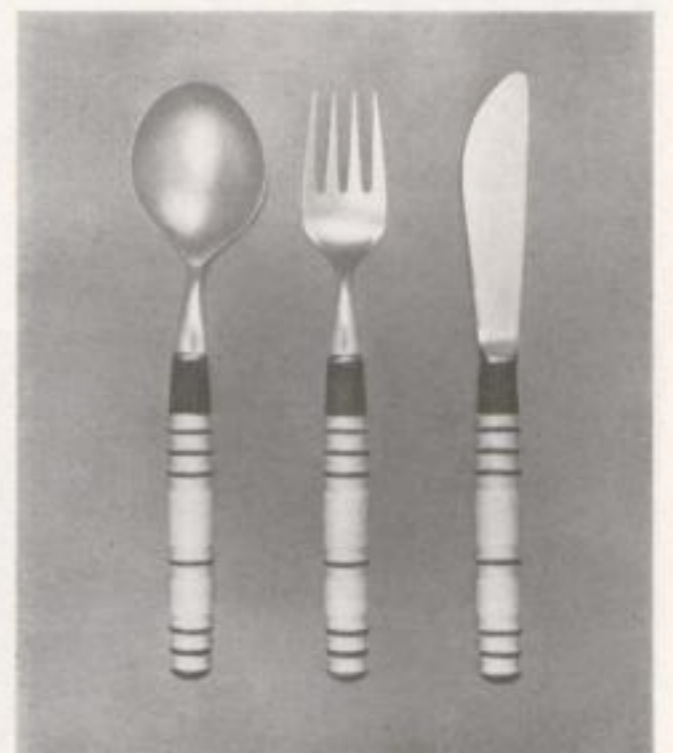
1 | 2



3 | 4 | 5



6 | 7 | 8



9 | 10 | 11



50 Jahre Stahlrohrmöbel

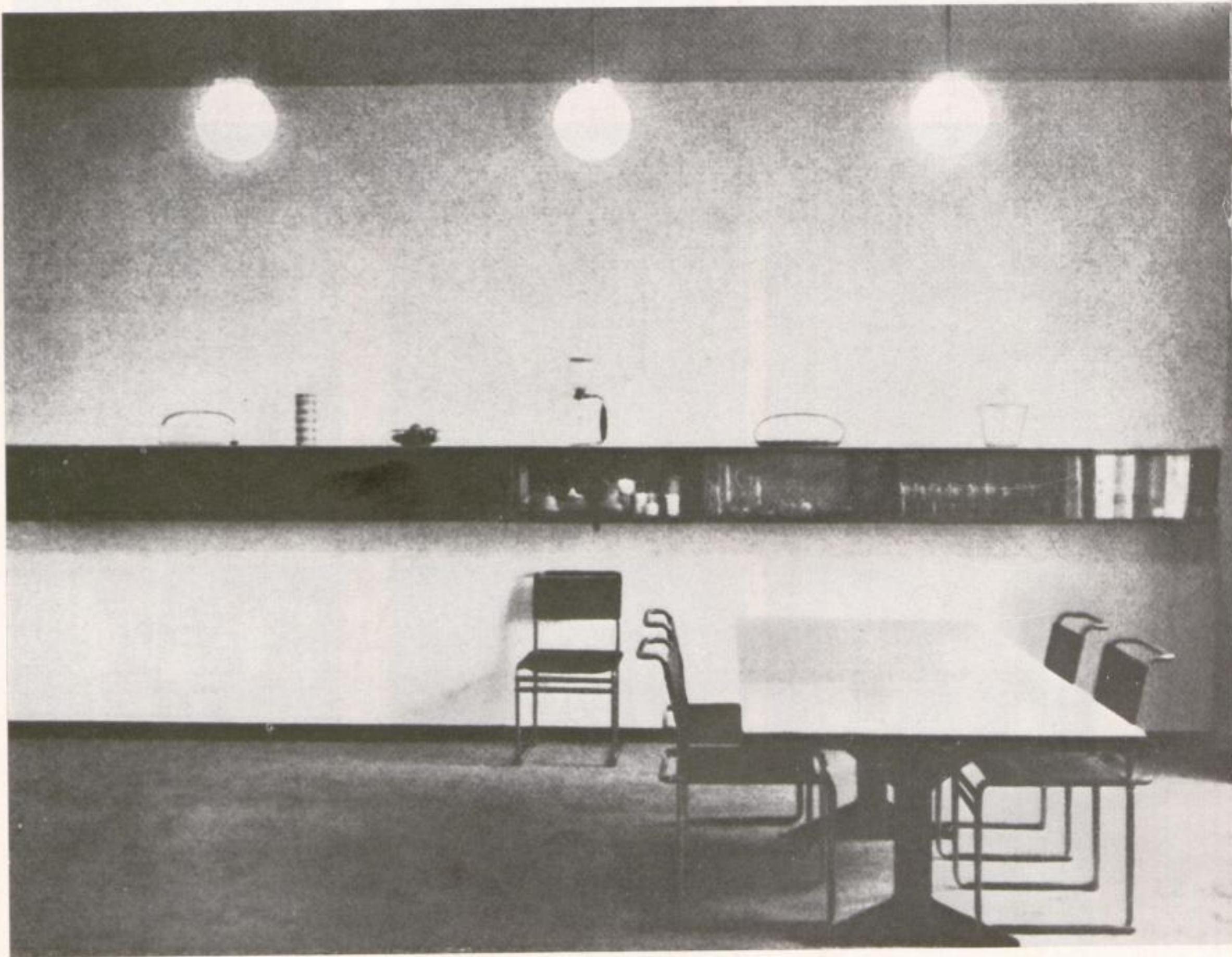
1925 entwarf Marcel Breuer den ersten Stahlrohrstuhl. Der damals 23jährige Breuer, ein gebürtiger Ungar, hatte gerade die Leitung der Bauhaus-Tischlerei in Dessau übernommen. Das Berliner Thonet-Werk übernahm Breuers Modell 1926. Schon vier Jahre später war die Stahlrohrmöbelproduktion ein Wirtschaftsfaktor geworden. Mit Marcel Breuer hatten Mart Stam und Mies van der Rohe faktisch für jede Anwendungsart einen Typ erarbeitet und so vollendet gelöst, daß bis heute nur noch Abwandlungen, aber keine wirklichen Verbesserungen mehr möglich waren. Den ein-

fachsten Typ mit auskragendem Sitz und Kufenbeinen erfand Stam 1927.

Ursachen für die rasche Verbreitung waren: Die Produktion erfolgte industriell und fast ohne Materialverschnitt, die Zerlegbarkeit verbilligte Lagerhaltung und Transport. Ihre Gestalt entsprach dem ästhetischen Ideal der Zeit: technische Präzision und Leichtigkeit; statt Volumen ein Raumgitter; Auflösung der statischen Achse; dynamisches Spannungsgefüge zwischen Gestänge und Gurten; Transparenz, das heißt, der Raum bleibt ungestört.

Erwin Piscator, Eigentümer der abgebildeten Wohnung, stand mit dem Bauhauskreis in enger Verbindung.

Karl-Heinz Hüter



7/11.5/1P

JABLONEC NAD NISOU

III. MEZINÁRODNÍ VÝSTAVA

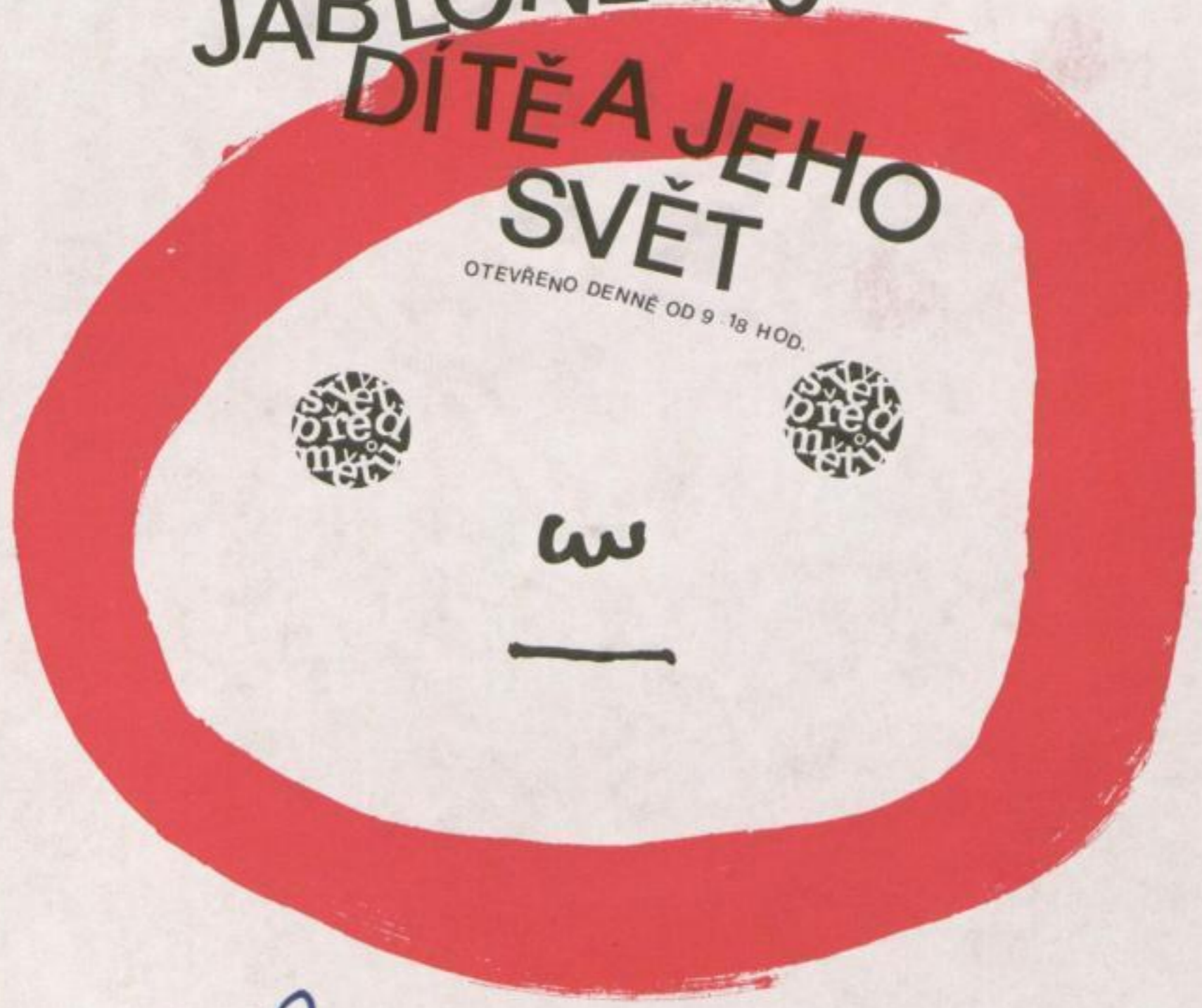
"SVĚT PŘEDMĚTŮ"

18.7. 3.8.'75

JABLONEC 75

DÍTĚ A JEHO SVĚT

OTEVŘENO DENNĚ OD 9-18 HOD.



Ausstellungsplakat: DAS KIND UND DIE WELT DER DINGE - internationale Ausstellung in Jablonec/CSSR. Wir berichten darüber im nächsten Heft.

Fotos:
Amt für industrielle Formgestaltung/Lehmann (1) S. 37; Lothar Gericke (4) S. 37; Gesellschaft für Betriebsberatung des Handels, Peter Biernd (1) S. 14; Heinz Hirdina, Berlin (3) S. 19, 20; Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (2) S. 9, 10; Hein Köster, Berlin (45) S. 18, 19, 20, 21, 22, 23; Ute Krause, Berlin (9) S. 6, 7; Dagmar Lüder, Berlin (4) S. 18, 20, 23; Dietrich Otte, Berlin (8) S. 15, 17, 18, 20, 21, 22, 23; Kurt Riemer, Weimar (1) S. 10; Schutz (1) S. 14; Zbigniew Starzyński, Kraków (7) S. 43, 44; VEB Rationalisierung, Abt. Inf. u. Dokumentation, Karl-Marx-Stadt (15) S. 48, 49; Götz Wilaschek, Berlin (37) S. 15, 16, 17, 19, 20, 21, 22, 24, 25, 26; Archiv (2) S. 23.

Printed in the German Democratic Republic
Satz und Druck: Druckerei Möbius, Artern
Klischees: Offizin Andersen Nexö, Leipzig
Einband: E. Thomas, Eisleben

Redaktionsschluß: 18. August 1975

Inhalt

Design für Mensch und Gesellschaft
Beiträge zur Theorie
Thesen zur industriellen Formgestaltung

Haushaltslektrik
Haushaltsgeräte: Für rationelles Arbeiten
Arbeitsgerät AKA ELECTRIC
"Licht bei Leuchten"
"so kompakt und anders"

Köster 23-30
Clayton Bickner
und Bortnik 24
Ellert 21

für Spielpläne

... die Natur befragen
Ideen - Entwürfe - Produkte
Sukhotniks Werkstattgestaltung I
Szenarien



materialökonomie



Das Ei
des Kolumbus
Bekanntnis zum
Machbaren

Für die Titelgestaltung des Heftes 5/75 hatten wir zu einem Wettbewerb eingeladen. Es sollte die Verbindung von Ökonomie und Formgestaltung grafischen Ausdruck finden.

Nach Veröffentlichung der beiden bestplatzierten Arbeiten in Heft 5/75 stellen wir auf dieser Seite weitere Entwürfe vor, die von Lothar Schelhorn (links oben), Hein Köster (rechts oben) und Dietrich Otte (links) eingereicht wurden.